# Das Vaterland.

Aus der Schrift:

## Gedanken über Recht, Staat und Kirche

besonders abgedruckt,

und mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet

von

**P. A. Pfizer.**

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

# Das Vaterland.

Aus der Schrift:

## Gedanken über Recht, Staat und Kirche

besonders abgedruckt,

und mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet

von

P. A. Pfizer.

---

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1845.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/dasvaterlandausd00pfiz

# Vorwort.

Um solchen Lesern, denen der wissenschaftliche Theil der vor drei Jahren erschienenen Schrift „Gedanken über Recht, Staat und Kirche“ ferner liegt, den Abschnitt über die vaterländischen Verhältnisse zugänglicher zu machen, hat der Verleger sich entschlossen, von letzterem einen besondern Abdruck zu veranstalten.

Zugleich hat aber auch der Verfasser bei diesem Anlaß noch einmal das Wort ergriffen, um theils auf Angriffe zu antworten, theils manche Zusätze und Anmerkungen nachzutragen, welche die fortgeschrittene Entwicklung der Dinge und eine ausgedehntere Rücksichtnahme auf die Stellung Deutschlands gegen das

Ausland zu fordern ſchien. Derſelbe hofft daher, daß Diejenigen, welche ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten bisher mit Theilnahme gefolgt ſind, auch dieſe Nachträge der Beachtung nicht ganz unwerth finden werden.

Stuttgart, im Januar 1845.

Der Verfaſſer.

Wenn es der Endzweck aller Politik ist, das Gegebene und Besondre auf den naturgemäßen Wegen nach den allgemeinen Vernunftgrundsätzen menschlicher Bestimmung zu gestalten, so wird die Politik eines bestimmten Volkes nur von dessen eigenthümlicher Natur, wie sie theils ursprünglich gewesen, theils im Lauf der Zeiten sich entwickelt hat, ausgehen können. Das eigenthümliche Wesen des deutschen Volks aber läßt sich, wie mir scheint, in einem Wort aussprechen: es ist Allseitigkeit: Allseitigkeit des Geistes, der sich über jedes Gebiet des Wissens, des Erkennens und des geistigen Schaffens verbreitet; Allseitigkeit der Anschauung und der Empfindung, die aus Natur, Leben, Geschichte jeden Eindruck willig und gleichmäßig aufnimmt; Allseitigkeit der Gesinnung, die mit allem Menschlichen befreundet und Antheil an allem nehmend, den Deutschen zum geborenen Weltbürger stempelt. Wie ferner die deutsche Sprache, als die bildsamste unter den jetzt lebenden, den größten Reichthum fremder Formen sich aneignet, wie fast durch das ganze Mittelalter die Geschichte der Deutschen mit der Weltgeschichte selbst zusammenfällt, so lassen auf den Grundzug der Allseitigkeit als ihre Wurzel

auch alle hervorstechenden Eigenschaften des deutschen Charakters sich zurückführen.

Unmittelbar aus ihr folgt jener deutsche Spiritualismus oder das Gedankenleben, das mehr als jede andere Eigenthümlichkeit den Blick des Ausländers so überrascht, daß, wenn er nicht mit Bulwer uns für ein Volk von Kritikern und Denkern, oder mit Robertson für die Großhändler der Gelehrsamkeit erklärt, er wenigstens den Preis der Ideologie den Deutschen zuerkennt. Denn das Universellste ist der Geist und der Gedanke, der überall den geistigen Beziehungen der Dinge nachgeht, und alles unter ein gemeinsames Gesetz und einen allumfassenden Begriff zu bringen strebt. Alles Bedingte an ein Unbedingtes knüpfend, jedwedes Einzelne auf sein Verhältniß zum Ganzen der Menschheit und der Welt zurückführend, überall die Nähe des Unendlichen, die Einheit mit dem letzten allgemeinsten Grund der Dinge ahnend und gleichsam das Wehen des Weltgeistes näher, schneller, inniger empfindend, ist der deutsche Geist das in der Völkerwelt, was in der wissenschaftlichen Welt Philosophie und Spiritualismus sind. Das Kindesalter der Völker ist nicht die Zeit des philosophischen Gedankens, aber schon der bilderlose Götterdienst der ältesten Germanen und der gedankenreiche Tiefsinn der jedenfalls verwandten nordischen Göttersage, die ungemeine Bildungsfähigkeit der Gothen und die vergleichungsweis

so leichte Bekehrung sämmtlicher Germanen zur übersinnlichsten Religion, der christlichen, beweist die höhere Geistigkeit und jenen universellen Beruf, durch den das deutsche Volk abwechselnd bald der starke Grundpfeiler einer allgemeinen Kirche als der geistigen Macht der Zeit, bald der Bekämpfer kirchlicher Anmaßung und der Vorkämpfer geistiger Freiheit geworden ist, und nachdem Deutschland dieser weltgeschichtlichen Bestimmung mehr als einmal, zuerst im Kampf der Hohenstaufen, dann im dreißigjährigen Krieg, auf Kosten seiner innern Stärke und der Größe gegen außen Opfer gebracht hat, die noch heute weit mehr der Menschheit überhaupt als Deutschland selbst zu gut kommen, sind ohne Wiederspruch die Deutschen jetzt dasjenige Volk, welches am glücklichsten Freiheit des Geistes mit dem Glauben an das Höhere und mit der Ehrfurcht vor dem Heiligen vereinigt, das Volk, welches von geistigen Interessen im Gebiet des Glaubens, der Wissenschaft und Kunst am mächtigsten bewegt wird und dessen Weltbedeutung auf der Tiefe und dem Umfang seines Geistes ruht.

Als ächte, wirkliche Allseitigkeit erweist sich aber jene Richtung auf das geistig Allgemeine dadurch, daß es nicht blos das Allgemeine ist, wozu der deutsche Geist sich hingezogen fühlt, sondern zugleich auch das Besondere und das Individuelle. Der Deutsche hat den Zug zum Allgemeinen, welcher vorzugsweis als

Geiſt ſich äußert, neben dem Sinne für das Einzelne und Einzelſte, der ihn zur Sonderthümlichkeit und zur Vereinzelung hinzieht; denn eben die ihm eingeborene Allſeitigkeit muß auch den Gegenſatz des Allgemeinen, das Beſondre, in ſich tragen, wodurch die leere, todte Allgemeinheit zur lebendigen und erfüllten, die Mannigfaltigkeit zur Einheit und zum Ganzen wird. Den reichſten Inbegriff des Mannigfaltigen ſtrebt daher die deutſche Wiſſenſchaft ſich anzueignen, ſie kehrt bei jedem Volk der Erde ein, ſammelt aus allen Zeitaltern, unter allen Himmelsſtrichen, und nicht bloß deutſche Wiſſenſchaft, auch deutſche Poeſie und Kunſt möchte die Blüthen jeder Zone pflücken, ſie will den Geiſt vergangener Jahrhunderte erwecken und läßt die Stimmen aller Völker in ſich wiederklingen. Nicht weniger mannigfaltig iſt das deutſche Leben ſelbſt, wie es am augenfälligſten ſich ausgeprägt in der Verſchiedenheit der Stämme und der Stände, der Verfaſſungen und Geſetze, nur daß hier ein im Einzelnen und Kleinlichen ſich verlierender Sondergeiſt den Deutſchen durch ihre ſtaatliche Auflöſung und Zerſplitterung manche bittre Frucht getragen hat. Doch darf nicht überſehen werden, daß in der hier beſprochenen Eigenſchaft zugleich der deutſche Rechtsſinn ſeine Quelle hat. Der wahre Rechtsſinn iſt nichts anderes, als Achtung des Einzelweſens, und der Sinn für das Beſondre, der auch jedes Einzelne in

seinem Werth bestehen läßt und dessen Ansprüche und Geltung anerkennt, äußert im sittlich-praktischen Gebiete sich als Rechtssinn. Die Deutschen sind ein Rechtsvolk und der Ruhm, die Rechte des Individuums in einer dem Alterthum ganz unbekannten Ausdehnung geltend gemacht zu haben, gebührt unläugbar nächst dem Christenthum dem Rechtsgeiste der Germanen. Kein Volk hat größere Achtung vor dem Recht, ja vor dem bloßen Namen des Rechts und dem das Recht festsetzenden Vertrage als das deutsche, kein Volk hat schon so früh das Wesen des Staats auf das Rechtsgesetz gegründet, bei keinem greift der Rechtsbegriff so tief und so entscheidend ein in seine ganze Lebensentwicklung, bei keinem treten die Rechtsfragen so sehr in den Vordergrund aller Verhandlungen. Sogar den Krieg auf Grundsätze des Rechts und des Vertrags zurückzuführen und wie zu einem Zweikampf Ort und Stunde der Schlachten mit dem Feinde zu bedingen, war in der Urzeit Sitte der Germanen. Nicht weniger bezeichnend ist von Anbeginn ihrer Geschichte einerseits die stolze Eifersucht des Deutschen auf seine angeborene Freiheit und Unabhängigkeit, seine Alleinherrschaft in Haus und Hof, und anderseits die Kraft der Selbstverläugnung in Erfüllung des eingegangenen Vertrags sogar auf Kosten von Freiheit und Leben, so daß der unglückliche Spieler, um seine Schuld zu tilgen, auch wenn

er der Stärkere war, von dem Gewinnenden ſich in die Sklaverei verkaufen ließ, der Krieger neben dem gefallenen Geleitsherrn, welchem er Treue gelobt, den Tod zu finden oder ſich zu geben, ſtets bereit war. Mit gleicher Hingebung an Pflicht und Ehre folgten die deutſchen Weiber ihren Männern in den Tod, und dasſelbe ſittliche Element des Rechts, Ehre und Pflichtgefühl iſt es, was überhaupt die Dienſtverhältniſſe des deutſchen Rechts geadelt hat, worauf die Treue deutſcher Völker gegen ihre Fürſten urſprünglich beruht, wodurch der deutſche Rechtsſinn ſich zu jener Allſeitigkeit und Unparteilichkeit erhoben hat, die überall die Sache der geſammten Menſchheit im Auge behält und auf Koſten der gemeinſamen Zwecke aller Völker keinen Vortheil will. Daher iſt auch kein Volk geeigneter als das deutſche, vom Mittelpunkt des Welttheils aus, der Hüter und Vermittler eines Weltfriedens zu werden und die Gerechtigkeit unter den Völkern zu vertreten. Dem deutſchen Rechtsſinn eigenthümlich iſt es nämlich, daß in ihm der Pflichtbegriff ſo ſtark hervortritt, indem der Deutſche, hier wie überall, durch ſeinen philoſophiſchen Inſtinkt zum höchſten geiſtigen Bezug der Dinge hingetrieben, den Urgrund alles Rechts nur in des Menſchen ſittlicher Beſtimmung ahnt und findet. Und dieß ſcheint auch die heutige Beſtimmung und der Antheil, der dem deutſchen Volk an der ſeit fünfzig oder ſechzig Jahren

begonnenen Umwandlung des innern Rechts- und Staatslebens der Völker beschieden ist: die Freiheit auf das sittliche Maß zurückzuführen, das Recht von den Auswüchsen und Verfälschungen der Rohheit und Selbstsucht zu reinigen und ebendadurch zu verhindern, daß nicht an die Stelle der Willkür eines Einzigen oder Weniger unter dem Namen des Vernunftrechts die Willkür der Vielen trete.

Aus der Allseitigkeit, die ihrem Wesen nach vorherrschend geistiger Natur ist, fließt aber auch noch eine dritte, bald gepriesene, bald verspottete Eigenschaft, welche die deutsche Sprache mit dem für andere Sprachen unübersetzbaren Wort Gemüth bezeichnet. Die Empfindung ist es, von der im Menschen alles ausgeht und in die sich alles wieder auflöst, die jeden Sinn und Trieb, mag er sich denkend äußern oder handelnd sich bethätigen, begleitet; doch nicht bei allen Menschen dringt die Wirkung von Sinn und Trieb bis in die höchste, stillste Region der Seele. Einseitige und sinnlichleidenschaftliche, oder leichtblütige und oberflächliche Naturen, die einer ruhigen Auflösung ihrer Empfindungen und Gedanken in der innern Welt unfähig oder nicht bedürftig sind, erfahren wenig vom verborgenen Leben des Gemüths; aber bei mehr in sich gekehrten, geistigern Organisationen ist das Gemüth das höhere Gefühlsvermögen, der tiefe Lebensgrund und Mittelpunkt, in welchen

alles eingetaucht ist und zurückfließt. Wenn es daher bei andern Völkern häufiger die Energie des Triebs nach außen oder des Willens ist, was sie bewegt, so ist es bei dem Deutschen mehr die Innerlichkeit des Gefühls, was ihn beseelt, und nicht bloß Sinn für alles, auch ein Herz für alles hat der Deutsche. Dadurch verbreitet er nach allen Richtungen sein inneres Leben, das Große wie das Kleine, das Ganze wie das Einzelne, die Heimath wie die Fremde zu umfassen, und wie durch ihren Geist die deutsche Nation im Reiche der Gedanken mehr in die Höhe dringt, so wurzelt sie durch ihr Gemüth in der Gefühlswelt tiefer als die andern.

Dagegen fehlt vermöge ihrer die Gegensätze mäßigenden und verschmelzenden Allseitigkeit den Deutschen das glänzende und scharfe Gepräge anderer, besonders südlicher Nationen und die Bewegung des deutschen Lebens ist langsam, wie die politische es ist in einem Staat mit gleichgewogenen Gewalten und vielfachen, gleichberechtigten Interessen. Die Deutschen sind, weil abgeschlossener in ihrer Individualität, auch minder leicht in Masse gleichförmig zu bewegen oder zu begeistern, und jeder Moment eines allgemeinen Aufschwungs muß langeher in den Gemüthern vorbereitet seyn. Demungeachtet ist der Deutsche einer tiefen Begeisterung, zumal für höhere Interessen, fähig, und wenn Geist, Gemüth und Rechtssinn Eigen-

schaften sind, die aus der psychischen Organisation des deutschen Volks entspringen, so werden diese auch von dem benachbarten Ausland stets allgemeiner anerkannt, seitdem dasselbe sich mit Deutschland zu beschäftigen angefangen. Nach dem Ausdruck eines neuern französischen Schriftstellers ist die deutsche Nation das Herz und das höhere Erkenntnißvermögen der europäischen Menschheit, und man dürfte mit den Worten eines deutschen Schriftstellers hinzusetzen: auch das Gewissen des Welttheils, — sofern sittlicher Ernst, Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit diejenige deutsche Tugend ist, in deren Anerkennung unsere Nachbarn jenseits der Alpen und des Rheins am meisten übereinzustimmen scheinen. Wenn aber in Auffassung der Vorzüge und Gebrechen eines Volks oft fremde Augen, bei welchen wenigstens die Täuschungen der Eigenliebe nicht mitwirken, schärfer sehen, als die eigenen, und wenn deßwegen für den Zweck der Selbsterkenntniß die Zeugnisse des Auslands von besonderer Wichtigkeit sind, so ist für uns wohl eines der bemerkenswertheften die folgende, gleichfalls einer französischen Feder entflossene Schilderung:

„In die Mitte der Nationen Europa's hat Gott diejenige gestellt, welche vermöge ihrer elastischen Natur, ohne die andern zu behindern, sich ausdehnen oder zusammenziehen, und sich am leichtesten mit allen Völkern, die ihr zu Nachbarn

angewieſen ſind, in Einklang ſetzen konnte. Allem, wovon es angezogen wird, ſich ähnlich oder gleich machen, überall ſich einführen, ohne Unterlaß auseinander ſtreben, auseinander fließen und wie das Waſſer jedem Gefäll, dem es begegnet, folgen, jede Leere und jeden Abgrund füllen, — das iſt das Weſen des germaniſchen Elements. Einheit des Stamms, Einheit der Sprache, Einheit des Klima's, Einheit der Sitten und Gewohnheiten, nichts hat den germaniſchen Völkern gefehlt, um ein ſtarkes, feſtgefügtes Ganze zu bilden; aber ihr Charakter hat ſich immer der Sammlung ihrer Kräfte widerſetzt; der Proteſtantismus, dieſe religiöſe Form, die ihrem Weſen und ihrem Urſprung nach ſo germaniſch iſt, hat dem Volkscharakter die letzte Weihe gegeben und die ſociale wie die politiſche Einheit in Deutſchland für immer unmöglich gemacht. Die Sendung der germaniſchen Völker ging dahin, den Geiſt des Einzel- und des Familienlebens in ihrer Geſchichte vorzugsweiſe geltend zu machen, und ſie gingen ſo weit auf der Bahn, die ihnen Gott geöffnet, daß ſie das Ziel überſchritten und alles zerſtückt und zerſtreut haben, ſogar den Glauben, den ſie auf die engen Verhältniſſe einer perſönlichen Meinung herabgebracht. Geſchickt und überlegen in allen Dingen, welche die Seele entfalten und

erweitern, ist der Germane unmächtig in allem, was ihre Strahlen in einen Brennpunkt, ihre Fäden in einen Knäul sammelt. Was er berührt, sey's im Bereich des Geistes, sey's im Bereich des Lebens, dehnt sich maßlos unter seinen Fingern aus. Der Geschichte, der Wissenschaft, allen Einrichtungen und Gewohnheiten der germanischen Völker ist dieser Stempel aufgeprägt. Kein Volk hatte eine größere Anzahl hervorragender Männer, keines hat eine größere Masse Stoff bearbeitet; ihr Gedanke hat Alles gesehen, ihr Herz alles geliebt, ihre Phantasie alles vorgefühlt, aber niemals konnten sie die unzähligen Aehren, die sie auf den weiten Feldern der Geschichte und der Wissenschaft gelesen, in eine Garbe fassen."

So bereitwillig und überschwenglich diese Schilderung alles anerkennt, auf was die Deutschen in der Gegenwart dem Ausland gegenüber stolz seyn mögen, so ist dieselbe dennoch für den deutschen Volkscharakter eine Schmach und verkennt wenigstens eine Seite deutscher Eigenthümlichkeit. Anerkannt sind nämlich neben dem Grundzug der Allseitigkeit die Geistigkeit der Deutschen und der Reichthum des Gemüths, auch wird in scharfer Auffassung hervorgehoben jener Hang zum Sonderleben, der oft sein Ziel so weit und so zerstörend überschreitet. Aber ist

es ebenso richtig, daß die Deutschen alles Einheitsinns und jedes organischen Zusammenhalts entbehren, deßhalb auch nur dazu bestimmt seyn können, in andern Nationalitäten sich allmählig aufzulösen und die widerstandlose Beute der Fremden zu werden, von denen jeder sich aneignet, was vom Eigenthum der Deutschen ihm gefällt, oder sie in die Form preßt, welche ihm bequem ist? Folgt daraus, weil den Deutschen der Sinn für's Einzelne und Besondere in hohem Grade eigen ist, daß ihnen der Sinn für's Ganze und für's Allgemeine fehlen muß? — So scheint es allerdings, wenn wir bloß das politische Leben der Deutschen um die Zeit der Auflösung des Reichs betrachten, oder die lose, nur die Regierungen verbindende, die deutschen Völker aber trennende Einheit des deutschen Bundes für die naturgemäße und unwiderrufliche Gesammtverfassung Deutschlands halten, und es ist hiemit auch der Punkt berührt, um welchen sich bei der politischnationalen Würdigung unseres Volks und seiner weltgeschichtlichen Bestimmung alles dreht. Man muß verzweifeln an der ganzen Zukunft Deutschlands, wenn, wie so oft behauptet wird, die Deutschen wirklich nur den Trieb der Absonderung und der Zerstreuung, nicht auch der Sammlung und der Einigung besitzen; man darf noch hoffen, und das Beste hoffen, wenn sich das Gegentheil ergibt und zeigen läßt, daß gerade der Mangel staatlicher Einheit mit den sonst hervor-

ſtechendſten Eigenſchaften unſerer Nation im Widerſpruche ſteht und deßhalb die natürliche und unabänderliche Folge ihrer geiſtigen Begabung und ihrer Weltbeſtimmung weder iſt noch ſeyn kann.

Es iſt vollkommen richtig, daß im Leben die Deutſchen die Einheit verloren haben und bis jetzt nicht wieder finden konnten. Aber den Vorwurf, daß auch im Bereich des Geiſtes ſie keinen Einheits- oder Mittelpunkt zu finden wüßten, daß auch hier alles auseinander ſtäube und zerfließe, widerlegt ſchon die eigenthümlichſte Hervorbringung der Deutſchen, die deutſche Philoſophie, von der kein Kenner läugnen wird, daß ſie in ihrem organiſchen Zuſammenhang ein Ganzes bilde, wie es zwar als ein Werk verſchiedener Geiſter, doch nur verſchiedener Geiſter aus demſelben Volke ſich entwickeln kann. Ueberhaupt kann nur Befangenheit mißkennen, daß im ganzen Gebiet der Litteratur, der Kunſt und Wiſſenſchaft, trotz aller Vielgeſtaltigkeit und ſcheinbaren Anarchie die Deutſchen ſich als ein Volk fühlen und erkennen. Kein Volk iſt überdieß ſo ſehr gewohnt, die Dinge im Allgemeinen und im Großen zu betrachten, als bei aller ſonſtigen Zerriſſenheit und Kleinlichkeit das deutſche, und eben dieſer unbegrenzte Drang, alles in's Allgemeine zu erheben, zeugt vom Einheitſinn der Deutſchen. Nur wer den Sinn der Einheit hat, faßt ſyſtematiſch alles Einzelne im höchſten Punkt zuſammen, ſucht im Beſondern ſtets die allge-

meine Regel und ist bestrebt, die möglich größte Masse des zerstreuten Mannigfaltigen unter ein allumfassendes Gesetz zu bringen. Wenn aber auch gerade dieser Trieb die Deutschen oft über die unmittelbare Gegenwart und über ihr eigenes Volk und Land hinausführt in die leere Ueberschwenglichkeit kosmopolitischer und absoluter Theorieen, so ist dies weniger ein Mangel als ein Uebermaß. Auch wird man den üblichen Redensarten von dem unbezwinglichen Sondergeist der Deutschen gegenüber fragen dürfen: bei welchem Volk der Erde denn ohne despotischen Zwang durch freie Einigung so Vieles und Bedeutendes zu Stand gekommen sey, als von dem Bunde der Cherusker unter Armin bis herab zum Zollvereine bei den Deutschen? Sind doch sogar die deutschen Völkerstämme, die Franken, Sachsen, Schwaben, Baiern, ursprünglich bloße Völkerbünde, zu welchen sich die ganze so vielfach getheilte und vielnamige deutsche Völkerwelt vereinigt hat. Und wo ist heute noch der Einigungsgeist, der Geist der Association, so mächtig und so allgewaltig wie bei den freien Völkern germanischen Bluts in England und Amerika?

Wie kommt nun dessen ungeachtet ein nach gerechter Würdigung sichtbar strebender Beurtheiler zu dem beschämenden Ergebniß, den Deutschen jeden innerlichen Zusammenhalt und allen Sinn für Einheit im Bereich des Geistes, wie des Lebens, mithin dem

deutſchen Volk die Kraft des Daſeyns und der Selbſterhaltung abzuſprechen? Offenbar iſt es nur der Mangel an ſtaatlicher Einheit, was ihn hiezu führt. Wie es ſo vielen Deutſchen ſelbſt begegnet, überſieht er nämlich über der einen Richtung ganz die andere und hält, bloß nach der zeitlichen Erſcheinung urtheilend, das zufällige oder doch vorübergehende Uebergewicht der einen für das unabänderliche Weſen.

Ohne den Sondergeiſt der Deutſchen wäre es allerdings nicht bis zum gegenwärtigen Grade von Zerſplitterung gekommen. Dennoch iſt ſchwer zu glauben, daß die Deutſchen bloß deßwegen das von den Römern unbeſiegte Volk geblieben ſeyn und ſelbſt nach der Zerſtörung ihres Reichs dem Todesſchlummer ſcheinbarer Vernichtung ſich mit ſo ſiegender Gewalt entrungen haben ſollen, um nun durch innere Haltungsloſigkeit ſich aufzureiben und allmählig unterzugehen in jenen Völkern, denen ſie an zäher Lebenskraft vom Anfang ihrer Geſchichte an ſich überlegen zeigten. Wollte man aus der heutigen Zerklüftung Deutſchlands die Unmöglichkeit der Einigung für alle Zukunft folgern, ſo wäre dieß nicht viel begründeter, als wenn man den Franzoſen, wie wohl auch ſchon geſchehen iſt, die Befähigung zu ſtaatsbürgerlicher Freiheit abſprechen wollte, weil ſie ſo lange Zeit die Willkürherrſchaft ihrer Könige und ſpäter die Gewaltherrſchaft Napoleons geduldet haben. Aus dem Hervortreten

bestimmter Eigenschaften darf überdieß auf einen Mangel der entgegenstehenden bei dem deutschen Volk am allerwenigsten geschlossen werden. Denn zu dem eigensten Wesen der Deutschen gehört die durchgehende Zweiheit oder Doppelrichtung, die unzertrennlich ist von ihrer in jeder Art von Gegensätzen sich bewegenden Allseitigkeit. Und so ging auch der deutschen Vielgestaltigkeit und Vielheit von jeher, bald stärker, bald schwächer hervortretend, ein Geist der Einheit und Gemeinsamkeit zur Seite, der, wie er nicht zu allen Zeiten auf das geistige Gebiet beschränkt gewesen ist, so auch nicht immer auf dasselbe beschränkt bleiben wird. Schon in der Zeit der Völkerwanderung prägte die Einheit des germanischen Geistes sich mit so scharfen Zügen in den meisten Ländern unseres Welttheils aus, daß heute noch die Spuren der germanischen Eroberung und Verfassung nicht erloschen sind, und als in die bewegten Völkermassen allmählig Festigkeit und Ruhe zurückkehrte, war wiederum die deutsche Nationalität die erste, die Bestand gewann und über alle andern sich hervorthat. Die Deutschen waren es auch, welche den Gedanken eines Weltreichs nach den Römern aufgenommen und durch die Verknüpfung mit dem Gedanken einer Weltkirche zur Idee der höchsten und umfassendsten Einheit, die je ein Volk erstrebt, erweiterten. Dabei dachten die Deutschen freilich nie daran, in dem germanischen Weltreich alles in die gleiche

Form zu zwingen, sondern jedes Volk und sogar jeder Volksstamm behielt als Theil des großen Ganzen sein besonderes Recht und seine eigenthümlichen Gesetze. Und als die allgemeine Kirche, deren weltliche Gewalt und Macht gleichfalls das Werk der Deutschen, der Pippiniden und der Karolinger war, einer abstrakten unbeugsamen Glaubenseinheit nach romanischer Weise jede Selbstständigkeit religiösen Lebens opfern wollte, empörte sich der Geist der Freiheit in den Deutschen und erzwang die Freilassung der Geister durch die Reformation. Denn widerstrebend ist dem deutschen Wesen die einförmige Einheit, welche alles selbstständige Sonderleben tödtet und im Begriff der einen Kirche oder Nation aufgehen läßt. Es liebt und sucht die Einheit bei der freisten Mannigfaltigkeit, und wenn zuletzt beide Richtungen gänzlich auseinander gingen, durch Rom's und Frankreichs feindselige Einwirkung die sonderthümliche im Leben das Uebergewicht erhielt und die einheitlich allgemeine in das geistige Gebiet sich flüchten mußte: so ist dieß zwar ein bis zum heutigen Tage schwer empfundenes Uebel, aber doch keine bleibende Nothwendigkeit, weil das Gesetz des Lebens keine Gegensätze schafft und neben einander stellt, die es zuletzt nicht wiederum zu vermitteln wüßte.

Unstreitig hat auch dieses Uebel seinen Gipfelpunkt erreicht mit dem Zerfall des deutschen Reiches und dem Rheinbund; damals stand zwar die deutsche

Geistesherrlichkeit in voller Blüthe und der Gedanke zeigte sich nie mächtiger und weltumfassender als zu der Zeit, wo in der stolzen Leerheit eines müßigen Weltbürgerthums das Nationalbewußtseyn unterging und die staatliche Einheit, durch Theilverfassungen und Sonderrechte aufgelöst, in einen Haufen Trümmerstaaten auseinander brach. Allein so ist es glücklicherweise nicht geblieben: man kommt allmählig davon ab, gegen die Enge und Beschränktheit der politischen Verhältnisse Zuflucht zu suchen in einer Gesinnung, die sich des Vaterlands schämt, um in träumender Beschaulichkeit die ganze Menschheit zu umfassen. Von der Verschwommenheit eines charakterlosen Weltbürgerthums auf der einen, und der Engherzigkeit geisttödtender Kleinstädterei und Kleinstaaterei auf der andern Seite, ist wenigstens der Rückweg angetreten, wenn nicht zur Wirklichkeit — doch zum Gedanken deutscher Nationalität.

Dieß alles dürfte wenigstens beweisen, daß es den Deutschen an der angeborenen Fähigkeit nicht fehlt, ein einiges und starkes Volk zu bilden, und wenn sich zeigen läßt, daß vor Erreichung dieses Ziels die auszeichnendsten Eigenschaften der Deutschen weder ihnen noch der Welt die rechten Früchte tragen können, so wäre damit nicht nur ein in Deutschland selbst vielfach gehegtes und gepflegtes Vorurtheil geschlagen, sondern zugleich die Richtung und die Bahn bezeichnet,

die unſere politiſche Entwicklung nehmen muß. Noch glauben nämlich Viele, Andre geben ſich den Schein zu glauben, daß im Ganzen die deutſche Nation ſich in der Lage und Stellung befinde, die ihrer eigenthümlichen Natur entſpreche. Um ſich vom Gegentheil zu überzeugen, braucht man aber nur zu unterſuchen, wie unter der bisherigen Verfaſſung Deutſchlands die deutſche Nation mit ihrem Pfund gewuchert hat und was unter ihrer Einwirkung aus dem Volk geworden iſt, das durch Rechtsſinn, Gemüth und Geiſt befähigt wäre, das höchſte geiſtige Bewußtſeyn, das Herz und das Gewiſſen des Welttheils zu ſeyn.

Der Deutſche iſt ohne Zweifel ſo gut als der Franzoſe und der Engländer berechtigt, ſich der Vorzüge ſeiner Nation mit vaterländiſchem Selbſtgefühl bewußt zu ſeyn, und es ſteht beſonders den deutſchen Gelehrten übel an, auf Koſten ihres Volks Scharfſinn zu zeigen und jeden Flecken, den ſie im Mißvergleich mit andern Völkern ihrer Nation anhängen können, wie einen glücklichen Fund zu behandeln. Aber Selbſtachtung und Selbſtſchätzung dürfen wenigſtens nicht ſo weit gehen, uns über unläugbare Fehler zu verblenden, und wenn ich in dem Folgenden nicht vermeiden kann, manche mißtönende Saite zu berühren und manches, wodurch eine empfindlichere Volksehre als die unſrige ſich verletzt fühlen könnte, offen auszuſprechen, ſo weiß ich auch, daß ich dadurch meinen

Antheil an der gemeinsamen Sündenschuld nicht von mir abwälze und daß in solchem Falle jeder Deutsche mit einem fast vergessenen vaterländischen Dichter sprechen muß: „ich sag's mir selbst zum Hohne."

Betrachten wir nun zuerst den Zustand Deutschlands von der rechtlichen Seite, so gehört lebendiges Rechtsgefühl so sehr zum eigensten Wesen der Deutschen, daß schon in frühster Zeit Gericht und Recht die Seele ihres öffentlichen Lebens, Rechtskunde im Zusammenhang mit Dichtkunst und Religion der Mittelpunkt all ihres Wissens und Interesse's war. Auch können es die Deutschen nicht begreifen, daß in irgend einem Verhältnisse des Lebens kein Recht zu finden seyn soll, und so fest steht ihr Glaube an die Macht des Rechts, daß sie zum hundertsten Male da vertrauensvoll Recht suchen, wo sie es neunundneunzigmal nicht gefunden haben, daß sie mit Rechtsgründen zu siegen hoffen, wo ein halbes Auge hinreicht, um zu sehen, daß der Wille, ihnen gerecht zu seyn, gar nicht vorhanden ist.

Wie entspricht aber nun der deutsche Rechtszustand den Forderungen, zu denen eine solche Nation berechtigt ist? Wenn man wahr seyn will gegen sich und Andere, so wird man gestehen müssen, daß sich das deutsche Volk den Herrschern Deutschlands gegenüber in einem Zustand befindet, der von Rechtlosigkeit nur der Erscheinung nach verschieden ist. — Ich kenne vollkommen die Art von tugendhafter Entrüstung, wo-

mit von mancher Seite eine ſolche Behauptung aufgenommen und erwiedert wird: die meiſten deutſchen Staaten haben ja Verfaſſungen und in den verfaſſungsloſen mache der Charakter des Monarchen jede papierene Urkunde überflüſſig. — Daß gegen rohe Gewalt und Willkür in dem Geiſt der Zeit und der Perſönlichkeit der Herrſcher eine Bürgſchaft liege, wie vormals die verbrieftesten Verfaſſungen ſie nicht gewährten, ſoll auch nicht geläugnet werden; es iſt weder gewiſſenloſe Tyrannei oder muthwillige Bedrückung, noch Gleichgültigkeit gegen ihr leibliches und geiſtiges Wohl, worüber ſich die deutſchen Völker zu beklagen haben; eben ſo wenig iſt davon die Rede, daß es im bürgerlichen Leben an obrigkeitlichem Rechtsſchutz gebräche, obwohl man blind ſeyn müßte, um nicht zu gewahren, wie viel das deutſche Richteramt von ſeiner alten Unabhängigkeit verloren hat, wie viel an ſchützender Macht den Gerichten durch die wachſenden Anſprüche einer ſich ſelbſt Recht ſprechenden Verwaltung täglich noch entzogen wird. Allein es herrſcht in unſerer Zeit eine Verkennung der Volksrechte, es wird das theokratiſche Prinzip dem Rechtsprinzip auf eine Weiſe gegenübergeſtellt, die Herrſcher wollen ſo ſehr alles Gott allein und ihrem Volke nichts verdanken, daß alle Gegenſeitigkeit der Rechte zwiſchen Fürſt und Volk ein Ende nimmt, und die Geſchichte des deutſchen Volks gleichſam zu einer Geſchichte fortſchreiten-

der politischer Rechtlosigkeit, wenn nicht der That nach, doch im Grundsatz wird.

Nach uraltdeutschen Rechtsbegriffen hatte jeder Herrscher, vom Grafen bis zum Kaiser, nicht blos Rechte, sondern auch Verbindlichkeiten; aber von bindender Anerkennung *seiner* Rechte kann kein deutsches Volk mehr sprechen, seitdem über der Gesetzgebung der einzelnen deutschen Länder ein unumschränkter Fürstenbund steht, der aus eigener Machtvollkommenheit die Grenzen festsetzt oder ändert, in welchen sich das Volk und dessen Vertreter bei Ausübung ihrer Rechte zu bewegen haben. Nach dem Grundsatz, daß jeder aus dem Fürstenrathe Deutschlands hervorgehende Beschluß über den Einwand einer Verletzung der Verfassung eines einzelnen Staats erhaben sey, sind unsere heutigen Verfassungen widerrufliche Vergünstigungen, die zwar den Einzelnen so lange, als der Bund sie gelten lassen will, beschränken, an welche aber die Gesammtheit deutscher Fürsten keineswegs gebunden ist. Und da zudem, wie immer unumwundener ausgesprochen wird, die Bundesangelegenheiten jeder ständischen Berathung und Einwirkung auf direktem oder indirektem Wege schlechterdings entzogen seyn sollen, so setzt diese Ausschließung von jeder Einsprache oder Mitwirkung die deutschen Völker und Staatsangehörigen zu bloßen Hintersaßen in dem Maß herab, als die vereinigten Regierungen durch bindende Vorschriften für Gesetz-

gebung, Verwaltung und Verfassung auch der Einzelstaaten, über ganz Deutschland eine wahre Staatsgewalt ausüben. Denn Deutschland soll zwar nach dem Wortlaut seiner Grundverträge als politische Gesammtmacht einen unauflösbaren Staatenkörper bilden und ist durch die für ganz Deutschland erlassenen Gesetze wahrer Bundesstaat geworden; aber die Einheit Deutschlands ist blos Sache der Regierungen, im Bund der Fürsten hat das deutsche Volk kein Bürgerrecht, der deutsche Unterthan ermangelt also des ersten und grundwesentlichen Rechts: Vollbürger des Staatsganzen, dem er angehört, zu seyn, und täglich wird den Deutschen wiederholt, daß in dem Bunde, der die Nation darstellt, die deutschen Völker keine Stimme, keinerlei Mitwirkung, ja nicht einmal das Recht gemeinschaftlicher Bitten, oder des freien Worts, der freien Wahrheit, haben sollen. Ursprünglich freier als irgend eine andere Nation des heutigen Europa's und noch zur Zeit des Kaisers Maximilian an Willkürherrschaft so wenig gewohnt, daß der genannte Kaiser die Gewalt des französischen Königs über seine Unterthanen eher für Lastthiere als für Menschen passend finden wollte, ist also jetzt das Volk, dessen Staatsleben so viel hundert Jahre um die Feststellung seiner Rechtszustände sich bewegt, endlich dahin gekommen, nicht ein selbständiges und ohne seine Zustimmung unwiderrufliches Recht zu besitzen, sondern in letzter Ent-

ſcheidung von der Mäßigung und Gnade ſeiner nur Gott verantwortlichen Herrſcher abzuhängen. Die Bundesakte zwar, obwohl auch nur ein Gnadengeſchenk der Fürſten, ſchien der deutſchen Nation einen unwiderruflichen Rechtszuſtand verbürgen zu wollen, aber ohne ihre Mitſprache ward eben dieſe Bundesakte, die magna charta eines neuen Deutſchlands, in weſentlichen Punkten wieder abgeändert durch einhelligen Machtſpruch der Regierungen, in deren Rath es ausgeſprochen wurde, daß allem, was die Häupter gemeinſam beſchließen, die deutſchen Völker Unterwerfung ſchuldig ſeyen, ohne die Rechtmäßigkeit des ohne ſie Beſchloſſenen in Frage ſtellen zu dürfen. Und gegen dieſe Rechtsverluſtigung erhoben ſich nur ſchwache und vereinzelte Stimmen aus dem deutſchen Volk, die große Mehrheit, ſelbſt die Stände, ließen ſie ohne beſtimmten Widerſpruch ſtillſchweigend Geltung und Geſetzeskraft erlangen. So läßt ſich alſo die Thatſache der politiſchen Rechtloſigkeit im Ganzen nicht mehr läugnen, wenn auch Viele ſich damit tröſten mögen, daß in den konſtitutionellen Staaten doch der einzelne Landesfürſt die dort beſtehende Verfaſſung abzuändern nicht befugt ſeyn ſoll. Vom Rechte der Geſammtheit und vom unveräußerlichen Rechte jedes Einzelnen, Vollbürger des ſelbſtändigen Geſammtſtaats und nicht blos eines abhängigen Theilſtaats zu ſeyn, iſt es in Deuſchland ſtill, und daß die Quelle aller politiſchen Gewalt das

Volk iſt, ſcheint man erſt von Frankreich oder England wieder lernen zu müſſen. In Deutſchland gilt vielmehr die umgekehrte Lehre, daß den Regierenden ihre Rechte von Gott, dem Volk die ſeinigen von den Fürſten verliehen ſeyen, daß nur der König urſprüngliche Rechte, das Volk blos abgeleitete und widerrufliche beſitze. Wer nun die hiemit ausgeſprochene Aufhebung aller rechtlichen Selbſtſtändigkeit der Nation in ein Syſtem zu bringen weiß, daß ſie wie die allein vernünftige und in Deutſchland mögliche Freiheit ausſieht, hält ſich für einen überlegenen Geiſt, und wie bei keinem Volke der Verluſt ſeiner Freiheit, die zugleich ſeine Ehre iſt, ohne moraliſche Rückwirkung bleibt, ſo gewöhnt man ſich in Deutſchland immer mehr daran, es als die erſte Forderung der Lebensklugheit zu betrachten, daß man der herrſchenden Gewalt ſelbſt mit Verläugnung eigener Ueberzeugungen ſich anſchließe. Wer auf der Höhe ſeiner Zeit ſteht, muß ſein Segel nach dem Winde richten, um von der Bewegung nicht überholt, vom Strome, gegen den er doch nicht ſchwimmen kann, auf den Sand geſetzt zu werden, vielleicht gar den Verdacht unheilbarer Unfähigkeit auf ſich zu laden. Verlorene Freiheiten zu beklagen, gilt für kindiſche Beſchränktheit, auf Aenderungen zu dringen, für einen Muthwillen, der Züchtigung verdient. Selbſt die Gewiſſenhaftigkeit verlangt, das Recht wo möglich

immer auf Seiten der Macht, das Unrecht auf Seiten des Volks zu finden.

Und was ist nun der Grund dieser befremdenden, beim ersten Anblick fast unglaublichen Erscheinung, daß bei einem Rechtsvolke wie die Deutschen der öffentliche Rechtszustand im Widerspruch steht mit den ersten Forderungen des natürlichen Rechts? Die große Ehrfurcht vor dem Recht in seiner greiflichsten Gestalt, vor dem erworbenen und positiven Rechte, auch wo es nur verjährtes Unrecht war, ließ allmählig das ursprüngliche, unveräußerliche Recht des Menschen und des Bürgers im erblichen Vorrecht der herrschenden Geschlechter untergehen, und mit der wachsenden Zersplitterung der Gebiete trat an die Stelle eines deutschen Rechts ein Chaos von Einzelrechten und Gerechtsamen, noch bunter, als die deutsche Länderkarte, und fast nur darin übereinstimmend, daß alles ursprüngliche und öffentliche Recht sich im Begriff des Eigenthums und des erworbenen Rechts verlor. Unter dem Druck der Rechtsungleichheit, welche der Rheinbund bis zur Rechtsvernichtung steigerte, erwachte zwar auch das Bewußtseyn unveräußerlicher Volks- und Menschenrechte wieder; allein die Anerkennung jener von den engverbundenen Machthabern zu erkämpfen, war das deutsche Volk in seiner Trennung und Getheiltheit unvermögend. Der Grund seiner politischen Rechtlosigkeit liegt demnach darin, daß die

Deutſchen ſtaatlich zu keinem Volk vereinigt, mithin auch keines gemeinſchaftlichen Wollens und Handelns fähig, ſondern künſtlich auseinandergehalten und an achtunddreißig ſouveräne Regierungen vertheilt ſind, deren Geſammtheit ihren ſouveränen Willen als Geſetz mit unumſchränkter Staatsgewalt für ganz Deutſchland verkündet und vollzieht. Vereint oder mit einem gemeinſamen Organ politiſcher Vertretung ausgeſtattet, würde das deutſche Volk die Rechte, die es einſt beſaß, ſich wieder zu verſchaffen wiſſen; aber ſo lange es kein Ganzes bildet, mithin zur Geltendmachung ſeines Willens kein Organ beſitzt, kann es einer Geſammtregierung gegenüber Rechte weder erringen noch vertheidigen. Und dieß iſt auch den Gegnern der Volksrechte wohl bekannt. Sie wiſſen, daß, ſobald es einmal einem ganzen Volk möglich geworden iſt, ſich auszuſprechen, dann ſeine Stimme, wenn auch nur als Wunſch und Bitte ſich erhebend, etwas Unwiderſtehliches und Ueberwältigendes hat. Deßwegen iſt in den deutſchen Großſtaaten den einzelnen Provinzen zwar ein Schatten von Vertretung eingeräumt, eine Geſammtvertretung aber wird, ſelbſt in der dürftigen Geſtalt rathgebender Verſammlungen, dem Volk verweigert, und in den kleinern deutſchen Staaten iſt das Volk, als bloßer Bruchtheil einer Nation, der Uebermacht des Bundes nicht gewachſen, es mußte in dem Kampf um ſeine Rechte, um Preßfreiheit und

Selbſtbeſteurung, unterliegen und mit Entziehung dieſer Rechte waren die Verfaſſungen gelähmt, der Keim von öffentlichem Leben, das in ihnen wurzelte, gebrochen.

Dieß alles fühlt, auch wer es nicht geſteht. Indeſſen pflegt man über den Mangel eines öffentlichen, auf ſelbſtſtändigem Rechte ruhenden Volkslebens, der mit dem Mangel nationaler Einigung zuſammenfällt, ſich mit der geiſtigen Errungenſchaft zu tröſten, welche den deutſchen Namen mit ſo hohem Glanz umgebe. — Es kann nicht meine Meinung ſeyn, den Stolz der Deutſchen, Geiſt und Wiſſenſchaft, herabzuſetzen und einſeitiger Beſchränkung auf das, was man materielle oder praktiſche Intereſſen nennt, das Wort zu reden. Nicht ihr Gedankenleben trägt die Schuld an dem Zerfall der deutſchen Nation. Ein Zug von Geiſtigkeit bezeichnet zwar in ſeiner Urzeit ſchon das deutſche Volk: die älteſten Urkunden ſchildern uns den Götterglauben der Germanen ahnungsvoller, geiſtiger, als bei andern Völkern auf derſelben Stufe der Geſittung. Weder in Tempelwände ſchloſſen ſie die Gottheit ein, noch gaben ſie ihr leibliche Geſtalt, ſondern verehrten in Wäldern und auf Felſen, an Quellen und Gewäſſern den allgegenwärtigen Geiſt der Natur und „jenes Unerforſchliche, das ſie nur mit dem Auge der Ehrfurcht ſchauten.“ Dabei ſchimmert in allen öffentlichen und häuslichen Verhältniſſen, in der Heiligkeit der obrigkeitlichen Würden, im Gaufrieden, in der

Verhängung der Todesstrafe, im Gottesurtheil, in Schließung der Ehe und in dem uralten Gastrecht eine religiöse Grundlage durch, und auch in jener Zeit, wo die Berührungen mit fremden Völkern dem Bilderdienst und der Vielgötterei Eingang verschafften, erhielt sich immer noch die Vorstellung von einem höchsten Gott und Vater aller Wesen. Ein wunderbarer Geist religiöser Hingebung und wissenschaftlicher Bestrebung verbreitete sich später von den Angelsachsen auf den brittischen Inseln über das germanische Festland, der eigentliche Grund zur Macht der Kirche wurde durch den Angelsachsen Winfried, den Apostel der Deutschen, gelegt und seitdem ist neben der frommen Begeisterung für den neuen Glauben der Eifer im Denken und Forschen selbst im tobenden Gedränge wilder Kriege und noch wilderer Leidenschaften nie erkaltet. Und ganz entschieden vollends tritt die geistige Bestimmung der Deutschen mit der Reformation hervor. Aber ein Volk von Träumern sind darum die Deutschen doch von Haus aus nicht, und Niemand wird den deutschen Völkern, die noch ein öffentliches Leben und politische Freiheit besitzen, den deutschen Schweizern und den Holländern, den Sinn für's Praktische und Wirkliche absprechen wollen, oder sie eines übermäßigen Hangs zu metaphysischer Schwärmerei beschuldigen. Auch ist bewiesen, daß der Deutsche von Natur die Fähigkeit besitzt, ein Mann der That,

nicht blos der Wissenschaft zu seyn durch die jahrhundertlangen siegreichen Kämpfe gegen das thatenreichste Volk der Welt, das römische. Vollgültige Zeugen deutscher Thatkraft sind zugleich jene Germanen, welche an die Spitze des abgelebten Römerreichs gestellt, zuletzt das sinkende noch einige Zeit gehalten und auf den Trümmern des zerfallenen die Reiche der Neuzeit gegründet haben. Dazu die lange Heldenreihe deutscher Kaiser, ruhmwürdige Nachfolger von Theoderich und Karl dem Großen!

Das alles freilich ist jetzt anders: die Deutschen sind ein Schreibervolk geworden, so reich an Männern der Feder als vor Zeiten an Männern des Schwerts. Werden sie aber plötzlich wieder in ein Volk von Helden sich verwandeln, sobald sie nur die Bücher von sich werfen und der Ideologie den Abschied geben? Verachtung des Gedankens und der Wissenschaft würde unsre Schwäche nicht in Kraft verwandeln, sondern uns noch schwächer und ärmer erscheinen lassen. In unsern Büchern lebt doch noch, wie kümmerlich sein Leben hier seyn mag, der Geist der Nation. Nur als literarische Macht erscheinen wir nicht blos empfangend, leidend, sondern selbstthätig und mittheilend, noch ebenbürtig andern Nationen. Und sollten wir den Rechten des Geistes freiwillig entsagen, weil uns die Rechte an das Leben und im Leben vorenthalten werden? Schämen wir uns des zur deutschen Natur gewordenen

Triebs, für Alles wiſſenſchaftliche Grundlagen aufzuſuchen und durch das höchſte denkende und ſittliche Bewußtſeyn auch die Schöpfungen des Lebens in Staat und Kirche zu vergeiſtigen, weil andere Völker, die in praktiſchen Dingen uns voraus ſind, einen andern Weg gegangen, ſo ſchämen wir uns in thörichter Ausländerei unſrer tiefſten Eigenthümlichkeit. Vor allen Völkern hat das deutſche die Philoſophie zum Organ ſeines innerſten Bewußtſeyns, ihm ſcheint die Wahrheit das zu ſeyn, was einſt dem griechiſchen die Schönheit war, und warum ſollte nicht auch von den Völkern eines die Beſtimmung haben, die Wurzeln ſeines Daſeyns in den Schacht des Geiſtes einzuſchlagen und aus dem tiefſten Grund des Geiſtiginnern einen Lebensbaum zu treiben, der ſeinen Wipfel in den höchſten Aether trägt? Es iſt nicht zu erwarten, daß die Zeit vorherrſchend geiſtiger Intereſſen bald wieder erſcheinen werde. Wahrſcheinlich iſt vielmehr, daß die der kirchlichen Bewegung und den Glaubenskämpfen des Papſtthums, der Kreuzzüge und der Reformation nachgefolgte Herrſchaft der politiſchen und materiellen Intereſſen noch geraume Zeit fortdauern werde, bis dadurch für die geiſtige Zukunft der Menſchheit ein neuer Boden gewonnen iſt. Allein naturgeſetzlich liegt in der Vorherrſchaft eines beſtimmten Elements auch ſchon der Keim des Gegentheils verborgen, der, während jenes reift, ſich ſtill entfaltet, und in die Blüthe tritt,

wenn jenes abſtirbt. So wuchs im Schooß des Heidenthums, das mit den Römern weltherrſchend geworden war, aus dem im Judenthum geborgenen Keim das Chriſtenthum hervor; ſo muß auch mitten in der Welt der ſachlichen Intereſſen ein Keim der künftigen Herrſchaft des Geiſtes ſich entwickeln, den zu bewahren unter den Völkern der Erde jetzt das deutſche auserſehen ſcheint. Meiſter im Reiche des Gedankens, ſo wie im Reich der Kunſt die eifrigſten Arbeiter und die erſten Würdiger, bilden die Deutſchen an dem geiſtigen Bau der Menſchheit jetzt die Spitze, die emporſtrebt über alle andern. Kein Volk hat ſo tiefſinnig und vielſeitig die Natur erfaßt, keines mit ſo viel Sinnigkeit und Geiſt das ganze Gebiet des Wiſſens durchgeforſcht, mit ſo raſtloſem Eifer an dem großen Werke der Verſöhnung des Glaubens mit dem Denken durch Ineinsbildung der Wiſſenſchaft und der Religion gearbeitet, keines beherrſcht die gleiche Maſſe wiſſenſchaftlichen Materials und ſteht, wo es auf geiſtige Durchdringung des gegebenen Stoffs ankommt, den Deutſchen gleich. Deßhalb ſcheint auch kein anderes ſo berufen, zu einem großen und lebendigen Ganzen alle Richtungen des Geiſterlebens zu vereinigen, die ſittlichen und religiöſen Grundlagen des Völkerlebens zu erneuern, und eine geiſtigere Seele dem Staat, dem Recht, der Politik, der Kirche einzuhauchen.

Befindet aber auch das deutſche Volk ſich in der

rechten Verfassung, um seinem geistigen Beruf Ehre zu machen? Es gibt unstreitig Geister, denen Zurückgezogenheit vom lauten Markt der Welt Bedürfniß ist und deren innerliches Schaffen der Lärm bewegter, rauschender Umgebungen nur stören kann. Aber es gibt auch eine Todtenstille in der äußern Welt, die auf der innersten Gemüthsstimmung wie ein betäubender Schlummer lastet, und in der politischen Atmosphäre eines Volks kann ein Krankheitsstoff liegen, der auch seine Gedankenwelt ergreift, die edelsten und muthigsten Gefühle niederdrückt, und die Springfedern geistiger Bewegung lähmt. Aus Quellen solcher Art fließt derzeit bei den Deutschen die naturwidrige Geschiedenheit des äußern und des innern Lebens. Denn läugnen läßt sich nicht, nur die Natur und das erstorbene Leben der Vergangenheit steht ihnen offen, von der lebendigen Mitwelt ist der Deutsche ausgeschlossen, und die handelnden Menschen der Gegenwart darf er nur aus der Ferne sehen oder aus Beschreibungen kennen lernen. So geht sein äußeres Leben auf die Sorge für den täglichen Erwerb, für Haus und Angehörige, sein Inneres vertieft sich in sich selbst oder verfliegt im leeren Raume der Gedanken: es fehlt das Mittelglied, um beide zu verbinden, das öffentliche Leben und die Nation.

Auf der Vereinigung zweier Richtungen, der idealen und realen, so daß keine der andern auf-

geopfert wird, beruht die wahre Gesundheit geistiger Lebensentwicklung. Schon die Anschauung eines nach außen strebenden, muthigbewegten Lebens stärkt den Geist und ohne den beständigen Zudrang eines frischen Lebenshauchs, der sie von außenher durchzieht und aus der wirklichen hinüber in die ideale Welt geleitet wird, kann weder Kunst noch Wissenschaft gedeihen. Wenn aber gleichwohl nur der Unverstand verlangen wird, daß jeder große Geist ein Held, der Philosoph ein Staatsmann und der Dichter ein Politiker seyn solle, so gehört es doch zum vollen und gesunden Daseyn eines ganzen Volks, daß die Ideen, die in ihm geboren werden, auch Leben und Gestalt bei ihm erhalten. Selbst für den Ruhm des Geistes und der Geisteshoheit ist es nicht genug, unter den Völkern das tiefsinnigste und geistbegabteste zu seyn, wenn sich der Geist nicht zu bethätigen vermag, und wenn heutiges Tags der deutsche Geist seine Hauptstärke in der Wissenschaft besitzt, so ist die deutsche Wissenschaft wohl nicht dazu bestimmt, für immer, wie im Ganzen jetzt, das abgeschlossene Besitzthum Einzelner zu bleiben, sondern zum Eigenthum der Nation zu werden, nicht in dem Sinn, daß jeder Taglöhner gelehrte Studien macht, sondern daß sie miteingreift in Bewegung und Geschick der Nation. Denn auch das Idealste muß, wenn es von ächter Art, in die Erscheinung treten und ist bestimmt, durch äußerliche Schöpfungen ge-

ſtaltend in's wirkliche Leben einzugehen. Aber der Geiſt, der eine Macht des Lebens werden ſoll, muß ſich lebendige Organe ſchaffen, in Kirch' und Schule ſich verkörpern, und im Staat am allgemeinen Leben der Geſammtheit als anerkanntes Glied des Ganzen ſeinen Antheil haben.

So will und ſoll denn Glaube, Wiſſenſchaft und Kunſt Sache des Lebens werden, allein ſie können dieß nur, wo wirkliches Leben ſchon vorhanden iſt, nicht da, wo eine Nation kein eigenes Leben hat und ſelbſt politiſch todt iſt. Und wo wäre das öffentliche, nationale Leben des deutſchen Volkes, das der deutſche Geiſt befruchten, mit dem er in gedeihliche Wechſelwirkung treten, auf welches er die deutſche Kirche, die deutſche Kunſt, die deutſche Schule gründen könnte? Ihm fehlt der Stoff, ſich einen Leib zu bilden, und ſo lang dieſer fehlt, fehlt auch der feſte Grund, auf dem er ſtehen und ein Werk errichten könnte, das von ſeiner Kraft und Wahrheit zeuge. Wie das, was andre Völker ihr öffentliches Leben nennen, bei uns ein Geheimleben geworden iſt, von deſſen Verrichtungen das Volk möglichſt ausgeſchloſſen bleibt, ſo hat der deutſche Geiſt den Boden in der wirklichen Welt verloren. Das innere Schaffen und Wiſſen aber, das auf ſich zurückgedrängt nicht Fleiſch und Blut des Volks durchdringen kann, iſt todt, der Geiſt, der nicht in That und Leben übergehen darf, wird krank und

muß zuletzt sich in sich selbst verzehren. Oder warum kann bei der vielgerühmten Herrlichkeit des deutschen Geisteslebens die deutsche Wissenschaft nach Hegel doch nur Grau in Grau malen? warum nennt sie sich eine Eule, die erst mit einbrechender Dämmerung ihren Flug beginnt? warum kommt sie „zum Bessermachen stets zu spät" und tritt mit ihrer Leuchte erst hinzu, wo „eine Gestalt des Lebens alt geworden ist," nicht um sie zu verjüngen, sondern um sie zu zergliedern? Es ist das unabweisbare Gefühl der Lebensunmacht eines Geistes, der auf Verkehr mit Todtem und Todten beschränkt, zwar alles zu begreifen, aber nichts zu schaffen sich getraut. Dem deutschen Geiste ist der Zutritt in das Reich der Wirklichkeit verschlossen, der die Philosophie des Alterthums zur Weltweisheit gemacht, ihr die entschiedene Richtung auf das Praktische verliehen. Anstatt die Dinge zu beherrschen, läßt bei uns der Gedanke sich von ihnen unterjochen, für alles eine Theorie erfindend und mit allem, sobald die Theorie dafür gefunden ist, zufrieden. Denn auch die deutsche Philosophie leidet an der allgemeinen Krankheit, im deutschen Traum- und Schattenleben schattenhaft, leblos und unverständlich geworden zu seyn, oder ihr Ziel zu überschießen und jenes richtige Maaß der Dinge, das nur die Welt und nicht die Schule lehren kann, verloren zu haben. Von hoher Wichtigkeit ist zwar die Rolle, zu der im Ringen unserer Zeit nach

Zurückführung aller Geſtaltungen des Lebens auf die Selbſtgeſetzgebung des Geiſtes und allgültige Vernunftgrundlagen deutſche Wiſſenſchaft berufen iſt. Gewiß iſt aber, daß bei einem Volke, das mehr im hellen Taglicht eines öffentlichen Lebens ſich bewegt, ſie nicht in Schöpfungen auslaufen würde, die bald ſo hohl und auf die höchſte Spitze logiſcher Abſtraktion getrieben, bald ſo myſtiſch und überſchwenglich ſind, daß ein geſunder Sinn ſich abgeſtoßen oder gepeinigt fühlt. Und kann, was die jetzt herrſchende Philoſophie betrifft, eine Lehre, die ihrer eigenen Erklärung nach für den natürlichen Menſchen nichts anderes iſt, als die Zumuthung auf dem Kopf zu gehen, die Blüthenkrone geiſtiger Entwicklung ſeyn? Allmählig wird zwar in den engen Grenzen, in welche ſie der Meiſter eingeſchloſſen, den Schülern ſelbſt zu eng, und neue Kräfte treiben, ruhende erwachen wieder, aber ſo lang die deutſche Nation des Glücks entbehrt, einen lebendigen Mittelpunkt volksthümlicher Intereſſen und Gedanken zu beſitzen, darf ſie ſchwerlich hoffen, ein lebenskräftiges und lebensvolles Ganze der Erkenntniß zu erzeugen; ſo lang kein friſcher Tag dem deutſchen Volk anbrechen will, wird der Verirrungen des Geiſtes in das Nachtgebiet der Myſtik und Geſpenſterſeherei kein Ende ſeyn. Die geiſtigen Erzeugniſſe des Menſchen ſind ein Spiegelbild der Wirklichkeit, die ihn umgibt, und

mit dem Leben, das er selbst nie mitgelebt, kann auch der Geist seine Schöpfungen nicht beseelen.

Was aber schon die spekulativen Geister drückt, das lastet schwerer noch auf solchen, die durch natürliche Begabung unmittelbarer an die Außenseite des Lebens verwiesen sind. Es ist das Loos der ersten Geister unseres Volks, daß es ihnen an einer dem Reichthum ihres Innern entsprechenden Aeußerlichkeit fehlt. Sobald einmal die Jahre der den Deutschen eigenthümlichen Geniesucht — gleichfalls Erzeugniß ihrer Armuth an praktischen und allgemeinen Interessen — vorüber sind, ist Aufreibung im Kampf mit unnatürlichen Verhältnissen, oder Ermattung und Verknöcherung, Verlust der innern Jugend und ein geistiger Tod nur allzuoft das Loos hoher und freigeborener Geister, und Jeder nennt sich unschwer eine Zahl bekannter Namen, die von den Göttern ihrer Jugend abgefallen, ein ihres Anfangs unwürdiges Ende nahmen. Die im Leben nirgends gefundene Befriedigung erfüllt oft mit verzehrendem Mißmuth die Besten, die minder Starken treibt das Gefühl verfehlter Bestimmung einem trüben Mysticismus in die Arme, oder läßt sie, mit sich wie mit der Welt zerfallen, geistig und sittlich verkommen. Scheint doch selbst Göthe nur mit großer Anstrengung die innere Gesundheit und die Heiterkeit bewahrt zu haben, die man gewöhnlich als die freie Gunst des Himmels ihm beneidet. Was

aber keine Macht und Anstrengung des Geistes ihm hätte verschaffen können, das ist die Anschauung lebendiger Nationalität, an deren Gegenständen und Gestalten er bis zur vollen Höhe seines Geistes sich aufrichten konnte. Die schöpferischen Geister Deutschlands haben wenig mehr, als was sie aus sich selbst oder aus Büchern schöpfen können, und der Mangel an volksthümlichem Stoff und Leben in der Gegenwart, an einer Heimath in der Wirklichkeit, zwingt sie, entweder alle Länder und Zeitalter zu durchschweifen, oder zum Gegenstand der Kunst die Kunst zu nehmen, so daß die eine Kunst die andere vergöttert und in Künstlerdramen, Kunstromanen, Dichterdichtungen sich selbst bespiegelt.

Und dieß, neben der immerwährenden Beschäftigung mit litterarischer und ästhetischer Kritik, zu welcher bei dem Mangel an natürlichern, praktisch-lebendigern Interessen und an Wegen zu anderem Ruhm als bloßem Bücherruhme Hunderte sich drängen, hat uns an eine Ueberschätzung geistiger Bestrebungen, besonders in der Kunst und Poesie gewöhnt, die mit dem Werth der Leistungen außer Verhältniß steht. Denn fassen wir die deutsche Kunst und Poesie in's Auge, so zeigen sich die Deutschen wohl reich und groß, so weit, wie in der Tonkunst und der lyrischen Dichtkunst, Gedanke und Gemüth der schaffenden Einbildungskraft ausreichenden Stoff gewähren, und hier

zeigt auch die deutsche Kunst noch immer eine volksthümliche Seite; anders jedoch verhält es sich, wo ihre Leistungen bedingt sind durch unmittelbare Anschauung wirklichen Lebens und volksthümlichen Inhalt. Für eine Poesie der Handlung und der Leidenschaften finden sich bei uns die Stoffe und die Farben nirgends mehr; nicht aus Leben und Anschauung gegriffen, kann sie daher auch nicht mit voller Macht auf Volk und Leben zurückwirken. Dieselbe unnatürliche Lostrennung des Geistes von der Außenwelt, worin die deutsche Philosophie zum systematischen Unglauben oder Zweifel an aller Wirklichkeit der Dinge werden konnte, macht auch die deutsche Poesie gestaltlos, nebelhaft, mehr in der Welt der Reflexion und überschwenglicher Gefühle als unter Menschen einheimisch. Das von Natur poetische Gemüth der Deutschen schützt unsere Poesie nicht vor allmähliger Entkräftung, und ein unwiderlegbarer Beweis von nationaler Schwäche auf dem Felde, wo wir uns am stärksten glauben, ist die Thatsache, daß in zahllosen Uebersetzungen mehr englische und französische Romane als deutsche Dichterwerke in Deutschland gelesen werden.

Ohne Parteilichkeit erwogen wird man also doch die Frage: ob unsere Litteratur und Kunst der stolze Königsmantel sey, der jede nationale Blöße deckt und über andere Völker uns erhebt, verneinen müssen. Eine Nation ehrt sich selbst, indem sie ihre großen

Geiſter hochhält; aber es iſt am Ende doch ein unfreiwilliges Armuthszeugniß, wenn in Ermangelung poſitiverer Gegenſtände eines allgemeinen Antheils heute Schiller und Göthe, morgen Göthe und Schiller, und ſo abwechſelnd in's Unendliche, das große Thema bilden müſſen, wenn man im größern Theil von Deutſchland keine andere Oeffentlichkeit als die von Schauſpiel, Oper und Concerten kennt und die Begebenheiten der Schaubühne wie Ereigniſſe beſpricht. Und ſtehen wir nicht in Gefahr, allmählig auch noch geiſtig auszutrocknen? oder iſt eine Litteratur für Honoratioren, ſind die auf einen noch viel engern Kreis beſchränkten theologiſchen und philoſophiſchen Streitfragen, die Deutſchland beſchäftigen, genug zur Geiſtesnahrung einer Nation?

Ihren geheimen oder eſoteriſchen, nur für die Eingeweihten zugänglichen Theil hat alle Bildung ſeit dem grauen Alterthum, und es iſt der Kunſt ſo wenig als der Wiſſenſchaft gegeben, in Allem und zu allen Zeiten populär zu ſeyn. Aber wenn Losreißung von Staat und Kirche, wenn Selbſtbefreiung aus jeder auch nur ſcheinbaren Dienſtbarkeit für Zwecke außer ihnen, in der Entwicklung beider einen Abſchnitt bildet, der durchlaufen ſeyn muß, bevor ſie wieder mit geſammelter und höchſter Kraft in's allgemeine Leben der Geſammtheit ſich ergießen, wenn mit dem Streben nach einer unbedingten Selbſtſtändigkeit nothwendig

Schritt für Schritt die Kluft erweitert wird, welche den unterrichteten Theil der Nation vom ungelehrten scheidet, so ist es doch zuletzt der Tod von Kunst und Wissenschaft, wenn zwischen der Aristokratie des Geistes und dem Volke jede Wechselwirkung aufhört. Wie die Philosophie, wenn sie sich nicht im selbstgesponnenen Netze fangen will, vonnöthen hat, bei Lösung ihrer wichtigsten Probleme die Gesammtvernunft der Völker und das allgemeine Bewußtseyn der Menschheit zu Rath zu ziehen, so darf die Litteratur und Kunst eines bestimmten Volks den Boden der Gesammtheit nicht verlassen, indem der frischeste Quell der Poesie nur aus dem Herzen des Volks entspringt, und der Geist eines ganzen Volks, derjenige Volksgeist, welcher Gesetze, Sitten und Verfassungen erzeugt, der seine Dichtung, seinen Glauben hat, noch ehe Staatsweise, Theologen, Künstler, Philosophen als besondre Zunft sich ausgeschieden, der so tiefsinnige Kunstwerke schafft, wie es die Sprache jedes Volks auch im noch unentwickelten Zustand ist, stets mächtiger, umfassender und reicher bleibt, als der Begabteste unter dessen einzelnen Genossen.

Ist daher die ästhetischwissenschaftliche Verfeinerung und Ueberfeinerung einmal so weit gediehen, daß der Gebildete ganz andere Gefühle, andere Bedürfnisse eine andere Religion, selbst eine andere Sprache hat, als der Ungebildete, so kann es ohne Gefahr dabei

nicht bleiben, und man muß überhaupt so arm an Handlung, an That und Leben seyn, wie das deutsche oder wie das italienische Volk, um auf Kunst und Litteratur so ausschließlichen Werth zu legen, als ob der höchste Zweck des Daseyns nur in ihnen sich verwirklichte. Kunst und Wissenschaft sind ohne Zweifel die schönsten Blüthen des menschlichen Geistes, aber den Kräften des Lebens gebieten und die Welt gestalten, ist doch ohne Zweifel mehr als sie nur denkend oder dichtend nachzubilden, wenn man auch solchen Nachbildungen den stolzen Namen von Schöpfungen beilegt. Ein klarer Weltverstand und ein thatkräftiger Wille ist so positiv und schaffend, als die Produktion der Einbildungskraft, die von vielen Deutschen als das ausschließend Höchste der Menschheit vergöttert wird, weil sie vom Schaffen in der Wirklichkeit auf dem lebendigen Grund und Boden der Dinge ausgeschlossen sind. Dieser oft wunderliche Götzendienst würde jedoch die Ebenbürtigkeit der Deutschen mit den gefeierten Hellenen nicht beweisen, denn diese konnten bei aller Kunstbegeisterung doch nicht begreifen, wie man lieber Homer seyn könne als Achill und Alexander, und ihre Kunst war groß gerade durch die Verbindung mit dem Leben, die der deutschen fehlt. Denn aus dem nationalen Leben wächst die lebendige Kunst hervor und an die kräftigsten Lebenstriebe und Lebensrichtungen schließt die gesunde Kunst sich an.

Die heutige deutſche Kunſt dagegen gleicht zum größten Theil mehr einer fremden Zier- und Luxuspflanze, als einem kräftigen Naturgewächs. Und was iſt aller Glanz und alle Genialität der heutigen deutſchen Litteratur in Vergleichung mit einer wahren Nationallitteratur, in der die Poeſie keine bloß zufällige Blüthe iſt, ſondern im innerſten Volksleben wurzelt, als ein nothwendiger Theil der Bildung anerkannt, als wichtige Angelegenheit von Hohen und Niedern behandelt wird! Was iſt aller Reichthum der Gedanken und Gefühle, was alle Geiſtigkeit und Kunſtvollendung der Erfindungen einzelner, auch noch ſo hoch begabter Geiſter gegen die Poeſie, die eine ganze Nation gedichtet, in der das friſche, volle Leben eines ganzen Volks zuſammenſtrömt! Wie viel fruchtbarer würden für unſre Nation die Künſte werden, wenn ſie ihre edelſte Beſtimmung, ſich dem zu weihen, was im Leben und im Glauben dem Volk das Heiligſte und Höchſte, weniger verlernt hätten!

Vom Reichthum ihres intellektuellen Lebens das ganze Heil der Zukunft zu erwarten, geziemt deßhalb den Deutſchen um ſo weniger, je lichter in der That die Reihen ihrer großen Geiſter werden. Ein Volk, das nur Thaten des Geiſtes aufzuweiſen hat, verdient den Namen eines Volkes kaum, und wird ihn ſchwerlich lange zu behaupten wiſſen. Auch hat noch kein Volk ausgezeichnetes in Kunſt und Wiſſenſchaft ge-

leiſtet, ohne zuvor ein Theil der Weltgeſchichte geworden zu ſeyn und die Weihe der That empfangen zu haben. Doch dieſe Weihe wirkt nicht ewig nach, wie ein Gewitter nicht das ganze Jahr befruchtet, und auch der Geiſt der Wiſſenſchaft und Dichtung wird allmählig von den Deutſchen weichen, wenn ſie als Volk ſich nicht ermannen, ſelbſtſtändig und ſelbſthandelnd ihre Stelle auf dem Weltſchauplatz wieder einzunehmen.

Könnte und müßte man ſich aber bei uns mehr im Leben und in der Welt der Wirklichkeit bethätigen, ſo würde die deutſche Nation an tieferem Gehalt gewinnen, was am Schein des Geiſtreichen verloren ginge. Schimmernde Halbwahrheiten und unreife Ueberſchwenglichkeiten dürften ſich nicht mehr das Anſehen weltbewegender Ideen geben; der Stolz von Kunſt und Wiſſenſchaft könnte es nicht mehr ſeyn, weder Geſinnung, noch Tendenz oder lebendigen Bezug auf etwas außer ihnen ſelbſt zu haben; der geiſtige Epikureismus, der das Ernſteſte nur als Liebhaberei betreibt, die heiligſten Intereſſen der Freiheit und des Vaterlands nur nach dem Maaß der Unterhaltung anſchlägt, die er ſich davon verſpricht, der Bildungshochmuth, der das Nationalgefühl erſetzen will, der kritiſche Hochmuth bei der Schwäche eigener Leiſtungen — ſie alle müßten zuletzt ſich ihrer Blöße ſchämen und einer männlichern Entwicklung und Richtung des deutſchen Weſens weichen.

Durch Wiederherstellung unsrer politischen und nationalen Rechte könnte daher auch das deutsche Geistesleben nur gewinnen. Denn die ausschließliche Richtung auf das Innere hat offenbar den Punkt erreicht, wo sie sich selbst zerstören muß. Und dieß fängt auch der deutsche Geist in seiner Einsamkeit und Abgeschiedenheit zu fühlen an. Er schämt sich jener Schülerhaftigkeit, die Theorien in die Lüfte baut, aber der Außenwelt als Fremdling gegenübersteht und ihren Stoff nicht zu beherrschen weiß. Beängstigt von dem Widerspruch zwischen Denken und Seyn, zwischen dem Begriff des Lebens und dem Leben selbst, wird er des halben Daseyns müde und des Hohns der wichtigthuenden Geschäftigkeit, die im Dienst der Gewalt an dem verborgenen Webstuhl des Völkergeschicks zu stehen wähnt und einer edlern Wirklichkeit so fremd, an Leben so arm ist, wie er. Vergebens würde er deßhalb den Staub der Bücher vertauschen mit dem Staub der Akten; Schreibstube und Kanzlei haben in Deutschland der Studirstube und dem Katheder wenig vorzuwerfen, denn beiden fehlt das Licht der Oeffentlichkeit und die Wurzel im Boden des Volks, nur mit dem Unterschied, daß jene noch beharrlich fliehen, was der Geist zu suchen anfängt. Was seinem Lebenshunger Sättigung verspricht, das wird ergriffen, und jede Wissenschaft des Wirklichen, Geschichte, Politik, Staatskunde, eifrigst angebaut. Das Wühlen in dem

Nachlaß der Vergangenheit, das Daseyn der historischen Schule in einer Ausdehnung, wie sie nirgends sonst gefunden wird, beweist wie gern der deutsche Geist auch auf realem Boden stehen möchte, obwohl er bis jetzt meist vergeblich ringt, zur Wirklichkeit der Menschen und der Dinge durchzudringen. Wie ein Gefangener auf hohem Thurme horcht er träumend und fest eingeschlossen auf die fernen Stimmen der lebendigen Welt; ihr Licht und ihre Freiheit lockt, doch eine schwere Hand ist über ihm und keine Brücke öffnet ihm den Zugang. Wäre es ihm vergönnt, aus seiner kalten Höhe herabzusteigen in das sonnenwarme Land der festen Erde: er würde unter den Gestalten des Menschenlebens in der Gegenwart bald ebenso einheimisch seyn, als bis jetzt in Geschichte und Natur. Die Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen der äußern und der innern Welt, die Rückkehr zur Natürlichkeit und zur gesunden Wirklichkeit des Daseyns, würde zugleich die großen Denker zwingen, zur Sprache und Denkweise der Menschen zurückzukehren, damit die Philosophie einst werden kann, wozu bei dem allmähligen Verschwinden des Wortglaubens sie bestimmt scheint: die Stütze und die Leuchte der Religion, die Gründerin und Erhalterin einer neuen Kirche. Und wer berechnet, welche neue Schöpfungen der eingeborene Zug nach dem innersten Mittelpunkt des Welt- und Geisteralls, der Drang, das Tiefste des Gemüths und

des Gedankens dichterisch sowohl als wissenschaftlich auszusprechen und Namen für das Unaussprechliche zu finden, noch erzeugen würde, wenn eine nationale Wiedergeburt des deutschen Volks ihm einen neuen Geistesfrühling brächte!

Schon hoffen manche, daß aus dem wirren Meinungskampf der Zeit bald ein gemeinsames Bewußtseyn sich erheben, die höchste Frucht des Denkens endlich bei uns reifen, und durch die Macht der ewigen Wahrheit alle entzweiten und getrennten Geister einigen werde. Es gehen Weissagungen bei uns um von einer Wiederkunft der deutschen Kunst und Poesie, ja vom erst künftigen Erwachen der wahren deutschen Nationallitteratur; die Jugend hofft auf einen Dichter, der Schillers und Göthe's Genius vereinigt, ein deutscher Shakspear zu der Poesie unserer Gedanken und Gefühle eine Poesie der Thaten bringt, dem deutschen Volk zu immer neuen Triumphen und Eroberungen das Siegesbanner vorzutragen. Dieß sind wohl schöne Träume und so viel ist gewiß: der philosophische Messias ist noch nicht erschienen und der Gedanke hat noch keinen Ruhepunkt gefunden, obgleich den Geistern von der langen Arbeit ein allmähliges Ermatten droht; ebenso hat die deutsche Dichtung ihren höchsten Ausdruck und das einigende Wort noch nicht gefunden; als zwei getrennte Gipfel ragen ihre höchsten Spitzen, unvermittelt, unverbunden, wie noch

ſo mancher andere Gegenſatz im deutſchen Leben. Wird aber in dem Reich des Geiſtes und der Dichtung das deutſche Volk erreichen, was ihm im Reich der Wirklichkeit verſagt iſt? wird ohne die Erweckung eines gemeinſchaftlichen Lebenspulſes der geſammten Nation ihr Geiſt zu friſcher Jugendkraft erwachen? iſt an die höchſte geiſtige Einheit und Lebendigkeit auch nur zu denken, ſo lang das deutſche Volk kein ganzes und gemeinſames Leben beſitzen, ſondern mit einem halben Leben ſich begnügen ſoll, ſo lang es neben der Beſorgung ſeiner häuslichen Geſchäfte nur leſen, denken dichten und gehorchen, aber als Volk nicht handeln als Geſammtheit nichts beſchließen darf?

Politiſche Lebloſigkeit iſt auch der Tod der geiſtigen Entwicklung einer Nation und mit Vernichtung eines freien und volksthümlichöffentlichen Lebens iſt dem deutſchen Geiſt das Feld entriſſen, auf dem er wirken und geſunde Nahrung finden könnte. Am Mangel eines ſolchen Lebens aber iſt die deutſche Vielheit Schuld, und die vom Bunde der Regierungen unterhaltene Trennung, wodurch das achtunddreißigfach getheilte deutſche Volk von jeder ſelbſtthätigen Beſtimmung ſeiner eigenen Geſchicke ausgeſchloſſen wird, drückt mittelbar zugleich die geiſtigen Springfedern nieder. Dieſelbe Macht, welche die deutſche Nation ſtaatlich zu keiner Einheit volksthümlichen Lebens und Bewußtſeyns kommen läßt, hindert dadurch auch die

fruchtbringende Vermählung ihres Geistes mit der wirklichen Welt, die Wechselwirkung und Durchdringung zwischen innerem und äußerem Leben, die zur Gesundheit und zur Vollkraft geistiger Entwicklung unentbehrlich ist.

Nicht minder unnatürlich und verderblich erscheint endlich die Gespaltenheit des deutschen Volks in ihrem Einfluß auf die gemüthlichen Eigenschaften. Das Gemüth der Deutschen zeigt sich sowohl häuslich und bürgerlich in dem innigern Familien- und Gemeindeleben, als romantisch und kosmopolitisch, in dem schwärmerischen Zuge, den ein Verächter deutschen Wesens die deutsche Abenteuerlichkeit nennt, in der Verehrung der Frauen, in der tiefen Frömmigkeit des Mittelalters und dem Weltbürgersinn der Neuzeit, der auch die ewige Wanderlust erzeugt und den germanischen Stamm so weithin über alle Gegenden der Welt verstreut. Das Gemüth ist es, was den Rechtssinn der Deutschen adelt, ihrem Gedanken Schwung und Tiefe, ihrer Kunst Sinnigkeit und Seele leiht, es ist die Quelle ihrer Begeisterung und Glaubenskraft, ihrer Empfänglichkeit und Liebefähigkeit für alles Menschliche, durch die das deutsche Volk hoch über allen andern Völkern stehen würde, wenn seinem Weltbürgersinn nicht das nothwendige Gegengewicht, ein fester Kern der Nationalität abginge, der verhindert, daß in der Hingebung an Fremdes alle Selbstheit

und Urſprünglichkeit verloren geht. Es iſt in Wahrheit nichts geringes noch alltägliches um ein Volk, das Glück und Unglück anderer Völker wie ſein eigenes mitempfindet, ihre Fortſchritte ohne Neid betrachtet, ſogar für ihre Ehre ſich beſorgt und eiferſüchtig zeigt, und von dem Trieb erfüllt, jede fremde Vortrefflichkeit kennen zu lernen und ſich anzueignen, die zerſtreuten Züge eines Geſammtbilds idealer Menſchheit überall auf Erden ſammelt. Aber eben dieſes Volk macht ſich lächerlich und was ſein Ruhm ſeyn könnte, wird zur Schmach, wenn eigene Armuth ein Hauptgrund iſt, warum fremde Herrlichkeit ſo gern bewundert wird, wenn es ſelbſt nichts ruhmwerthes zu vollbringen trachtet, und an dem eigenen Blut, an Sprach- und Stammgenoſſen, den Geiſt des allgemeinen Wohlwollens und neidloſer Anerkennung verläugnet.

Oder weiß Deutſchland ſich von ſolcher Verirrung der Gefühle frei, und wird dieß anders werden, ſo lang dem deutſchen Volke in ſeiner Zerſplitterung der natürlichſte Inhalt und Gegenſtand der Liebe fehlt: ein Vaterland, das es mit Stolz das ſeinige nennen könnte? Zerſtörung der Vaterlandsliebe iſt Raub an einem der erhebendſten Gefühle der Menſchenbruſt, es iſt Zerſtörung derjenigen Leidenſchaft, die mächtiger als jede andere zur That begeiſtert; denn alles was der Einzelne für ſich und andere Einzelne wirken kann, iſt nur für eine Spanne Zeit, was aber für

ein ganzes Volk geschieht, das ist für die Unsterblichkeit gethan. Allein woher soll jene Leidenschaft der Deutsche schöpfen?

Die Verfassung des deutschen Bundes hindert gerade das, was sie als National-Verfassung fördern oder wecken sollte: ein organisches Gesammtleben der Nation, und die Frage nach des Deutschen Vaterland fand bis jetzt wohl im Lied, doch nicht im Leben eine Antwort. Von acht und dreißig Staaten, die zum deutschen Bunde zählen, ist der einzige, der für sich stark genug wäre, um Deutschlands Ehre unter den Völkern zu vertreten, kaum noch ein deutscher Staat zu nennen. Seit siebenhundert Jahren in einem Verhältniß wachsender Entfremdung, zählt Oestreich unter seiner heutigen Bevölkerung nur ein Fünftheil Deutsche, den Kern seiner Macht bildet Ungarn, und ein in Blut und Sprache fremdes, auf die Deutschen eifersüchtiges Volk hat dort mehr Rechte als die Deutschen, oder ist vielmehr das einzige, das anerkannter, selbstständiger Volksrechte sich erfreut. Zugleich macht das Bedürfniß, dem Fortschritt solcher Zeitideen Einhalt zu thun, die sich mit der Vereinigung vier verschiedener Nationen unter einem Scepter nicht vertragen würden, Oestreich zum Gegner konstitutioneller Freiheit und eben diese Politik, verbunden mit dem Einfluß, welchen Rußland auf die slavische Bevölkerung Oestreichs ausübt, hindert letzteres auch, gegen Deutschlands

gefährlichsten Nachbar so aufzutreten, wie es die Ehre des deutschen Namens früher oder später fordern wird. Der zweite deutsche Staat, an sich nur eine Macht des zweiten Rangs und deßhalb auf Bündnisse angewiesen, hat sich Rußland zu lange hingegeben, und gegen die deutschen Verfassungen zu feindselig bewiesen, um die Zuneigung der andern deutschen Völker zu besitzen. Vielmehr besteht gegen die preußische Regierung in manchem deutschen Lande eine Abneigung, die gegen das auf seine Regierung stolze preußische Volk sich oft wie Nationalhaß äußert, und möglicher Fälle wegen auch von den deutschen Regierungen nicht ungern gesehen werden mag. Die übrigen, reindeutschen Staaten, welche den Namen der Selbstständigkeit nur durch die Unterordnung unter stärkere Nachbarn behaupten, sind auch jeder für sich bloß untergeordnete Gewichte in der politischen Wagschale, in welche die Macht der Umstände sie jeweils zwingt, und ihre Völker mußten in den letzten Jahrzehenten zusehen, wie durch die absoluten Bundesmächte ihre Verfassungen allmählig schlafen gelegt wurden.

Aus solchen Bestandtheilen hat die diplomatische Kunst den deutschen Bund zusammengefügt, dessen Verfassung weder die Forderungen des natürlichen, noch des historischen Rechts der deutschen Völker zur Grundlage hat, der weder Staatenbund noch Bundesstaat seyn will und seine Entstehung genau betrachtet

einer Uebereinkunft Oestreichs und Preußens zur gemeinsamen Beherrschung von Deutschland verdankt. Von einem Bunde aber, dessen ausgesprochener Zweck von Anfang an die Stellung der reindeutschen Staaten unter den gemeinsamen Einfluß der beiden europäischdeutschen („l'union la plus intime de l'Autriche et de la Prusse, renforcée par celle d'une confédération germanique, placée sous l'influence égale des deux états") war, dessen Stiftung Unterhandlungen über eine förmliche Theilung Deutschlands zwischen östreichischer und preußischer Schutzherrschaft vorausgegangen, ist Eifersucht der Mächtigern und Mißtrauen der Schwächern unzertrennlich, und da der deutsche Unterthan kein Bürgerrecht im Bunde hat, obgleich hier von unsichtbaren Händen sein Geschick gesponnen wird, so kann in ihm das unter den verschiedenartigsten Gesetzen und Verfassungen lebende deutsche Volk unmöglich sich als Ganzes fühlen; er ist den Völkern Deutschlands eine fremde Macht, die ihnen Lasten auflegt, ihre Freiheit beschränkt, und kein Gefühl der Hingebung, der Treue und Anhänglichkeit erwecken kann. Vielmehr muß eine so gemachte, künstliche Einheit wie die des deutschen Bundes, ein Bund, der so die Mächtigen den Schwächern gegenüberstellt, Trennungsgedanken fördern und erzeugen, so wie er auch das Ausland unaufhörlich reizen muß, in Deutschlands Angelegenheiten

sich zu mischen, und Deutschland zu keiner aufrichtigen Einheit kommen zu lassen.

Unter der doppelköpfigen Einheit des deutschen Bundes schlummern so nur leicht verhüllt, vielleicht sogar verstärkt, die Zwietrachtskeime aus der Reichsverfassung, die seine Kraft nach außen und, wo es nicht gemeinsame Interessen der Fürstenmacht gilt, auch im Innern lähmen. Die Fürsten dieses Bundes gebieten über 60 Millionen Menschen, und müssen doch vor dem Gedanken eines europäischen Kriegs erbangen, weil bei der ersten unglücklichen Wendung der Dinge eine ganze Saat der Zwietracht und des Unheils aufzugehen droht. Dadurch ist aber auch dem deutschen Volk die Bahn zu nationaler Größe, Macht und Ehre zugeschlossen. Zwei Reiche, deren Thron einst Deutsche gründeten, und ein drittes, welchem die Elemente seiner heutigen Gesittung größtentheils Deutschland geliefert hat, sind Nebenbuhler um die erste Stelle in der Welt, und Deutschland muß, wie ein nicht ebenbürtiger Kämpfer, seitwärts bleiben. In einer Zeit, wo sich der Orient öffnet und eine neue Weltepoche den durch europäischen Einfluß noch nicht umgestalteten Erdtheilen anzubrechen scheint, sieht Deutschland, mit dem Zauberstab der Vielherrschaft im Schlummer festgehalten, träumend zu, wie England, Frankreich, Rußland ihren Schritt beeilen, sich jener ganzen Zukunft zu bemäch-

tigen. Der deutsche Bund, der an drei Meere stößt, besitzt kein Kriegsschiff, und während andere Nationen ihrem Handel nah und ferne immer neue Straßen öffnen, sieht Deutschland die Mündungen seiner zwei Hauptströme unter fremder Botmäßigkeit, und auf dem Meere, wo einst seine Flotten herrschten, wohin sich alle strebenden und großen Nationen drängen, hängt jetzt die deutsche Schifffahrt von der Gnade und Duldung des Auslands ab; während England, Frankreich, Rußland täglich ihre Macht in allen Welttheilen vermehren, denkt Deutschland kaum daran, den Ueberfluß von Kräften zu verwenden, um auch dem deutschen Namen auswärts Geltung zu verschaffen und durch die Anlegung von Niederlassungen in menschenleeren Erdstrichen die Pflichten der Fürsorge, der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit gegen die eigene überfließende Bevölkerung zu erfüllen. Aus keinem Lande strömen so viel Kräfte in die Ferne, aber diese Kräfte sind für das Vaterland verloren und verstärken die des Auslands, so daß, wenn andre Völker sich in fremden Welttheilen verjüngen, dem deutschen Volk mit dem Absterben unseres Welttheils auch sein Ziel gesteckt seyn soll. Ja man setzt Deutschland schon bei Leibesleben einen Erben, und es wird Rußlands künftige Weltherrschaft, zunächst die Unterjochung oder Vernichtung der germanischen Welt durch die slavische, bald wie ein unabwendbarer Schicksalsschluß

mit seufzender Ergebung, bald auch im Tone des Triumphs verkündigt.

Welchen Ersatz gewährt dem Deutschen nun der Glanz von etlich und dreißig Höfen und der Bund von achtunddreißig unabhängigen Regierungen für das eine Vaterland, das andern Nationen Geltung in der Welt und mit dem Glauben an sich selbst auch ihrem Namen Achtung in den fernsten Erdstrichen verschafft? Zwar nicht der deutsche Bund, von dessen Daseyn das Ausland nur wenig Kenntniß nimmt, doch die zwei großen Bundesmächte üben bisweilen in den europäischen Verhältnissen eine Art von Friedens- und Vermittleramt; aber dieser Einfluß ist weit entfernt von dem, was eine Nation wie die deutsche für die Ruhe und das Gleichgewicht des Welttheils, dessen Mitte sie mit 40 Millionen Menschen einnimmt, werden könnte. Wo deutsche Mächte jetzt die Friedensstimme hören lassen, wird immer doch der Furcht und dem Gefühl der Schwäche ein größerer Antheil zugeschrieben als der Mäßigung und Gerechtigkeit. Auch zeugt es wohl von allem andern eher als von Achtung des Auslands gegen die deutschen Regierungen, wenn in Frankreich alle Parteien einig sind, einen Theil des Bundesgebiets, bewohnt von Völkern, ältesten und reinsten deutschen Bluts, als das natürliche Eigenthum Frankreichs zu betrachten, das im nächsten Krieg Deutschland entrissen werden müsse;

wenn in Frankreich und England der Handelsbund, zu welchem deutsche Staaten sich zusammengethan, als eine Eigenmächtigkeit behandelt wurde, die man den deutschen Fürsten nicht hätte gestatten sollen; wenn Rußland den Regierungen des vormaligen Rheinbundes seine Schutzherrschaft gegen Oestreich und Preussen anbietet; wenn der römische Stuhl gegen die rücksichtsvollen deutschen Regierungen so ganz anders auftritt, als gegen Rußland, das der katholischen Kirche keine Kränkung spart; wenn selbst ein Staat, wie Holland, durch deutsche Hülfe wieder hergestellt, den Deutschen die bedungene freie Schifffahrt auf dem ersten deutschen Strome unter den nichtigsten Vorwänden zu verkümmern wagt, oder das unmächtige Dänemark den deutschen Namen in Holstein mißhandelt, die deutsche Schifffahrt gleichsam an der Schwelle Deutschlands mit dem Sundzoll brandschatzt.

Und noch viel weniger Achtung genießt von Seiten des Auslands das deutsche Volk. Zwar fehlt es nicht an Huldigungen, welche seinem literarischen Geiste, seinem philosophischen Tiefsinn und seiner Wissenschaftlichkeit gebracht werden. Allein so anerkannt, als sich die Deutschen schmeicheln, scheint doch ihr geistiger Werth noch lange nicht, und jene Lobsprüche, worauf sie sich so viel zu gut thun, daß sie in der naiven Freude ihres Herzens das Zweideutige übersehen, tragen fast immer etwas von der Herablassung

oder dem halben Spott an sich, womit man einzelne Vorzüge Solcher anerkennt, denen man sich in allem Wesentlichen ewig und unwidersprechlich überlegen fühlt. Im Ganzen aber gelten wegen ihrer Fremdheit in der Welt, ihrer Unmündigkeit im handelnden und öffentlichen Leben, ihrer Unfreiheit, welche der Oestreicher vergebens mit politischer Nothwendigkeit, der Preuße mit der Trefflichkeit seiner Regierung, der Deutsche aus den konstitutionellgenannten Staaten mit dem guten Willen nnd der Volksunmacht entschuldigt, die Deutschen den Engländern für ein knechtisches und einfältiges Volk, das man durch Handelsbündnisse zu Englands Vortheil überlisten müsse. In Frankreich ist man überzeugt, daß die deutschen Völker französische Schutzherrschaft nur als ein Glück und eine Ehre zu betrachten hätten. Und wenn das Anerbieten russischer Protektion für deutsche Unabhängigkeit und Geistesbildung zuletzt doch einige Aeußerungen der Entrüstung selbst deutscher Geduld entreißt, so ist die höhnische Antwort in Rußlands Namen und in deutschen Blättern: „Die Deutschen sind nicht die Leute, sich gegen „fremde Völker lange mit Uebermuth zu brüsten, so„bald ihr Gewicht in der politischen Wagschale be„merkbar wird, und sollten die Slaven in der That „die islamitische Welt zertrümmern und, in einen „gemeinsamen Bund verschmolzen, ihr Antlitz gegen „Abend kehren, so wird das von Parteiungen zerris-

„sene und für fremdes Uebergewicht jederzeit bewun-
„derungsreiche Deutschland nicht säumen, seine Genu-
„flexionen dem neuen Götzen des Tags zuzuwenden,
„Kleiderschnitt, Wendungen und Theorien von ihm
„zu entlehnen, seine Sprache schön zu finden, und
„wohl gar noch seine uralte Größe und Majestät in
„Versen zu verherrlichen.“

In der That hätte den Deutschen, zumal den auf Verfassungsmäßigkeit und Unabhängigkeit deutscher Kleinstaaten pochenden, wenn es noch solche gibt, in keinem beschämenderen Spiegel als in den das russisch-pentarchische Protektorat aufdringenden Denk- und Staatsschriften gezeigt werden können, was das Ausland von Deutschland hält. Daß aber Frankreich vor Begierde brennt, auf Deutschlands Kosten seine Grenzen zu erweitern, kann seit dem Jahre 1840 Niemand mehr bezweifeln, und auch von andern Mächten wird noch immer das deutsche Volk als rechtlos, das deutsche Land als die Entschädigungsmasse für alle europäischen Gebietsausgleichungen angesehen. Die kleinern Staaten wenigstens gelten für eine Art von herrenlosem Gut, auf welches fremde Mächte ungefähr ebensoviel Anspruch haben, als die einheimischdeutschen, und über dessen Schicksal und Beherrscher der nächste europäische Krieg entscheiden müsse. Einmischung in die deutschen Angelegenheiten betrachtet ohnehin das Ausland seit Jahrhunderten

als sein Recht, denn durch die Herbeirufung der Fremden haben seit dem dreißigjährigen Krieg die Deutschen selbst darauf verzichtet, im eignen Hause Herr zu seyn, und kaum ein Recht behalten sich darüber zu beschweren, wenn in Frankreich und England die Sprengung des deutschen Zollvereins wie etwas, das von Rechtswegen geschehen müsse, öffentlich besprochen wurde, oder sich zu entrüsten, wenn abwechselnd bald Rußland, bald Frankreich, seine Vormundschaft anbietet, wenn heute ein Franzose die Deutschen am Rhein ehemalige Franzosen nennt, „die unter dem Joch der Eroberung seufzend ihre Befreiung erwarten", morgen ein anderer die deutschen Rheinlande von Preußen gegen Hannover und Mecklenburg eintauschen will und dann auch den noch übrigen „unabhängigen Mitgliedern der deutschen Familie und den freien Männern aller Länder, deren Sache stets die Sache Frankreichs war," Frankreichs gnädigen Schutz verspricht. Wir selbst sind Schuld an den Anmaßungen unserer Nachbarn, wir selbst haben ihnen die Ueberzeugung von ihrer siegreichen Ueberlegenheit in allen Künsten des Friedens und des Kriegs, von unserer Sehnsucht, ihrer großen Nation einverleibt zu werden oder Vorpostendienste für dieselbe zu versehen, beigebracht und durch unser „banales" Weltbürgerthum, wie einer unserer Freunde über dem Rhein es nennt, die Anerkennung unserer nationalen Persönlichkeit verwirkt.

Kann aber so das deutsche Volk, so lang ihm gegen außen die Grundbedingung alles Rechts, die Ehre fehlt, zur Höhe seiner geistigen und sittlichen Bestimmung sich erheben? Das, was in Frankreich und England der Geist erfindet oder schafft, macht seinen Weg im Flug durch alle Welt, während der deutsche Geist sich in der Dunkelheit abmüht und oft die Ehre seiner Erzeugnisse noch überdieß vom Ausland angemaßt und sich entrissen sehen muß. Denn um auf andere geistig und sittlich zu wirken, muß eine Nation sich Achtung zu verschaffen wissen; aber wenig Neigung wird das stolze Ausland fühlen, bei einem Volke, das wegen seiner Unterwürfigkeit, seines Mangels an Thatkraft und an nationaler Ehre ihm verächtlich, wegen seiner Fremdheit im Leben lächerlich erscheint, in die Schule zu gehen, ihm in den Welthändeln eine schiedsrichterliche Stimme einzuräumen, seine weltbürgerlichen Mitgefühle für das Edle und Große aller Völker zu erwiedern.

Und was ist die Rückwirkung auf das eigene Gefühl und die Gesinnungen der Deutschen? Verlernt nicht, wer von Andern nicht geachtet wird, zuletzt sich selbst zu achten? muß nicht der eingeborne Trieb zum Vaterland, dem die natürliche Befriedigung versagt ist, sich zur Unnatur verkehren? Das Vaterland, der Staat, die Nation ist es, worin der Mensch naturgemäß über die engen Schranken selbst-

süchtiger Interessen hinaus zum Ganzen sich erweitert; und da gerade diese Fähigkeit zum Adel menschlicher Natur gehört, so trifft man in der That Gleichgültigkeit gegen das Vaterland bei andern Völkern meist im Bunde mit niedriger und verworfener Gesinnung. In Deutschland würde man dagegen sehr fehlgehen, wenn man in jedem Verächter seiner Nation auch einen unwürdigen Menschen vermuthete. Der Deutsche, der bei der Vergleichung mit fast allen andern Nationen sich gedehmüthigt fühlen muß, glaubt wenigstens persönlich eine ehrenvolle Ausnahme zu machen, wenn er sein Land verachtet und die eigene Mutter schmäht, oder entschädigt sich an seinen Volksgenossen, indem er seine Stammprovinz hoch über andere stellt, um wenigstens auf letztere herabzusehen. Jedes deutsche Land oder Ländchen besitzt bei allem Mangel an Nationalgeist wenigstens Eigenliebe genug, um den Fehler, daß es nicht glänzender um Deutschland steht, hauptsächlich an den anderen zu suchen, ja es gibt kaum ein deutsches Volk, das sich nicht für den rechtmäßigen Mittelpunkt aller deutschen Interessen hielte und als die Perle deutscher Nation, wenn es auch selbst für Deutschland nichts thut, doch im Namen der Deutschheit Opfer von andern deutschen Völkern zu fordern sich berechtigt glaubte. Dieser Provinzialgeist aber, in welchen sich der geächtete Nationalgeist umsetzt und herabsetzt, zerstört nicht nur rückwirkend,

wiederum den wahren Nationalgeiſt, ſondern iſt auch in ſeiner Kleinlichkeit den Beſſern ſelbſt ein Gegenſtand des Widerwillens. Denn Stammeshaß, Nachbarneid und völkerſchaftlicher Sondergeiſt hat auf den edeln Namen der Vaterlandsliebe keinen Anſpruch mehr in Zeiten, wo kleine Staaten eine Unnatur geworden ſind, und täglich fühlbarer werden muß, daß da, wo die Natur ein Volk erſchaffen hat, ſie auch ein Geſammtleben dieſes Volkes will. Die ächte Vaterlandsliebe aber fehlt den Deutſchen, weil ſie keinen Staat beſitzen, welcher Erſcheinung, Ausdruck und Organ ihres Geſammtlebens wäre, und ihren beſten Staatsmännern mangelt oft der Begriff der Nation, der anderwärts auch die verworfenſten beherrſcht. Man kann daher in Deutſchland ein ehrenwerther, tüchtiger Charakter ſeyn, und doch von Hohn gegen das eigene Volk beſtändig überfließen. Weil aber Deutſchland ſelbſt dasjenige nicht beſitzt, wodurch es den in jedes Menſchenherz gelegten Trieb befriedigen könnte: ein würdiges und erhebendes Volksleben antheilnehmend mitzuleben: ſo ſucht der Deutſche ſich unter den Völkern des Auslands oder der Vergangenheit einen Liebling, und mancher Deutſche iſt mit ſeinem Geiſt und Wiſſen wie mit ſeinem Herzen in Griechenland und Rom, in England, Frankreich oder Italien heimiſcher als in Deutſchland. Sehr unähnlich jenem von ſeinem Volk vertriebenen engliſchen König,

der beim Siege der Engländer über die französische Flotte, die ihm seine Krone wiedergewinnen sollte, den Ausbruch einer patriotischen Freude nicht zurückhalten konnte, ist der Deutsche auf die Triumphe und Eroberungen einer fremden Lieblingsnation so stolz als ob es seine eigenen wären, erträgt ein ungünstiges Urtheil über sie weit ungeduldiger, als wenn verächtlich von Deutschland gesprochen wird, und ist sogar im Stande, für eine fremde Nation auf Kosten der seinigen Partei zu nehmen, und bald den Schutzredner Hollands bei jeder an Deutschland verübten Ungebühr zu machen, bald sich zu erhitzen, um die Nothwendigkeit der Vereinigung von Elsaß und Belgien mit Frankreich darzuthun, oder den unvermeidlichen glorreichen Sieg des Slaventhums über die germanische Welt seinen Landsleuten zu beweisen.

So sind die Deutschen, oder ist es richtiger, zu sagen: so waren sie? Dann müßte die Veränderung sehr schnell, in wenigen Jahren eingetreten seyn. Und was ist denn geschehen, um eine solche plötzliche Wandlung herbeizuführen? Nicht zu verkennnen ist zwar die steigende Bewegung, in der seit den Befreiungskriegen der deutsche Nationalgeist trotz einzelner Rückfälle in die Sünde der Ausländerei, in Selbstwegwerfung oder Selbstvergessenheit begriffen ist: man schämt sich einigermaßen der bisherigen Nichtigkeit, die Mehrzahl der deutschen Staaten, darunter gerade

diejenigen, zwiſchen denen das gegenſeitige Vorurtheil am ſtärkſten war, hat ſich zu einem Handelsbund vereinigt; des ſüddeutſchen Patriotismus, wie des königlich preußiſchen, iſt etwas weniger, des deutſchen etwas mehr geworden, und es iſt keineswegs mehr ſo gewiß, wie in den erſten Jahren nach der Julirevolution, daß ein franzöſiſches Heer von einer zahlreichen Partei in Deutſchland mit offnen Armen würde aufgenommen werden. An die Stelle ſelbſtvergeſſener Demuth iſt ſogar eine in Deutſchland bisher unbekannte Ruhmredigkeit getreten und bringt diejenigen für den Augenblick zum Schweigen, welche noch überall das Ausländiſche beſſer finden als das Einheimiſche, und denen ſonſt die Ehre ihres Volks feil war für jedes zweideutige Streiflicht eines ſchillernden Gedankens. Selbſt unſre Sprache ſtößt allmählig den Ueberfluß buntſcheckiger Lappen ab, den eine äffiſche Sprachmengerei ihr ſo geſchmacklos angeheftet, und die ſo weit ging, daß Aeltern ihre Kinder am liebſten mit franzöſiſchen Namen riefen, der Deutſche für die nächſten Blutsverwandten nur franzöſiſche Benennung hatte und für die innigſten Beziehungen des Daſeyns ſich der Mutterſprache ſchämte. Haben wir aber auch für unſre deutſchen Oncle's, Tanten und Couſinen das deutſche Wort noch nicht gefunden, ſo werden doch die franzöſirten Namen ſeltener, und wir wagen

es bereits deutsche Frauen und Jungfrauen nicht mehr mit madame und mademoiselle anzureden.

Dies alles hat jedoch bis jetzt nicht ändern können, daß unsere gangbarsten Begriffe von Freiheit und Staat ausländischen Stempel tragen, daß unsere Politik wie unsere Schaubühne noch täglich von dem Abtrag der französischen lebt, und daß noch immer Paris nicht nur die hohe, sondern die höchste Schule Deutschlands ist. Der Jubel selbst bei jedem Funken Deutschheit, den wir aus unserem Aschenhaufen blasen, hindert nicht, daß man im konstitutionellen Deutschland sich der Verlegenheiten und des Unheils freut, das eine falsche Politik Preußen bereiten mag, so wie man anderseits dafür den deutschen Liberalen ihre Niederlagen gönnt. Ebenso unbekümmert läßt die Deutschen der Gedanke an die Folgen einer Schwächung oder gar Auflösung Oestreichs, welcher Viele mehr mit Blicken der Hoffnung als der Furcht entgegensehen. Sogar an Versuchen, in der Literatur, in welcher sich die jetzigen Deutschen ihrer Volksthümlichkeit immer am innigsten und oft allein noch bewußt geblieben sind, die Parteifahne der Entzweiung von Nord und Süd aufzupflanzen und eine süddeutsche Poesie und Literatur mit einer norddeutschen in feindseligen Gegensatz zu stellen, hat es in unsern Tagen nicht gefehlt. Auch ist es nicht so lange her, daß in Deutschland die Leidenschaft der Nationalität für einen thierischen,

aus dem Blute ſtammenden Trieb erklärt wurde, die andern Nationen unbegreifliche Selbſtverhöhnung und Selbſtbeſchimpfung dauert, wenn auch ſtiller, fort, und es gibt noch immer Deutſche genug, die jede Art von Vorliebe für fremde Nationen ganz natürlich finden, dagegen einen deutſchen Patriotismus nicht begreifen können und als eine Schwäche behandeln, die mitleidiger Nachſicht bedürfe. Noch immer muß, wer den Abſichten Frankreichs gegen Deutſchland mißtraut, gewärtig ſeyn, da oder dort für einen blinden Teutomanen und Franzoſenfreſſer erklärt zu werden. Und was ſetzt, auch nach andern Seiten, das deutſche Selbſtgefühl den Uebergriffen des Ultramontanismus und des Panſlavismus, des Dänen- und Magyarenthums entgegen?

Es iſt wahr, als die orientaliſche Frage ein kriegdrohendes Anſehen gewann, ward Frankreichs Uebermuth mit ſeltener Einſtimmigkeit zurückgewieſen, und als die Wolken ſich zertheilten, ging ein Siegesjubel durch die Zeitungswelt, wie wenn am deutſchen Himmel eine neue Sonne ſtrahlte. Ein edles Vorbild großmüthigen Selbſtvergeſſens gaben damals manche deutſchen Flüchtlinge, und es iſt nur zu wünſchen, daß, wenn die Zeit kommt, ſolches in Deutſchland überall Nachahmung finden, und daß der Grund, warum in jener Kriſe keine undeutſche Stimme ſich ans Licht der Oeffentlichkeit gewagt, ein ehrenvollerer ſeyn möge, als die zur ſelben Zeit ge-

rühmte Unbeſtochenheit der deutſchen Preſſe. Denn wenn die Unbeſtechlichkeit der deutſchen Preſſe darin beſteht, daß durch Cenſur und nöthigenfalls durch gänzliche Unterdrückung mißfälliger Tagblätter in Deutſchland das erreicht wird, was anderwärts die Machthaber durch Beſtechung zu erreichen ſuchen, ſo iſt dieſelbe erzwungene Unbeſtochenheit der deutſchen Preſſe Schuld daran, daß Niemand weiß, wie ſtark die Oppoſition geweſen, welche ſchweigen mußte, und ob die That dem Wort entſprochen haben würde. Wäre damals ein Aufgebot gegen Frankreich ergangen, ſo würde allerdings keine deutſche Regierung zurückgeblieben ſeyn und die deutſchen Heere würden ſich mit aller Tapferkeit geſchlagen haben, die man nur immer von einem ſeit fünfundzwanzig Jahren kriegsentwöhnten Volk erwarten kann. Aber man muß doch zweifeln, ob die Wehrkraft Deutſchlands in dem Maaße zugenommen, wie man jetzt ſo oft verſichern hört. Zwar hat der deutſche Bund Errichtung einer kraftvollen Kriegsgewalt für eine ſeiner erſten Aufgaben erklärt und an Soldaten wird es auch der Zahl nach in Deutſchland nie fehlen, ſo lang die Fürſten im ſtehenden Heere die Hauptſtütze ihrer Macht und ihres Anſehens ſuchen. Aber daß man in ſiebenundzwanzig Jahren über den Bau der für nothwendig erkannten Bundesfeſtung ſich nicht zu einigen vermocht, daß bei den großen Kriegsrüſtungen Frank-

reichs im Jahr 1840 der deutsche Bund erst Lebenszeichen gab, als die Botschaften wieder friedlich lauteten, erinnert doch nur zu sehr an die in militärischer Beziehung so übel berufene Reichszeit und Reichsverfassung. Und nun setze man den gegen einen kriegsgeübten Feind immerhin möglichen Verlust der ersten Schlachten: wird auch alsdann noch Deutschland wie ein Mann zusammenstehen?

Ausländerei ist nicht mehr in der Mode, vielmehr verlangt diese, daß man als guter Deutscher an Fest- und Feiertagen sich ausspreche, wenn auch eben nicht an Werktagen handle; aber die Deutschheit war zur Zeit der Freiheitskriege ungleich ernstlicher gemeint, und doch war fünfzehn Jahre später die Vergötterung Napoleons wieder an der Tagesordnung. Und wer mag heute dafür bürgen, daß nicht ein paar gewonnene Schlachten, den Franzosen einen mächtigen Anhang in Deutschland unter denjenigen verschaffen würden, welchen die Aussicht auf eine verstärkte Reaktion nicht einladend genug dünkt, um darüber zu vergessen, auf welche Weise in Deutschland die aufstrebende Volksfreiheit niedergedrückt und die Erfüllung feierlicher Verheißungen umgangen worden ist.

Daß bei der Aussicht auf einen Krieg; der von französischer Seite selbst als bloßer Eroberungskrieg, und zwar als Eroberungskrieg auf Kosten Deutschlands, angekündigt war, die Deutschen so viel Ehre

hatten, ſich als Nation zu fühlen, beweiſt nichts gegen die mögliche Wiederkehr eines Rheinbunds unter geänderten Verhältniſſen. Oder liegt die Zeit denn ſchon ſo fern, wo der gemeinſchaftliche Widerſtand der deutſchen Kabinette gegen das freiſinnig-nationale Element es allmählig dahin gebracht hatte, alle Stammsabneigungen, Feindſeligkeiten und Eiferſüchteleien wieder zu wecken und den alten Hader bei den deutſchen Völkern wieder anzufachen, der ſeit 1813 am Erlöſchen ſchien? Während die Regierungen einig waren, entzweiten ſich die Völker wieder. In Baiern, wo man ſich einſt rühmte und beweiſen wollte, galliſchen Urſprungs zu ſeyn; in Würtemberg, mit deſſen Aufgebot Napoleon Schleſien und Oeſtreich heimgeſucht und noch im „heiligen Kriege“ die Lützow'ſche Freiſchaar durch Ueberfall während des Waffenſtillſtands vernichtet hatte; in Baden, wo man gerne eine Nation für ſich geweſen wäre, war laute Klage über Preußens undeutſche Geſinnung, und den Rheinbundvölkern, welche früher gegen die deutſche Sache mit den Waffen in der Hand geſtritten hatten, ſollte Preußen erſt noch für die Sünde ſeines Basler Friedens Buße thun. Während das unvermiſchte Deutſchland von der Höhe konſtitutioneller Herrlichkeiten ſtolz herabſah auf die „ſlaviſchen Deutſchen“ an der Donau und der Spree, wollte es letztere bedünken, als ſey im konſtitutionellen Deutſchland zu viel Lärmen um das Nichts von

Theilverfaſſungen, die nicht im Ganzen wurzeln, zu viel Selbſtüberhebung bei fehlenden materiellen Mitteln und getheilten Kräften, zu viel Triumph noch lange vor dem Sieg, oder man zeige dort gar zu ausſchließlich nur durch die nationalen Fehler der Ausländerei und Sonderthümlichkeit, daß man von deutſchem Schrot und Korn, vielleicht das reinere deutſche Blut ſei (1). Ja, es war den verbündeten Regierungen ſogar gelungen, das Lob der eigenen Landesherrſchaft zu einem Ehrenpunkt und Gegenſtand der Eiferſucht für den völkerſchaftlichen Pairiotismus zu machen. Denn was auch immer dem konſtitutionellen Deutſchen die Konſtitutionalität ſeiner Landesregierung noch zu wünſchen übrig laſſen mochte, ſie war ihm jedenfalls lieber, als der preußiſche Abſolutismus mit ſeinem Beamtenthum, und der Preuße konnte dagegen doch nicht weniger thun, als die weiſe und gerechte Herrſchaft ſeines „guten Königs“ allen konſtitutionellen Zänkereien und papiernen Verfaſſungen vorziehen.

In alle dem läge freilich eine glänzende Rechtfertigung damaliger Kabinetspolitik, wenn es ſich blos darum gehandelt hätte, das Stück- und Flickwerk einer deutſchen Theilſouveränität und Quaſikonſtitutionalität auf der einen Seite und die Lüge eines ſelbſtgenugſamen Preußenthums auf der andern, beſtmöglich aufzuputzen, nicht die gemeinſchaftliche Zukunft beider, Deutſchlands wie Preußens, ſicherzuſtellen.

Diese höhere Nothwendigkeit hat seitdem glücklicher Weise in der Stiftung des deutschen Zollvereins eine Anerkennung gefunden. Aber für alle Zeit beseitigt ist deshalb die Gefahr noch nicht, daß der ganze unselige Streit zwischen preußisch-monarchischer und deutsch-konstitutioneller Vortrefflichkeit, zwischen süddeutscher und norddeutscher Ueberlegenheit wieder erwache. Denn was ist, wenn der Zollverein nicht Deutschland wird, ein vom Mißtrauen halberstricktes Gutenbergsfest, ein Hermannsdenkmal und ein Kölner Dom, oder eine höchsten Orts gebotene Feier des Vertrags von Verdun, was sind gemeinschaftliche Abzeichen und Kriegsübungen bei den gemischten Armeecorps des Deutschen Bundes, ein Bundeswappen oder Bundesfarben, im Angesicht so vieler, noch unbefriedigter Lebensforderungen deutscher Nationalität? Was wäre, ohne eine Seemacht, selbst die ersehnte deutsche Flagge als ein Spielzeug weiter, um fast zum Spott das Zeichen deutscher Einheit da aufzupflanzen, wo unsere Unmacht in die Augen springt? Und sollte vollends ein heimlicher oder offener Krieg von oben gegen die Einheitsbestrebungen im deutschen Volke nur auf wenige Jahre wiederkehren, so würde auch die deutsche Begeisterung gegen ein französisches Heer, das im Namen der Freiheit auf Eroberungen ausgeht, weder groß noch allgemein seyn. Durch Hindernisse, die der deutschen Einheit in den Weg

geworfen werden, muß in Deutschland der eben unterdrückte Republikanismus immer neu aufgähren und Vielen zuletzt als die einzig mögliche Lösung des Knotens erscheinen; es wird dadurch der Widerspruchspartei ein Bündniß mit den in nationaler, wie in socialer Hinsicht gefährlichsten Tendenzen, mit Communismus und französischer Propaganda, gleichsam aufgenöthigt.

Treffen aber bei dem nächsten Kriege die Franzosen in Deutschland auf keinen allgemeinen nationalen Widerstand, so kann auch noch einmal geschehen, was vordem geschah. Ohnedieß ist von Lobpreisungen französischer Art und Weise, wie sie bei uns, von einzelnen Stimmen wenigstens, bis in die jüngste Zeit herüberhallen, von dem den Deutschen ertheilten Rath, „wahre Franzosen zu werden", bis zum Verlangen eines förmlichen Anschlusses an Frankreich der Schritt nicht mehr so weit, und was wäre natürlicher, als wenn die Art der Kriegführung gegen die deutsche Opposition ein bitteres feindseliges Gefühl bei manchen, vielleicht gerade den Thatkräftigsten und Entschlossensten zurückgelassen hätte?

Anstatt nämlich den Kampf der Grundsätze mit geistigen Waffen auf dem Boden der verfassungsmäßigen Rechte auszufechten, warf die Gewalt den Degen in die Wagschale ihrer Ansprüche. Möglich, daß die Freiheitspartei zuletzt doch gescheitert, aus

Mangel an Einheit, Plan und Sympathie der größern deutschen Volksstämme später von selbst untergegangen wäre. Aber die Censur im Dienste der Regierungen und das unausgesetzte Drohen mit der Uebermacht der unumschränkten Bundesmächte, die Entziehung der konstitutionellen Waffen durch das Verbot der Steuerverweigerung, der politischen Vereine und der öffentlichen Versammlungen, war keine unparteiische Probe für die Kräfte deutscher Konstitutionalität, und so war es denn auch kein zu Frieden und Versöhnung stimmender Sieg, den der Stillstand über die freie Entwicklung, das „göttliche Recht" über das natürliche davontrug. Der Widerstand, welchen die Politik der großen Bundesmächte allen Forderungen der Gemäßigten entgegensetzte, war vielmehr wie dazu gemacht, überall die extremsten Meinungen herauszufordern und die Partei des alten Liberalismus, wie sie jetzt genannt wird, in den Hintergrund zu drängen, indem bei einer künftigen Wendung der Dinge sie den Vorwurf wird hören müssen: „Ihr habt mit eurer Mäßigung „nichts ausgerichtet, als ihr jung gewesen, jetzt seyd „ihr alt geworden und noch weniger zu brauchen."

Begreifen läßt sich zwar, daß die deutschen Regierungen nach der Julirevolution das Wiedererwachen des deutschen Nationalgeistes fürchteten und dämpften, weil er nicht als blinder, instinktmäßiger Haß gegen Frankreich, sondern mit einer Hinneigung zu Frank-

reich und in der bei jedem gebildeten Volk naturgemäßen Begleitung von Freiheitsideen auftrat. Warum aber auch noch jetzt die Zügel so gar straff gehalten werden, warum dem deutschen Volke das Vertrauen nicht bewiesen wird, das die Machthaber von ihm fordern, ist schwerer zu erklären, und vergebens sinnt man, wem es frommen solle, wenn zu einer Zeit, wo schon die Ruhe fast bis zur Lähmung des öffentlichen Geistes wiederhergestellt war, der Widerwille gegen jede Aeußerung selbstständigen Volksbewußtseyns oder freier Volksgesinnung so weit getrieben wurde, daß man dem deutschen Volk erschwerte und verbot, die ruhmvollste und folgenreichste deutsche Erfindung, die Buchdruckerpresse, mit freudigem Stolz zu feiern. Nur so viel leuchtet ein, daß man den Feinden Deutschlands neue Wege bahnt, wenn das um seine Verfassung mit den loyalsten Waffen kämpfende hannöverische Volk schutzlos gelassen wurde, wenn die Strenge der Censur bei periodischen Schriften nur wenig nachläßt, während ein organisirtes Verbotsystem die noch censurfreien Schriften immer schwerer trifft, wenn man die Nation zwingt, im Feld der Politik sich meist mit fremden Interessen und Gedanken zu beschäftigten.

Bei solchem Stand der Sachen fehlt noch viel dazu, daß aus der theilweis künstlichen Aufregung des Jahres 1840 so stolze Folgerungen gezogen werden dürften, als häufig geschehen ist. Es war zu viel

Gemachtes und Conceſſionintes in manchem Ausbruch eines wieder freigelaſſenen Deutſchthums, um freudig einer Nationalbegeiſterung zu vertrauen, die im eigenen Haus ſo zahm den Mundkorb trägt, und nach dem bisherigen Gang der Dinge in Deutſchland iſt es kaum anders möglich, als daß noch immer Manche bei ſich denken: „wir wiſſen, was aus den Verheißungen „der Befreiungskriege und der deutſchen Bundesakte, „was aus den ſeit 1815 eingeführten Verfaſſungen „geworden iſt, ſo lange Frankreich ſtand und die „Reaktion in einigen Schranken hielt; was aber wird „geſchehen, wenn Frankreich überwunden und entwaffnet ſeyn wird? warum ſollen wir die Oberherrſchaft „Oeſtreichs und Preußens der Oberherrſchaft Frankreichs vorziehen? warum nicht von der franzöſiſchen „Nation für deutſche Freiheit und ſogar für einen Anfang deutſcher Einheit mehr erwarten dürfen, als „von Regierungen, die oft genug erklärt haben, daß „mit ihrem Willen der Bund der deutſchen Fürſten „nie ein Bund der deutſchen Völker werden ſoll?“

Wo aber eine ſolche Denkweiſe möglich und in den Verhältniſſen begründet iſt, wo der Verluſt von ein paar Schlachten den Abfall ganzer Länder nach ſich ziehen kann, da ſteht es mißlich um die Nation als Ganzes, und ſo fühlt auch das deutſche Volk ſich nicht als Ganzes, es ſchlägt kein gemeinſames Herz in ſeiner Bruſt, es iſt — ſo möchte es trotz mancher

hochfliegenden Erwartung, trotz einzelner Gewinnste und Verbesserungen scheinen — heute noch was es gestern war: getheilt im Innern, ohne Recht und Stimme in dem Bund, der seinen Namen führt, sich selbst nicht achtend und vom Ausland nicht geachtet, das ihm seine Nichtigkeit und Unselbstständigkeit politisch und moralisch jede Stunde fühlbar macht. Spottet man doch sogar in Dänemark, dem Lande des verbriefteſten Absolutismus, über unser für den thatlosen „Idealismus klassisches Land, welches an der Wiege „seiner Wiedergeburt die Freiheit zum Symbol nahm, „und nach Verlauf von dreißig Jahren noch nicht so „weit gekommen ist, daß es frei reden und schreiben „darf, ja selbst nicht eine anständige Bürgschaft für „die Einrichtung der Aufsichtsbehörden der Presse er„langt hat;“ und vergleichen wir mit den noch übrigen reindeutschen Staaten England, Nordamerika, die Schweiz, die Niederlande, blicken wir auf das politische Uebergewicht des durch germanisches Blut verjüngten Frankreichs, so ist es wirklich, wie wenn Freiheit, Macht und Ehre dorthin ausgewandert wären, es ist als ob Deutschland seine besten Kräfte an das Ausland abgegeben, als ob alles, was noch gesundes Leben in sich trägt, sich abgelöst hätte vom alterschwachen Stamme, der mit der Fülle seines Laubs und seiner Sprossen einst die Welt beschattet. Und doch fühlt dieser jetzt „entlaubte Stamm im Marke

noch die ſchaffende Gewalt", in ſeinen Zweigen regt ſich's ahnungsvoll und wie ein leiſer Hoffnungsathem ſchwillt und quillt es in den Knospen. Es iſt der wiedergeborene Nationalgedanke, der ſich erwachend auf ſich ſelbſt beſinnt und zu verkörpern ſtrebt, bis jetzt nur ein Gedanke, aber ſchon erſtarkt genug, um, wenn nicht alle Lebensnahrung ihm entzogen wird, ſich nicht mehr zu verflüchtigen. Allmählig kehrt den Deutſchen der Glaube an ſich ſelbſt, an die Geſchicke ihrer Zukunft wieder, und die trotz der Ungunſt äußerer Verhältniſſe wachſende Stärke des nationalen Selbſtgefühls bürgt dafür, daß unſer Volk den Druck, der auf ihm laſtet, überwinden, vom Brandmal eigener und fremder Verachtung ſeine Ehre reinigen, und ſich ſelbſt wiederfinden kann. Aber um zu unſerem Recht im Innern wie nach Außen zu gelangen, um der Fortdauer unſeres Namens gewiß zu ſeyn, um zu werden, wozu ein ſo zahlreiches und tiefbegabtes Volk in der Reihe der Nationen berufen iſt, müſſen wir uns entſchließen, eine Nation zu werden, und zwar nicht bloß im Geiſt und im Gedanken, ſondern in der Wirklichkeit. Begnügen wir uns mit dem Schattenweſen einer geiſtigen Einheit, mit jener Einheit, welche nicht iſt, ſondern bloß gedacht wird, ſo wird Unmacht und Schande unſer Erbtheil ſeyn. Erhält dagegen die gemeinſame Seele einen gemeinſamen Leib, der Trieb zum Ganzen den lebendigen Mittelpunkt, in dem er

Anerkennung und Befriedigung findet, ſo mag Deutſchland auch wieder werden, was es einſt geweſen. Gebt ihr dem deutſchen Volk ein Vaterland und Ehre unter den Völkern, ſo lehrt ihr ihm zugleich, ſich ſelber treu zu ſeyn; errichtet ihr der deutſchen Freiheit ihren eigenen Altar, ſo wird ſie ferner nicht in fremden Tempeln opfern; eröffnet ihr dem deutſchen Geiſt das Leben und die Außenwelt, ſo wird er Herrſcher ſeyn im Reich der Geiſter, Deutſchland zum Herz der geiſtigen Welt erheben.

Wie wird nun aber das, was bis jetzt bloß Gedanke iſt, zu Fleiſch und Blut? Genügt es etwa, um den Pulsſchlag vaterländiſchen Lebens in den Deutſchen zu erwecken, daß man denſelben ihre Schwächen oder Lächerlichkeiten vorrückt, ihre Selbſtwegwerfung und Ausländerei verdammt, ihre Gleichgültigkeit für praktiſche und nationale Intereſſen geiſſelt, den Mangel an politiſchem Geſchick verhöhnt? So unumgänglich es iſt, ihnen den Spiegel ihrer nationalen Sünden und Gebrechen vorzuhalten, ſo nutzlos wird dieß bleiben, wenn verſchwiegen würde, wie viel davon auf Rechnung der Vertheilung Deutſchlands unter achtunddreißig Souveränitäten kommt, die der organiſchen Vereinigung der deutſchen Völker zu *einem* deutſchen Volke ſich mit aller Macht entgegenſetzen. Noch weniger indeſſen als mit bloßem Höhnen und Schelten iſtda mit ausgerichtet, wenn man die nothgedrungene

Hinneigung zu den Freiheitsideen und Einrichtungen des Auslands ſchlechtweg als Verrath verdammt, und vaterländiſche Begeiſterung von denen fordert, denen man im eigenen Vaterland das Bürgerrecht verſagt, Stimmfähigkeit und Willensgeltung abſpricht, aus ihren eigenen Angelegenheiten ein Geheimniß macht. Das deutſche Volk iſt wahrlich ein genügſames, zu jeder Hingebung für ſeine Fürſten williges Volk, das wie für eine Gnade dankbar iſt, wenn man nur einen Theil ſeines Rechts ihm angedeihen läßt, und in der Treue feſthält, ſelbſt wenn ihm noch ſo zögernd Wort gehalten wird. Aber erlöſchen muß am Ende doch der letzte Funke nationalen Selbſtgefühls, wofern das deutſche Volk im Widerſpruch mit den rechtmäßigſten Erwartungen, im Widerſpruch mit jener feierlichen Verheißung einer Wiedergeburt ſeines zerſtörten Reichs durch eine aus dem ureigenen Geiſt der Nation geborene Verfaſſung, nie als Volk anerkannt, ſondern als ewig unmündig behandelt und auf ein göttliches Recht der Vormundſchaft getrotzt wird, das dem Glauben unſerer Zeit allmählig zur Mythe geworden iſt. — Was endlich die Ermahnungen zur Eintracht und zur Einigkeit betrifft, mit denen unſre Schriftſteller nie ſparſam waren, ſo ſind in unſern Verhältniſſen ſolche Aufforderungen allerdings kein Ueberfluß. Aber das Eintrachtpredigen hat keinen Sinn, wenn man zugleich das Glück preist, daß wir

frei von allem ſeyen, was zur Eintracht zwinge. Die Deutſchen werden fortfahren, mit den Angelegenheiten fremder Nationen ſich theilnehmender zu beſchäftigen, als mit ihren eigenen, und die unwürdige Geiſtesabhängigkeit von Frankreich in politiſcher und geſelliger Beziehung wird fortdauern, bis Deutſchland eine Frankreich ebenbürtige Macht mit lebendigen Organen einer deutſchen Nationalität geworden iſt. Denn es iſt widerſprechend, von den Deutſchen Nationalität zu fordern und, ſtatt vor allen Dingen auch für wirkliche Organe ihrer Nationalität zu ſorgen, dieſe, wie oft geſchieht, vielmehr für überflüſſig zu erklären oder gar ihres Mangels ſich zu rühmen. Die kräftigſten Aufrufe zur Eintracht, wenn ſie auch einmal in Stunden der Noth und dringender Gefahr zu einem muthigen Entſchluß begeiſtern mögen, können gleichwohl die Stelle einheitlicher Staatseinrichtungen nicht vertreten, noch in Zeiten der Ruhe und des Schlummers dem leiſen Zerſtörungswerk auflöſender Elemente wehren, welche der Mangel einer nationalen Geſammtverfaſſung nothwendig erzeugt und fördert. „Seyd einig! einig! einig!“ — iſt ein Wort zu ſeiner Zeit, nur iſt nicht abzuſehen, wie dadurch ein unter achtunddreißig ſouveräne Regierungen vertheiltes, von jeder Mitwirkung in den gemeinſamen Angelegenheiten ausgeſchloſſenes, und unter ganz verſchiedenen Geſetzen

lebendes Volk in sich zur Einheit kommen, der Nationalgedanke sich in ihm verkörpern soll.

Was ist nun aber die natürlichste Verkörperung des Gedankens deutscher Nationalität. Von Unterwerfung unter eine Staatsgewalt und ein Gesetz wird man in Deutschland nichts hören wollen, so lange nicht der deutsche Volkscharakter umgewandelt, jede Verschiedenheit der Stämme und Landschaften ausgetilgt, das ganze Gebäude unserer staatlichen Organisation zertrümmert ist. Zudem wäre eine solche mehr leidende als thätige Einheit noch keine wahre Verkörperung des Gedankens der Nationalität. Diese erfordert für die gemeinschaftliche Seele eines Volks auch ein gemeinsames Organ der Thätigkeit, wodurch das Volk erst zur lebendigen Einheit wird und sich das Nationalgefühl zum Nationalbewußtseyn steigert. Für das organische Gesammtleben der Völker aber hat jedes Zeitalter und jede Bildungsstufe ihre eigenthümlichen Formen, und was in staatlicher Beziehung für die Völker des Mittelalters das Lehenthum war, das ist für unsre Zeit die Volksvertretung. Nur diese Form der Einheit bleibt somit für Deutschland übrig, und die Möglichkeit, daß künftige Jahrhunderte noch andere, vielleicht vollkommenere erzeugen werden, beweist nichts gegen ihre jetzige Nothwendigkeit. Leicht mag es seyn, wie an allem Menschlichen, so auch an ihr die Schattenseite aufzuzeigen, aber wer Antheil

nehmen will am Leben ſeiner Zeit, muß der in ihr herrſchenden Lebensform ſich fügen, oder die neue beſſere zu nennen wiſſen und ſie klar bezeichnen. Es iſt nichts einzuwenden, wenn man ſagt: die Repräſentativverfaſſung könne doch nicht das alleinſeligmachende Syſtem für alle Zeiten und für alle Völker ſeyn; aber wenn dieß ein Einwurf gegen eine deutſche Nationalvertretung ſeyn ſoll, ſo weiſe man doch eine für die heutige Entwicklungsſtufe Deutſchlands geeignetere Staatsform nach! Dieß hat bei aller hochmüthigen Verachtung repräſentativer Staatsformen bis zur Stunde noch Niemand vermocht; und da die Menſchheit vom Standpunkte des Rechtsſtaats auf den des Lebenthums und des Glaubensſtaats nicht mehr zurückzudrängen iſt, ſo ſollte das, womit die erſten Nationen der Neuzeit zufrieden ſind, was ſie um keinen Preis entbehren möchten, auch für Deutſchland brauchbar ſeyn. Oder iſt denn das deutſche Weſen von dem engliſchen ſo grundverſchieden, daß gleiche Urſachen ganz andre Wirkungen erzeugen ſollten? Und was in England, Frankreich, Belgien, Holland ſich bewährt, das ſollte für Deutſchland unmöglich ſeyn? Ein beſſeres Mittel freier Einigung für ganze Völker, als das, welches ſchon dem ſchlichteſten Verſtand am nächſten liegt: daß ſie durch Männer ihres Vertrauens zu gemeinſamer Berathung und Verſtändigung zuſammentreten, wird auch der größte Scharfſinn nicht ſo bald entdecken,

und es ist gleich willkürlich und verkehrt, wenn man die Deutschen noch für unreif, oder schon für überreif erklären will.

Deßwegen konnte denn seit der im deutschen Bund versuchten Wiederherstellung des Reiches deutscher Nation auch der Gedanke einer Gesammtvertretung aller deutschen Völker nicht ausbleiben; er ist nicht neu und deßhalb sind auch die Einwürfe wohl bekannt, die von verschiedenen Seiten her erhoben werden; doch eben daß er nicht neu ist und daß kein Haß der Widersacher, keine Ungunst und Verfolgung ihn ersticken konnte, spricht für ihn. Ueberdieß bleiben politische Ideen so lange neu genug, als sie weder verwirklicht noch widerlegt sind, und wenn man auch durch Wiederholungen sich am guten Geschmack versündigt, so ist doch zu bedenken, daß nicht leicht ein politischer Sieg erfochten wird, ohne gewisse Dinge so oft zu sagen und wieder zu sagen, bis sie zum Schlagwort einer Partei geworden sind. Die Haupteinwürfe der Gegner aber lassen sich in Folgendem zusammenfassen: an eine deutsche Nationalvertretung sey in der Gegenwart gar nicht zu denken, da fromme Wünsche nichts für sie vermögen und von den Mächtigen und Einflußreichen Niemand sie wolle; die Zukunft aber lasse sich von keinem menschlichen Verstand berechnen, mithin sey auch die ganze Frage so unzeitig als müßig, und wer für's Ganze wirken, der all-

gemeinen Sache seine Kräfte widmen wolle, der thäte besser, sich mit praktischen Dingen zu beschäftigen. Ueberdieß sey die deutsche Nation weder für nationale Einheit noch für die Repräsentativverfassung recht empfänglich und geschaffen, ihre Bestimmung scheine anderswo zu liegen und ihrer vorherrschend geistigen Richtung, wie ihrer ganzen sonstigen Eigenthümlichkeit, entspreche gerade der jetzige Zustand; dieser sey der naturgemäßeste und beste, oder werde wenigstens, wo er noch einiges zu wünschen übrig lasse, sich von selbst am besten machen. Wenn aber je das deutsche Volk für den Gedanken einer Nationalvertretung zu erwärmen, für die Idee der Einheit zu begeistern wäre: so stände doch der Einheit Deutschlands durch Gesammtvertretung der Wille und das Recht der deutschen Regierungen unüberwindlich entgegen, und daß gegen sie die Wortführer der deutschen Verfassungsmäßigkeit so viel wie nichts vermögen, beweise sattsam die Geschichte der fünfzehn letzten Jahre.

Es ist an sich kein schlimmes Zeichen unserer Zeit, wenn wir zu unserer eigenen Verwunderung seit Kurzem so ausnehmend praktisch geworden sind, daß man nur von reellen und sogleich ausführbaren Dingen hören will, — so positiv, daß englische Tagblätter uns den Rath ertheilen, doch nebenher noch auf einer andern Grundlage als bloß auf Kaffee- und Baumwollsäcken Einigung zu suchen. Liegt auch darin der

große Fortschritt nicht, mit dem sich unser Optimismus schmeichelt, so deutet es doch auf ein erwachendes Gefühl dessen, woran es fehlt. Wer sich indessen vergegenwärtigen mag, wie wenig oft diejenigen im Praktischen sich bewährt oder auch nur versucht haben, die am verächtlichsten von Schulhaustheorien, bodenlosen Projekten und metaphysischen Träumereien reden, wird wohl den richtigen und tiefen Blick in die Bedürfnisse des Lebens nicht ausschließlich da suchen, wo man desselben sich am lautesten rühmt. Ist auch die deutsche Nationalvertretung erst ein Werk der Zukunft, was kann es schaden, wenn ein Volk an seine Zukunft denkt? Hätten die Deutschen vor und in den Freiheitskriegen mehr und ernstlicher an das, was kommen soll, gedacht, so stände es jetzt ohne Zweifel besser um die deutsche Sache. Diejenige Klasse von Gemäßigten, die, wenn sie selbst nichts thun, wenigstens alles tadeln, was Andre versuchen, und die mit allem, was nicht sie verletzt, Zufriedenen verdammen zwar den dreisten Uebermuth, der an Verhältnissen neuern und rütteln wolle, unter welchen Deutschland seit einem Vierteljahrhundert eine Ruhe und ein Glück genieße, wie kaum in irgend einem Zeitpunkt seiner frühern Geschichte. — Das Glück der Gegenwart besteht in einem langen Frieden, der die Frucht der Kriegsermüdung und der Scheu vor Kriegen ist. Aber können die Ehrenmänner und Respektspersonen, welche

jedes Verlangen nach Umgeſtaltung der deutſchen Verhältniſſe ſo vornehm abfertigen und jede lautgewordene Unzufriedenheit als muthwillige Friedensſtörung oder kindiſchen Unverſtand behandeln, auch auf Ehre und Gewiſſen verſichern, daß ſie den gegenwärtigen Zuſtand Deutſchlands für einen haltbaren, den deutſchen Bund für eine lebensfähige, des deutſchen Volks und ſeines Geiſtes würdige Schöpfung halten? Sie mögen antworten, wem außer Oeſtreich denn der deutſche Bund genützt, was denn durch ihn, die Unterdrückung der Freiheitsbewegungen ausgenommen, in Deutſchland geſchehen ſey, das ohne ihn nicht eben ſo gut hätte geſchehen können? Iſt es dem deutſchen Bund, oder der unverwüſtlichen Natur des deutſchen Volkes zuzuſchreiben, wenn in Deutſchland noch manches beſſer und geſunder iſt als anderwärts? War es der Deutſche Bund, oder die auch ohne einen deutſchen Bund wirkſame Scheu der deutſchen Fürſten vor Revolution und Propaganda, was in Deutſchland den Frieden aufrechthielt? und wird im Falle eines Kriegs das deutſche Volk ſich für den deutſchen Bund begeiſtern? — für einen Bund, der nichts beſitzt, was ihn zur Anſchauung des Volks brächte, von dem bis auf den heutigen Tag die Maſſe weniger weiß, als von dem weiland deutſchen Reich? Und wenn nun ein geringes Nachdenken hinreicht, um zu finden, daß der deutſche Bund, der Deutſchland ſtark und einig gegen das

Ausland machen und eine Wiederkehr der ſchmachvollen Rheinbundszeit verhindern ſoll, vielmehr im erſten Kriege, deſſen Schauplatz Deutſchland wird, für einen neuen Rheinbund alle Wechſelfälle bietet, wenn er ein Stab iſt, der zu brechen droht, ſobald man ſich auf ihn zu ſtützen nöthig hätte: ſo erſcheint das Verlangen einer Aenderung doch nicht mehr ſo muthwillig und die Beſchäftigung mit den Mitteln und Wegen zu einem beſſern Zuſtand nicht ſo müßig, als in ſorgloſer Sicherheit eine kurzſichtige Weisheit meint, ſeitdem das bange Vorgefühl von Umwälzungen, die jeder Stoß von außen bringen könne, die deutſchen Staatenlenker nicht mehr drückt. In jedem Fall hat man jetzt Zeit, über dieſe unpraktiſch genannten Fragen, die zuverläßig mit der Zeit noch praktiſch werden, ſich im Voraus aufzuklären. Und was verſäumen wir denn wichtiges darüber? Haben wir nicht, ſeitdem die deutſchen Verfaſſungen zur Ruhe ſind, die ſchönſte Muße zu Betrachtungen der Zukunft? Und wäre es nicht von der höchſten Wichtigkeit, daß Ereigniſſe, wie die der Jahre 1813 bis 1815 die Deutſchen nicht mehr ſo unvorbereitet treffen, daß ſie bei einer neuen europäiſchen Kriſe wiſſen, was ſie wollen und wie das Gewollte zu erreichen?

Ich mache mir keine Illuſionen in Betreff der Schwierigkeiten, welche der Verwirklichung meiner Gedanken entgegenſtehen, noch täuſche ich mich über

Wirkung und Aufnahme gegenwärtiger Betrachtungen. Der Wahn einerſeits, als ob die höchſten nationalen Staatszwecke in einer blos völkerrechtlichen Verbindung zu erreichen wären und 38 ſouveräne Gliederſtaaten unbeſchadet ihrer Souveränität einen unauflöslichen Staatenkörper bilden könnten, ſo wie anderſeits die Hoffnung, ohne eine freie Nationalverfaſſung durch materielle Bande die politiſche Einheit der Deutſchen gründen und bewahren zu können, werden vielleicht nur einer fühlbaren handgreiflichen Belehrung weichen, und ich maße mir nicht an, die Nähe oder Ferne und die Beſchaffenheit der Ereigniſſe, durch welche aus den deutſchen Völkern eine deutſche Nation werden ſoll, im Voraus zu berechnen. Das Feld der Möglichkeit iſt weit, und denken läßt es ſich, daß, um unſer Maß zu füllen, Rußland und Frankreich Deutſchlands Unterjochung in Gemeinſchaft unternehmen, und daß erſt die Verbindung beider gegen Deutſchland endlich dahin führt, wohin es nach den Grundſätzen einer geſunden Potitik längſt hätte kommen ſollen: zum Bündniß aller germaniſchen Reiche und Völker Europa's gegenüber den romaniſchen und ſlaviſchen. In jenem ſchlimmſten Falle einer Theilung zwiſchen Rußland und Frankreich hätte es natürlich mit den Entwürfen einer konſtitutionellen Einheit Deutſchlands auf geraume Zeit ein Ende. Der glücklichſte denkbare Fall dagegen, daß durch den Drang von außerordentlichen

Ereigniſſen die deutſchen Regierungen bewogen würden, Deutſchland viel früher, als es außerdem geſchehen wird, gerecht zu werden und dem deutſchen Volk eine Geſammtvertretung zu gewähren, iſt keineswegs auch der wahrſcheinlichſte.

Es iſt der eigenthümliche Unſtern Deutſchlands, daß man dem Volke nicht einmal begreiflich machen kann, worauf es in unſern unnatürlich verwickelten Verhältniſſen ankommt. Vom Weſen, ja ſelbſt vom Daſeyn der Macht, welche das Schickſal Deutſchlands lenkt, dem Deutſchen Bunde, hat die Maſſe gar keinen Begriff, und auch diejenigen, welche in dem Deutſchen Bund ein lähmendes Prinzip erkennen, ſcheinen mehr darauf zu denken, wie dieſer Bund gelöst, als wie er umgeſtaltet und erneuert werden könne. Zugleich wird in den kleinern deutſchen Staaten die ganze konſtitutionelle Maſchinerie vor den Augen des Volks in Bewegung geſetzt, aber die Menge, welche von der Einwirkung des Bundes und der großen Bundesmächte keine Anſchauung, vom Alpdruck der Cenſur und der auswärtigen Verhältniſſe keine Vorſtellung hat, begreift auch nicht, warum in Deutſchland die ganze Volksvertretung einer koſtbaren Schauſtellung gleicht und legt ſeinen Ständen oder dem Vertretungsweſen überhaupt zur Laſt, was nur Wirkung und Folge des unächten Repräſentativſyſtems iſt.

Dazu kommt, daß noch oft ein falsches Deutschthum sich sträubt nicht blos gegen die sklavische Nachahmung fremder Staatseinrichtungen in der dem Ausland eigenthümlichen besondern Form, sondern auch gegen das denselben zu Grunde liegende allgemeine Prinzip und die dadurch bedingte Grundform, welche jedes Volk nach seiner Eigenart gestalten soll. Ihre Absicht ist vielleicht die redlichste; aber indem sie anstatt freier Institutionen überall nur Surrogate in der Anwendung auf Deutschland gelten lassen wollen, arbeiten sie denjenigen in die Hände, welche geflissentlich an die Stelle der Sache einen bloßen Namen setzend, die Sache selbst in Verruf bringen und dem Volk entleiden. Ohne Censur können sie sich eine deutsche Preßfreiheit nicht denken; Volksvertretung ohne Preßfreiheit und Steuerverweigerungsrecht gilt ihnen für das wahre deutsche Repräsentativsystem und die gänzliche Unmacht willenloser Provinzialstände für landständische Verfassung; das unparteilichste Gericht erwarten sie von Schiedsrichtern, welche nur die eine Partei ernennt, und eine Doppelherrschaft absoluter Mächte nennen sie die freie deutsche Einheit.

So kommt es, daß so oft das Nichtige und Halbe für das ächt Vaterländische und ureigenthümlich Deutsche gelten soll, als ob nicht deutsche Eigenthümlichkeit genug dazu gehörte, um aus Deutschland den konstitutionellmonarchischen Bundesstaat, zu wel-

chem in der Gegenwart die Elemente vor der Hand allein gegeben ſind, hervorzubilden. Auch das will man in Deutſchland nicht begreifen, daß es nothwendig ſeyn kann, Gerechtigkeit ſelbſt dann zu verlangen, wenn man gewiß iſt, ſie nicht zu erhalten. Sogar rechtlichgeſinnte Männer verdammen nur zu oft noch alle Oppoſition, die etwas mehr als reine Nothwehr iſt, ſie nennen es Loyalität, den Widerſtand nie bis zum Sieg zu treiben, ſondern aus ſchuldiger Ehrfurcht ſich freiwillig in Nachtheil zu ſetzen, und wenn auch manche Feinde der Repräſentativverfaſſung noch Bedenken tragen, jede Partei des Widerſpruchs als eine Rotte von Nichtswürdigen, das deutſche Volk als ein politiſchunmündiges oder ſtaatsunfähiges darzuſtellen, wenn andere es ſo fein angreifen, daß ſie die deutſche Nation bereden wollen, ſie ſey vermöge ihrer hohen Sittlichkeit und Bildung über das Repräſentativſyſtem bereits hinaus: ſo ſoll doch jedenfalls die konſtitutionelle Freiheit der Engländer und Franzoſen oder die „Chartenförmigkeit“, in Deutſchland aller natürlichen, geſchichtlichen, vernünftigen und göttlichen Ordnung zuwiderlaufen.

Gegen die Macht ſolcher Vorurtheile vermögen Worte — und kämen ſie aus einem tauſendfach beredtern Munde — wenig auszurichten, und um ſo weniger, wenn auf der andern Seite auch die Freunde

deutſcher Freiheit nicht immer genug bedenken, wie beſchränkt ihre äußern Mittel ſind, und wie unmöglich es deßwegen iſt, unter einem an tiefe Unterwürfigkeit gewöhnten und vom Selbſtdenken und Selbſthandeln ganz entwöhnten Volke ein von Grund aus neues Verfaſſungsgebäude ohne fremde Hülfe aufzurichten. Nur in der bittern Schule der Erfahrung, ſcheint es, ſoll dem deutſchen Volke die Erleuchtung kommen, wie unentbehrlich Deutſchland eine wirkliche Einheit auf volksthümlicher Grundlage iſt. Auch wird ſo leicht keine deutſche Regierung den in der Ferne drohenden Ereigniſſen durch den Entſchluß zuvorkommen, dem deutſchen Volk zu jener Einheit zu verhelfen. Denn dieß iſt ein Entſchluß, wie ihn gewöhnliche Zeiten nicht von ſelbſt erzeugen, und Nichtachtung oder Unterdrückung der Volksſtimme, hier aus ſelbſtherrlicher Gewöhnung, dort aus vermeintlicher politiſcher Nothwendigkeit, iſt noch zu tief gewurzelt und zu feſt organiſirt, Fürſten, die ohne die dringendſten äußern Beweggründe ihre eigene Macht auch nur ſcheinbar beſchränken, ſind ein Glücksloos, das zu ſelten aus der Schickſalsurne der Völker gezogen wird, als daß auf einen baldigen Umſchwung zu hoffen wäre.

Allein da jeder Heilung die Erkenntniß des Uebels, jeder That der Gedanke vorausgehen muß und in Deutſchland die That nie übermäßig ſchnell auf den Gedanken folgt, ſo kann nicht allzuviel dabei

gewagt seyn, wenn man die Nothwendigkeit einer verbesserten Gesammtorganisation schon jetzt zum Gegenstande jenes reifen Nachdenkens macht, aus dem reife Entschlüsse sich im günstigen Augenblick entwickeln können, und bei der fast mathematischen Gewißheit einer frühern oder spätern Umgestaltung des nur für eine friedliche Existenz geschaffenen Deutschen Bundes, bei der Leichtigkeit, womit viele Deutsche den Herrn zu wechseln gelernt haben und sich im Kriegssturm in Veränderungen schicken, an die in Friedenszeiten kaum Jemand gedacht, ist es nicht überflüssig, sich im Voraus klar zu werden, was man mit der Zeit erreichen könne, und was die Gründe des bisherigen Mißlingens waren.

Meine Warnungen werden weder die Regierungen bekehren, noch die Entstehung eines neuen Rheinbunds, falls die Umstände einer solchen Schöpfung günstig sind, verhindern. Aber selbst mit dieser Katastrophe stünden wir ja noch nicht am Ende aller Dinge; jenseits derselben liegen noch Jahrhunderte, und für diese wäre der Gewinn nicht klein, wenn der leitende Gedanke für die künftige Erhebung Deutschlands jetzt allmählig ins Bewußtseyn träte. Daß gegenwärtig keine Zeit des Handelns und der praktischen Erfolge ist, daß sich die deutsche Agitation für jetzt auf das Feld der sachlichen Interessen und auf die Waffe des Gedankens zu beschränken hat: so viel

muß ſelbſt ein halber Sinn begreifen. Aber wenn man auch von der Nothwendigkeit einer Geſammtvertretung jetzt noch nicht vor dem Volke und zum Volke ſprechen kann, wenn auch ein deutſcher Volksrath neben dem deutſchen Fürſtenrath noch lange nicht das Feldgeſchrei der Maſſen wird: was ſoll deutſchgeſinnte Männer, was den gebildeten, geiſtiglebendigen Theil der Nation abhalten, ſchon jetzt das Loſungswort des künftigen Deutſchlands zu ſuchen? Oder warum ſoll ſich, wenn wir auch noch lange warten müßten, gerade hier die weltberühmte deutſche Geduld verläugnen?

Wie in den neuern Zeiten jede bedeutende politiſche Veränderung, die Auflöſung des deutſchen Reiches und der Rheinbund, der deutſche Bund und ſelbſt der Zollverein, den Deutſchen von außen oder durch die Stellung der Fremden gegen Deutſchland aufgenöthigt worden iſt, ſo mag auch das Bedürfniß einer deutſchen Nationalvertretung erſt durch eine äußere Nothwendigkeit zum Durchbruch kommen, und jedenfalls wird der Anſpruch des deutſchen Volkes auf Geſammtvertretung erſt alsdann ſich geltend machen, wenn Ereigniſſe außerhalb der konſtitutionellgenannten deutſchen Staaten einen Umſchwung angebahnt. Aber es iſt alles daran gelegen, daß der äußern Nöthigung von innen heraus vorgearbeitet werde, daß man die wichtigſte deutſche Angelegenheit nicht blos im Allge-

meinen, sondern ihren Grundzügen und Modalitäten vorausbedenken, wenn auch nur um die Möglichkeit der Ausführung ins Licht zu setzen. Wer darin müßige Spekulation erblickt, mag immerhin mit nützlichern Dingen sich beschäftigen. Aber warum sollten alle Deutschen so engen Geistes seyn, um über dem Schaffen in der Gegenwart den Gedanken der Zukunft aus dem Auge zu verlieren? warum, bestimmt zur Aufnahme und Ausbildung der vielseitigsten Richtungen, nicht den Fehler zu vermeiden wissen, daß jeder das verachtet, was er selbst nicht treibt, und was doch auch nicht ungestraft vernachläßigt wird?

Seinem Geschick entgeht ein ganzes Volk so wenig als der einzelne Mensch und seinen Antheil an den Weltgeschicken mit Freiheit erfüllen, ist die höchste menschliche Weisheit. Damit wir aber die Aufgabe, welche wir als Theil des Gesammtwesens der Menschheit zu erfüllen haben und der wir uns nie ganz entziehen können, auf die rechte Art erfüllen, damit der Ruf des Schicksals uns nicht unvorbereitet überrasche oder ungenützt verhalle, damit nicht alles der blinden Gewalt der Ereignisse überlassen bleibe, müssen wir uns den ganzen Umfang unsrer Aufgabe, unsre jetzige und künftige Stellung zu derselben, den natürlichen Entwicklungsgang der Dinge mit allen Förderniſſen und Hinderniſſen der Rolle, zu der wir bestimmt sind, klar zu machen suchen. Nicht alles

muß gerade so seyn, wie es ist, sobald man nur den Muth hat, es anders zu wollen, und der rothe Faden der Nothwendigkeit, welcher durch alle menschlichen Schicksale läuft, führt nur die zum Verderben, welche die Stimme ihres Schutzgeistes überhören oder zu stumpf sind, um dem Wink und Willen des Verhängnisses als freie muthige Arbeiter an dem Bau der Zeit entgegenzukommen.

Man hat zwar schon das heutige Europa eine gealterte, absterbende Welt genannt. Aber dieser abgelebte Welttheil zeigt mehr innere Jugend, als die den Jahren nach um so viel jüngere Kultur Amerika's, erzeugt noch immer mehr schöpferische Geister als der übrige Erdkreis zusammen, und nicht jener Modergeruch, der aus den Jahrbüchern eines Tacitus auf jedem Blatt entgegenweht und die ahnende Seele des großen Geschichtsschreibers mit dem trostlosen Vorgefühl einer sterbenden Welt erfüllte, sondern ein Hauch erfrischender und erfrischter Lüfte, ein Ringen nach Verbesserung und ein Glaube an die Zukunft des Menschengeschlechts durchdringt die Gegenwart. Der größere Theil der europäischen Völker ist in gährender Bewegung, und unter ihnen ist es insbesondere das deutsche, das die Mahnung, ein neues Leben anzufangen, wie ein erst halbbegriffenes Schicksalswort in sich vernimmt, vor dem sich eine reiche Zukunft öffnet. Und diese Zukunft wird eine glück-

bringende für Deutschland seyn, wofern wir zweierlei vermeiden: den Wahn, daß alles schon vortrefflich oder ohne unser Zuthun und Bemühen auf dem besten Wege sey, und daß alles, was uns fehlt, vermöge eingeborner Naturnothwendigkeit uns fehlen müsse.

Mit griechischer Allseitigkeit des Geistes verbindet die deutsche Nation den Rechtssinn und den Rechtsverstand des römischen Weltvolks, als dessen Ueberwinderin und Nachfolgerin sie eine lange Zeit die erste unter den Nationen war. Sie ist es nicht mehr, ja sie steht hinter andern Völkern weit zurück, nicht weil sie die Kraft verloren, ihresgleichen, oder die erste unter ihnen zu seyn, sondern weil sie sich beredet und bereden läßt, Natur und Recht verböten ihr, auch wieder eine Nation wie andere zu werden. Die Deutschen glauben auf volksthümliche Selbstständigkeit und Ganzheit keinen Rechtsanspruch zu haben, weil ihre Fürsten sie nicht wollen, und die Deutschen gewohnt sind, die Sache ihrer Fürsten mit der Sache des Volks zu verwechseln und dabei sich selbst in einer Weise zu vergessen, die ihrem Herzen alle Ehre machen würde, wenn sie nicht oft die besten Kräfte nationalen Aufschwungs lähmte [2]). Allmählig aber schwindet jener Glaube, kraft dessen in der Urzeit schon die Treue, selbst im Dienst der Fremden und der Feinde, ihnen höher stand, als die Pflicht gegen das Vaterland, und das Bewußtseyn ihrer unveräußerlichen

Rechte fängt in der deutschen Nation zu dämmern an. Ist dieses Bewußtseyn auch noch nicht so wach und hell wie bei Engländern und Franzosen, so ist sein jetzt noch ungewisses Leuchten doch nicht Abend-, sondern Morgendämmerung. Dahin zu wirken, daß dasselbe nicht erlösche, sollte jedem Vaterlandsfreund angelegen seyn, und sind davon auch nur einmal die Denkenden im Volke recht durchdrungen, so ist ein günstiger Moment, ein Wort, in welchem Süd und Nord zusammenstimmt, genug, um auch die Massen zu entzünden und die weniger Gebildeten, die man das Volk zu nennen pflegt, unwiderstehlich fortzureißen.

Und mehr vielleicht als jemals gilt es gegenwärtig, mit dem, was noth thut, sich im Geist vertraut zu machen, und nicht gedankenlos der Zeit entgegenzugehen, wo, falls keine Umwälzung von außen oder von innen mit einem Mal ganz Deutschland aus den Fugen reißt, eine durchgreifende Revision der Bundesakte nicht blos zur Tagesfrage, sondern zur Lebensfrage werden muß. Wir leben in Deutschland, so lange Frieden bleibt, zwar nicht in Glanz und Ehren, doch materiell genommen besser als in manchem Zeitraum der Vergangenheit und unsre innern Schäden deckt der Friede zu. Allein beim Schall der Kriegstrompete wird sich auch um so gewisser zeigen, wie durch die Unterdrückung freier

Volkskraft ſich Elemente der Verderbniß leis und unſichtbar gehäuft, wie manches einer Umbildung bedarf, wie vieles, morſch und unhaltbar, keine Erſchütterung ertragen kann. Deutſchlands jetzige Ruhe iſt vielleicht nur die Stille vor dem Sturme, da neben dem eiferſüchtigen und auf Deutſchlands Koſten habgierigen Frankreich ein neuer Nationalfeind in den Slaven auferſteht, mit dem gegen Deutſchland gemeinſchaftliche Sache zu machen zuletzt auch die Partei in Frankreich kaum verſchmähen dürfte, von welcher Manche Deutſchlands Heil erwarteten. Und iſt die ganze Stellung von Frankreich und Rußland, die wachſende Macht beider, keine Aufforderung für das ſchlummernde Deutſchland, ſich feſter wenigſtens in ſeinem eigenen Innern zu begründen, ſtatt ſich bald von dem einen Nachbar hier, bald von dem andern dort, Sand in die Augen ſtreuen zu laſſen?

Es iſt wohl ſchon behauptet worden, eine deutſche Nationalvertretung wäre etwas ſo gefährliches, ja ungeheures und unermeßliches, daß ſie eine vollſtändige Verwirrung und einen Umſturz alles Bekannten wahrſcheinlich zur Folge haben würde, und daß auch Männer, welche ſich ihrer Liebe zum Vaterland lebendig bewußt ſind und die Gegenwart nicht ſehr verehren, mit Schauder vor der Möglichkeit einer deutſchen Conſtituante, wozu eine Volkskammer am Bundestag der Anfang wäre, zurücktreten. Aber ſeit

wann ſind denn die Deutſchen von ſo meiſterloſem Schwindelgeiſt beherrſcht und ſo zum Aeußerſten geneigt, daß ein „nicht zu beneidender Muth“ dazu gehören ſoll, an eine Staatseinrichtung, die bei heißblütigern Völkern die Grundlage aller öffentlichen Ordnung bildet, in Deutſchland auch nur zu denken? Was in der That bei der Gründung einer deutſchen Nationalvertretung in Zeiten wie die gegenwärtigen zu befürchten wäre, iſt eine ſolche Ueberladung mit lähmenden Vorſichtsmaßregeln und mißtrauiſchen Beſchränkungen, daß dieſelbe weder die Erwartungen der Nation befriedigen, noch deren Theilnahme gewinnen könnte. Ob daher mit einer den deutſchen Regierungen abgedrungenen Nationalvertretung für Deutſchlands Ehre, Kraft und Einheit jetzt ſchon viel gewonnen, oder ob ſie nur eine taube Blüthe wäre, die durch geheime Gegenwirkungen und durch Aufregung des völkerſchaftlichen Sondergeiſtes vornherein vereitelt werden könnte, will ich nicht erörtern. Ein deutſches Parlament, das ſich im Kampf mit den Regierungen entwickeln müßte, erfordert einen nationalen Aufſchwung, wie er kaum zu hoffen wäre, nachdem ſo beharrlich und erfolgreich daran gearbeitet worden iſt, dem deutſchen Volk alle Begeiſterung auszutreiben, und ich weiß recht gut, daß auch die Begeiſterung, welche im Völkerleben neue Schöpfungen erzeugt, ſich nicht zu jeder Stunde nach Willkür entzünden, oder, wenn zur Unzeit geweckt,

für künftigen Gebrauch haushälterisch aufbewahren läßt. Aber dazu ist es immer Zeit, das Eine, was noththut, zu überlegen, die Opfer zu erwägen, die ein großer Zweck erheischt, die Schwierigkeiten, die dabei zu überwinden sind, sich zu vergegenwärtigen, damit man künftigen Ereignissen gefaßt entgegengehe und bei endlichem Siege der gerechten Sache sich den Siegespreis nicht abermals so kläglich aus den Händen spielen lasse, wie nach jenen Freiheitskriegen, die unsern Feinden mehr Freiheit als uns gebracht und, Dank der freundlichen Vermittlung unserer Bundesgenossen, nicht einmal Deutschlands Grenze wiederhergestellt haben.

Für jetzt ist allerdings die Einheit Deutschlands durch Gesammtvertretung ein bloßer Gedanke, da in Sachen der Gesammtheit die deutschen Völker keine Stimme haben und ohne äußern Anstoß rein aus sich heraus keine deutsche Regierung den Entschluß fassen wird, die ganze Organisation des Bundestags in Frage zu stellen. So wie derzeit die Dinge stehen, ist daher von Eisenbahnen und Kanälen, von Handel und Gewerbfleiß, mehr nationale Förderung zu hoffen, als von den konstitutionellen Bemühungen der Publizisten und Verfassungsfreunde. In einer Zeit, wo die materiellen Interessen so viel gelten, ist es auch natürlich, daß Viele alles Heil für Deutschland von dem deutschen Zollverein erwarten, der in der That

zur Zeit das einzige lebendige Organ der deutschen Einheit, die einzige reale Macht in ihren Diensten ist. Wohlstand, Gewerbsmacht, Handelsgröße wollen auch die Regierungen, und da dieß alles nur durch Einigung zu erlangen ist, so gilt der Zollverein mit Recht jetzt für den ersten Vorkämpfer und Vertheidiger des neuen Deutschlands. Mögen jedoch darum die patriotischen Verfechter sachlicher Interessen des Gesammtvaterlands nicht verächtlich herabsehen auf die Wiederforderer seiner politischen Rechte; denn wenn ihr Werk Vollendung und Bestand erhalten soll, so müssen beide sich zuletzt begegnen und die Hände reichen. Der jetzige Zollverein ist ein Nationalverein im Merkantilischen noch so wenig als der deutsche Bund es im Politischen ist, und nur ein Zollverein, in welchem auch die Völker des Zollvereins eine zählende Stimme haben, entspricht ihren gerechten, ja nothwendigen Forderungen [3]). Auch die für Deutschland so bedeutsame Schöpfung des Zollvereins wird die erwarteten Früchte nur unvollständig tragen, wenn zu dem materiellen Bande kein organisches hinzukommt oder sich aus ihm entwickelt, und so lang Deutschland keinen wirklichen Staatskörper bildet, so lange die politischen Ansprüche unbefriedigt bleiben, ist auch die Handelseinigung der Deutschen keine unauflösliche. Oder gewährt der Zollverein dem Deutschen das Vaterland und deutsche Bürgerrecht, das ihm der deutsche Bund

verheißen hatte? ſollen fortan etwa die Deutſchen Zollgenoſſen heißen, wie ſich die Schweizer Eidgenoſſen nennen? verſteht der deutſche Landmann, was der Zollverein iſt? und wird der Ruf: „für den Zollverein!“ Schlachten gewinnen, den Ruf: „für Kaiſer und Reich!“ erſetzen in dem Munde des Soldaten? Wie klein iſt doch im Ganzen ſtets die Anzahl derer, denen die Wirkungen des Zollvereins zur Anſchauung und zum Bewußtſeyn kommen, und wie gering die Einwirkung der öffentlichen Meinung und der Volksvertretung auf die Maßnahmen und Beſchlüſſe des Vereins! Ja nicht einmal für die im ſtrengſten Sinn materiellen Intereſſen iſt durch den Zollverein genügend vorgeſehen: oder ſind, ſeitdem der Zollverein beſteht, die Klagen über zunehmende Erwerbloſigkeit und mangelnden Gewerbeſchutz verſtummt? iſt auf ein feſtes Syſtem deutſcher Handelspolitik gegründete Ausſicht vorhanden? Und welche Hinderniſſe legt trotz des Zollvereins die deutſche Vielſtaaterei noch immer dem Verkehr auf Land- und Waſſerſtraßen in den Weg! wie oft ſucht ſie denſelben noch in unnatürliche Richtungen zu drängen! wie manches läßt das deutſche Poſtweſen zu wünſchen übrig! wie viel fehlt noch, bis an ein deutſches, durch Partikularintereſſen nicht verfälſchtes, Eiſenbahnſyſtem zu denken iſt, bis eine deutſche Flagge auf den Meeren, an die Deutſchland grenzt, als eine berechtigte, nicht bloß geduldete erſcheint! wie

zögernd und nachtheilig wirken die endloſen Verhandlungen zwiſchen den deutſchen Staaten und Stätchen auf alle Handelsfragen! wie vieles geſchieht oder unterbleibt noch täglich, was auch den Mann rein praktiſcher und poſitiver Intereſſen überzeugen könnte, daß Deutſchland die Ehre, aus achtunddreißig, wenigſtens dem Namen nach ſouveränen Staaten zu beſtehen, bis jetzt noch immer mit unverhältnißmäßigen Opfern erkauft! Der Zollverein ſelbſt aber hat kein volksthümliches Element, wir ſehen im Gegentheil nicht ſelten, daß die Stimmen der Sachverſtändigen im Volk wenig beachtet, oder die Betheiligten mit ihrem Rath vornehm zurechtgewieſen werden. Ebendeßwegen wirkt der Zollverein auch nicht mit der Kraft des Nationalen, er hat nichts überwältigendes und begeiſterndes, ſo voll man oft den Mund in ſeinem Namen nimmt, er kämpft ſich mühſam durch, um ſeine Lebensadern, die Mündungen der deutſchen Ströme, zu entfeſſeln, und ſeine Lebensquelle, das Meer an Deutſchlands Küſten, zu erreichen. Und darf man ſich noch wundern über den Widerſtand, den der Beitritt zu einem ſolchen Vereine bei Völkern erfährt, die ihr Geſchick nicht ganz in fremde Hände legen wollen, wenn man erwägt, was die geheime Politik der Kabinette den Völkern des Zollvereins in den Verträgen mit Holland und England ſchon bereitet hat?

Dieß ſind nicht hohle politiſche Grübeleien, wie es von Pflegern der materiellen Intereſſen oft genannt wird, wenn man es unnatürlich findet, daß über Millionen Menſchen das Loos geworfen werden ſoll in Regionen, wo man ihre Stimme gar nicht anhört, wohl aber iſt die überhandnehmende Unſitte, nie zwei Dinge nebeneinander gelten zu laſſen, wenn auch noch ſo klar am Tage liegt, daß beide ſich wechſelſeits ergänzen, daß ſie naturgemäß einander tragen müſſen, eine Engherzigkeit, die nicht nur ſchon an ſich die Deutſchen übel kleidet, ſondern oft ihre beſten Intereſſen geradezu verletzt. Oder warum denn nicht auch hier das eine thun, das andere nicht laſſen? Mehr als je iſt es Zeit ſich zu erinnern, daß Deutſchland von der hohen Stufe, die es als Handels- und Gewerbsmacht in vergangenen Jahrhunderten eingenommen, in Folge der Gebrechen ſeiner Nationalverfaſſung und des hiedurch bedingten Mangels einer nationalen Politik herabgeſunken iſt, und daß es nur durch Heilung jener Mängel, durch Herſtellung der nationalen Einheit wieder ſich erheben kann.

Dazu wird freilich alle Tauglichkeit den Deutſchen oft in ihrer eigenen Mitte abgeſprochen. Die Deutſchen ſollen weder zur Einheit geſchaffen, noch für die Freiheit, zumal in der Form der Volksvertretung, recht befähigt ſeyn. Deutſche Gelehrte haben das Verdienſt, alle Gebrechen in der ſtaatsgeſellſchaft-

lichen Einrichtung und Verfassung Deutschlands aus der unabänderlichen Organisation und Konstitution des deutschen Geistes abzuleiten, und jeder Feind der deutschen Sache kann sich nur darüber freuen, wenn Männer von Geist und Wissen einem solchen Geschäft sich widmen. Aber ist ihr Verfahren auch gerecht und billig gegen das eigene Volk und Vaterland? Hat man dabei den Deutschen im Auge, wie ihn Gott erschaffen, oder den Deuschen, wie ihn Mißgeschick und Mißregierung gemacht haben? die Kraftnatur der deutschen Urzeit und des Mittelalters, oder den zum Spielballe des Auslands gewordenen und von von den Wunden eines dreißigjährigen Bürgerkriegs langsam genesenden? Aus der Organisation des deutschen Geistes muß sich freilich alles, was in Deutschland ist, erklären lassen, aber nur seine Möglichkeit und Wirklichkeit, nicht seine unabänderliche Nothwendigkeit. Dabei wird in der Regel übersehen oder verschwiegen, daß aus der Eigenthümlichkeit des deutschen Wesens sich oft mit gleichem Schein von Tiefe das gerade Gegentheil ebenso gut beweisen ließe. Denn Deutschland ist das Land der Gegensätze: Katholicismus und Protestantismus, Stabilität und Fortschritt, Prosa und Poesie, Realismus und Idealismus, Nüchternheit und Schwärmerei, Ausländerei und Deutschthum, Kleinbürgerthum und Weltbürgerthum, entweder dicht neben einander, oder hart hintereinander folgend.

Und so verhält es sich auch mit der deutschen Freiheit und der deutschen Unterwürfigkeit, der deutschen Einheit und der deutschen Vielheit. Dem unbändigsten Freiheitstrotz ging in der Urzeit schon die treuste Hingebung an den erwählten Herrn zum Dienst bis in den Tod zur Seite, und dieses Doppelwesen muß man stets im Auge haben, wenn man den Nationalcharakter nicht ganz falsch beurtheilen will. Sieht man auf die Ergebenheit der Deutschen gegen ihre angestammten Fürsten, auf ihre ängstliche Gesetzlichkeit, auf ihre unerschöpfliche Geduld, auf ihr Vertrauen zur bestehenden Gewalt, das ohne alle Pflege oft gedeiht, auf die Ausbrüche loyaler Begeisterung, in denen selbst die Unzufriedenheit sich Luft macht: so könnte man die Deutschen für ein sklavisches Volk halten; allein dem widerspricht ihre Geschichte. Denn wie volksthümlich war die deutsche Urverfassung und wie beschränkt die Macht der Fürsten, wo es Fürsten gab, wie viele Menschenalter mußten hingehen, ehe Karl der Große, gestützt auf die Macht eines neuen Glaubens und auf die Nachfolge der römischen Kaiser, wagen durfte zu erklären, daß nicht bloß seine Dienstleute, sondern alle Franken und alle deutschen Bürger des gesammten Frankenreichs ihm Treue und Gehorsam schuldig seyen! Welch blutiger Mittel bedurfte es und wie lange dauerte der Verzweiflungskampf, um zu dem gleichen Gehorsam den Norden Deutschlands

mit dem ſächſiſchen Volk zu bringen! Wie lang erhielten ſich die Frieſen in der angeſtammten Unabhängigkeit, wie kraftvoll wußten an den Grenzen Deutſchlands die Niederlande und die Eidgenoſſenſchaft das Joch der Zwingherrn abzuſchütteln, wie furchtbar mußte in dem innern Deutſchland, wo keine Trennung von dem Reiche möglich war, gegen den deutſchen Bauernſtand gewüthet werden, bis die Freiheitsgedanken ihm endlich vergingen und ſein Muth gebrochen war! wie kühn behauptete ſich die deutſche Freiheit in den Städten bis zur Auflöſung des Reichs ſelbſt mit den Waffen in der Hand gegen den Adel und die Fürſten!

Deutſchland und Freiheit, deutſche Freiheit, ſind zwei Worte, die ſich im engſten Verein lange Jahrhunderte beiſammen fanden und erſt ſeit ein paar Menſchenaltern einander fremd geworden ſind. Findet ſich deſſen ungeachtet viel Dienſtbarkeit in Deutſchland, ſo findet man auch viel von jener Treue, welche der Dienſtbarkeit etwas vom Adel und der Würde der Freiheit verleiht, und wären die Deutſchen Sklavenſeelen von Haus aus, wie ſie ſchon oft von Fremden und von Landsleuten geſcholten wurden, wie iſt es zu erklären, daß gerade die Deutſchen in Nordamerika zu den eifrigſten Gleichheitsmännern, die deutſchen Elſäßer in Frankreich zu den äußerſten Liberalen zählen? daß republikaniſche Verfaſſungen ſich bei deutſchen

Völkern (in den freien Reichsstädten, in den Niederlanden und der Schweiz) am längsten erhalten haben und zum Theil heute noch bestehen? Was die Mehrzahl der Deutschen um ihre Freiheit gebracht, ist die dem Adel in den Lehenszeiten überlassene Vertretung des Volkes in den Reichsversammlungen und im Heerdienst, wodurch letzteres unkriegerisch und zugleich unfähig wurde, gegen Bedrückungen der Mächtigen als Gesammtheit und mit Nachdruck aufzutreten. Je fremder aber durch den Mangel an wechselseitigen Berührungen des öffentlichen Lebens sich das Volk der einzelnen Landschaften und Gebiete werden mußte, um so leichter theilte sich die Eifersucht der Fürsten, mehr als andere zu seyn, dem Volke mit, und mit dem Wahn, allein groß und sich selbst genug zu seyn, wuchs auch die Neigung jeder Völkerschaft, im Fall es nicht nach ihrem Sinne ging, alle Gemeinschaft mit den andern aufzuheben oder sich wenigstens landschaftlich abzusondern und lieber in der Abhängigkeit vom Ausland eine Stütze für die innere Unmacht einer abgetrennten Existenz zu suchen, als einem sprach- und blutverwandten Stamme auch nur einen scheinbaren Vorzug einzuräumen. Das Ende war dann allerdings die völlige Vernichtung aller Volksrechte unter der dem Sturz des Reiches nachgefolgten Fremdherrschaft. Allein wie lange dauerte der Kampf, wenn man zurückschaut, und welche Ströme Bluts mußten

vergoſſen werden, bis das deutſche Volk die Sprache und die Gefühle der Freiheit verlernte! Und ganz vergeſſen hat das deutſche Volk ſie nie. Denn welche Freiheitsſtimme, mag ſie aus Frankreich, Polen, England, oder Amerika, von Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang ertönen, fände nicht ihren Wiederhall in deutſchen Herzen, welche Freitsbeſtrebungen und Widerſtandsverſuche würden nicht, wenn auch mit gewiſſenhafteſter Enthaltung von jeder einheimiſchen Nutzanwendung, bewundert und verehrt in Deutſchland? Und noch in ſeinem letzten großen Krieg vergoß das deutſche Volk ſein Blut nicht bloß für die Befreiung ſeiner Fürſten von der fremden Botmäßigkeit, ſondern zugleich für ſeine eigene Freiheit, obſchon ihm dieſe nicht geworden iſt, weil die vereinigten und dadurch mächtigen Regierungen ſie dem getheilten und dadurch unmächtigen Volk verweigert haben.

Doch eben dieſe Theilung und Zerſtücklung, durch welche es den Deutſchen unmöglich iſt, eine freie und ganze Nation zu werden, findet in Deutſchland ſelbſt die eifrigſten Schutzredner. Man hat gefragt und wird auch künftig fragen: wie kann in einem Volke, deſſen Stämme ſich mit ſo ſpröder Eiferſucht abſtoßen, nationale Einheit je gedeihen? — Man hätte Recht mit dieſer Frage, wenn nicht auf der andern Seite zugegeben werden müßte, daß die deutſche Natur nichts weniger als atomiſtiſch, ſondern weſentlich

organisch ist. Das deutsche Wesen strebt mit seinen Genossenschaften, Zünften, Körperschaften, Innungen und Bünden aller Art von jeher zu gesellschaftlicher Einigung und Gliederung; warum sollte es allein zur nationalen Einigung und Gliederung unfähig seyn? Aus rein innerlichen Gründen ist daher der Mangel nationalen Zusammenhalts unmöglich zu erklären. Zwar sehen wir schon in der Urzeit Deutsche wider Deutsche in den Waffen stehen, aber diese Erscheinung ist in den barbarischen und halbbarbarischen Zeiten nichts den Deutschen eigenthümliches; weit eigenthümlicher sind dagegen die ausgedehnten und förmlich organisirten freien Völkerbünde der Sachsen, der Markmannen, Friesen u. s. w., an deren Stelle späterhin die Bünde deutscher Städte traten, und alle deutschen Stämme bildeten ein Reich und eine Nation, als Frankreich noch ein Theil dieses germanischen Reichs, die englische Nation erst im Werden war, ja selbst der bloße Name von Kaiser und Reich, als die Gewalt von beiden schon zum Schatten eingeschwunden, übte noch eine Macht und einen religiösen Zauber über die Gemüther wie vielleicht bei keiner andern Nation eine gleich kraftlose Schattengewalt es vermocht hätte. Und welche Nation der Erde übertrifft an Nationalsinn die aus deutschem Blut geborene englische? Im deutschen Volkscharakter liegt demnach kein Hinderniß eines organischen und nationalen Gesammt-

lebens der deutſchen Völker, und daß unter denſelben immer auch der Sondergeiſt ſein Recht behauptete, durch äußere Schickſale und Verwicklungen über den nationalen Einigungstrieb zuletzt das Uebergewicht erlangte, kann nur in den Augen derjenigen einen Gegenbeweis bilden, welche den dualiſtiſchen Grundzug des deutſchen Weſens nicht erkannt, und wo beſondre Urſachen die Entwicklung der einen Seite des Gegenſatzes vorzugsweis begünſtigt haben, die andere Seite gänzlich überſehen. Aufopferung und gewaltſame Vernichtung jeder eigenthümlichen provinziellen Bildung widerſteht, und widerſteht mit Recht, dem deutſchen Sinne, welcher auch in der Unterordnung unter die Einheit des Ganzen Schonung der Individualität verlangt. Von jeher aber ſtrebten bei ungeſtörter Entwicklung ihres eigenthümlichen Weſens die Deutſchen, die Einheit mit der Freiheit zu verbinden, und ſelbſt im vielgeſchmähten Lehensweſen lebte dieſer Trieb. Denn ſo wie das Naturgeſetz der Anziehung des Gleichartigen immer gebieteriſcher auf die Bildung großer Nationalſtaaten hinwirkte und dieſem Geſetze bei der Ausdehnung der Reiche und den Schwierigkeiten des Verkehrs die freien Völkerbündniſſe nicht mehr genügen konnten, ſchuf der germaniſche Geiſt jene zuſammengeſetzte Gliederung, welche eine Menge von ſelbſtſtändigen Häuptlingen in langer Stufenreihe unter einem Oberherrn vereinigte und freilich oft

erdrückend auf der unterſten Schichte der geſellſchaftlichen Pyramide laſtete, aber doch weit mehr Keime der Freiheit in ſich bewahrte, als der nackte Deſpotismus eines Einzigen, durch welchen anderwärts die naturgeſetzliche Einheit der Nationen in wenig vorgeſchrittenen Bildungszuſtänden vermittelt wird. Und noch hat ohne Zweifel die deutſche Nation die Fähigkeit, die Einheit mit der Freiheit zu verbinden, nicht verloren. Der Deutſche iſt als Nordamerikaner, als Franzoſe in Elſaß oder Lothringen, und ſelbſt als Ruſſe in den Oſtſeeländern, ſo ſtolz als irgendwer darauf, einem geachteten und großen Reich anzugehören; warum ſollte er allein in Deutſchland, wenn es ein mächtiges und ſtarkes Deutſchland gäbe, den Gedanken nicht ertragen können? Achthundert Jahre lang dachten ſogar die jeder Einigung der deutſchen Völker jetzt ſo abgeneigten deutſchen Fürſten an keine andere Möglichkeit, als daß die deutſchen Völker ein Reich bilden müßten; wie kann es jetzt maßgebend ſeyn für alle Zukunft, daß ein fremder Gewaltherrſcher in Deutſchlands ſchmachvollſter Zeit das Band der Einigung zerriſſen, die von der deutſchen Sache Abgefallenen mit Souveränität begnadigt und Deutſchlands Fürſten ſowohl als Völkern das verhängnißvollſte Geſchenk gemacht hat, das man von einem falſchen Freund erhalten mag!

Demungeachtet wird wohldieneriſch oder pedantiſch,

oft auch nur, weil es nun einmal so hergebracht ist, dem Nationalcharakter zur Last gelegt, was Folge äußerer Einwirkung oder widriger Verhältnisse ist, und deutscher Scharfsinn beweist aus der gegenwärtigen Nichtigkeit des deutschen Verfassungswesens die Unfähigkeit der Deutschen, wenn nicht zur Freiheit überhaupt, doch zur Freiheit der Repräsentativverfassung, aus der natürlichen Verschiedenheit der deutschen Stämme die Unmöglichkeit staatlicher Einheit. Die Volksvertretung soll etwas dem deutschen Wesen fremdes und schlechthin undeutsches seyn; der Deutsche sey gewohnt, für sich und auf sich selbst zu stehen, und für Deutschland unbrauchbar sey daher auch jede ständische Vertretung anderer als der eigenen, persönlichen oder körperschaftlichen Interessen. Allein bei keinem Volk der Erde war von jeher die Vertretung aller, die durch Geschlecht, unreifes Alter, unfreien Stand und andere natürliche oder rechtliche Hindernisse vom persönlichen Erscheinen im Gericht und in der Volksgemeinde abgehalten waren, durchgreifender und ausgebildeter als bei den Deutschen. Oder vertrat nicht seit den frühsten Zeiten jeder freie Mann seine Familienangehörigen und seine Knechte? später der Grundherr seine Hörigen und Hintersaßen? der Lehensherr seine Vasallen? der Landesherr am Reichstag sein Land? der Magistrat durch seine Abgeordneten am Landtag seine Gemeinde? der Bürgeraus-

ſchuß oder große Rath die Bürgerſchaft der Städte? War es nicht ſeit den älteſten Zeiten hergebracht und läßt es ſich nicht in Betreff der Sachſen und der Frieſen durch geſchichtliches Zeugniß belegen, daß bei den größern Völkerbünden, deren allgemeine Raths- und Gerichtsverſammlungen nicht von allen Vollbürgern beſucht werden konnten, die einzelnen Gemeinden oder Gaue durch Abgeordnete vertreten wurden? Und wenn erweislich iſt, daß in den ſpätern Zeiten die zur Standſchaft Berechtigten oder Erwählten, nach Ständen oder Kurien wie heutzutag nach Kammern abgetheilt, häufig das allgemeine Beſte dem beſondern Standes- oder Korporationsvortheil nachſetzten: wo läßt ſich irgend nachweiſen oder nur wahrſcheinlich machen, daß die urſprüngliche Beſtimmung der Stände in Deutſchland nicht die geweſen ſey, das allgemeine Landesbeſte zu berathen und zu fördern? wer hat jemals bezweifelt, daß die Abgeordneten der Städte wahre Vertreter ihrer ganzen Stadtgemeinde waren? Und wenn nach heutigen Begriffen der ganze Staat eine einzige große Volksgemeinde bildet, warum ſoll nicht auch der Abgeordnete aus jeder Theilgemeinde und aus jedem Landesbezirk befähigt und verpflichtet ſeyn, die Geſammtintereſſen der ganzen Volksgemeinde wahrzunehmen? Wo ſich der Wahn gebildet oder feſtgeſetzt hat, als ob die zu eigener Standſchaft ohne Wahl Berechtigten bloß ihr perſönliches Intereſſe zu vertreten hätten, da

beruht dieß auf gänzlicher Verkennung der Mandatsnatur aller politiſchen Gewalt, die, wenn ſie auch dem Einzelnen unwiderruflich und durch das Geſetz unmittelbar ertheilt iſt, doch immer einen allgemeinen Zweck und neben der Befugniß eine Pflicht, neben dem Rechte auch Verbindlichkeiten in ſich ſchließt. Vollends in unſern Tagen kann die uralte Idee der Vertretung keine andere Bedeutung haben, wenn nicht der Mißbrauch einer Inſtitution für deren Weſen gelten ſoll. Allein das deutſche Volk ſoll nun einmal unfähig ſeyn, ſich dieſen Begriff der Vertretung wieder anzueignen, und andern Völkern, welche das Syſtem der Volksvertretung urſprünglich von uns entlehnt haben, es darin gleichzuthun! (4)

Zu läugnen iſt zwar nicht, daß der Uebergang von der feudalſtändiſchen Verfaſſung zur wahlſtändiſchen, der an ſich nichts anderes iſt, als eine Zurückführung jener auf ihr urſprüngliches Weſen, bis jetzt in Deutſchland wenig Frucht getragen hat und daß viele Erſcheinungen des öffentlichen Lebens, ſo weit von einem ſolchen in Deutſchland die Rede ſeyn kann, auf keine hohe Stufe der Entwicklung deuten. Es iſt kein Zeichen vorgeſchrittener politiſcher Bildung, wenn man von Ständen, denen alle konſtitutionellen Waffen fehlen, konſtitutionelle Leiſtungen erwartet und bei getäuſchter Erwartung ſie anklagt und den Oppoſitionsparteien vorwirft, ſie wiſſen nichts als nein zu ſagen und unnützen Lärm

zu machen; noch weniger, wenn man glaubt, in kleinen Staaten fordere ſchon die Schicklichkeit, daß auch die Freiheit ſich nur in verjüngtem Maßſtab zeigen dürfe; wenn deßhalb den ſchon durch ihr Bündniß mit den abſoluten Staaten übermächtigen Regierungen mit ganz anderem Maße als dem Volk gemeſſen wird und eine Volkspartei der ſich von ſelbſt verſtehenden Regierungspartei gegenüber eigentlich gar nicht beſtehen ſoll; wenn man der Meinung iſt, daß deutſche Stände alle Formen und Rückſichten, die man an ihnen und dem Volk verletzt, beobachten, kein widerfahrenes Unrecht bei ſeinem Namen nennen und die gerechteſten Beſchwerden noch mit Worten des Dankes und Betheurungen der Unterwürfigkeit begleiten müßten; wenn deutſchen Volksvertretern überhaupt nur die Vertheidigung, nie der Angriff, und auch jene nur mit ſtumpfen Waffen ziemen ſoll, damit Aufregung vermieden und Niemand, d. h. Niemand von den Machthabern ſich verletzt fühle. „Deutſche Mann ſind wohl gezogen“ — dieſen Lobſpruch des alten Minneſängers ſcheinen die Deutſchen wenigſtens im öffentlichen Leben nicht verſcherzen zu wollen, und ihrer Loyalität liegt der Gedanke fern, wie rückſichtslos gegen die Vielen oft ihre rückſichtsolle Zartheit gegen Einen oder gegen Wenige ſeyn kann. Daneben iſt der Wahn, über den Parteien, wo nicht gar über ſeiner Zeit zu ſtehen, in keinem Lande ſo verbreitet

als in Deutſchland, allein auch das zeugt wohl von allem eher als von Reife des politiſchen Verſtandes, daß noch ſo Mancher eine Ehre darin ſucht, keine Partei zu nehmen, oder ſich ſchon für unparteiiſch hält, wenn er verſichert, auf Seiten der Regierenden nicht alles loben zu wollen, dagegen auf Seiten der Volkswortführer alles tadelt und herabſetzt. Auf gleicher Höhe ſtehen die Vermittler der Extreme, die nirgends die Mitte halten, die Warnungen vor einem Uebermaß der Freiheit, wo nur die Beſchränkung übermäßig iſt, die Freiheitsſurrogate und politiſchen Behelfe, als da ſind: ſtatt Volksvertretung Stadtverordnete und Poſtulatentage, ſtatt Reichsſtänden ein Zuſammentritt provinzialſtändiſcher Ausſchüſſe, in deren Willenloſigkeit die Willenloſigkeit der Provinzialſtände potenzirt erſcheint, ſtatt Nationalvertretung diplomatiſche Kongreſſe und von den Regierungen abhängige Bundesgerichte, ſtatt Preßfreiheit Cenſurbefreiung für beſonders würdige und unſchädliche Gelehrte, oder „als Vertreter der öffentlichen Meinung“ ein eigener Mann in der Umgebung des Königs, „der ihm ſtets die Wahrheit ſagt.“ (vgl. allgemeine Zeitung von 1840. S. 2703.) Dazu ſind bei uns noch die Künſte des öffentlichen Lebens in der Kindheit, wovon die Spuren in Gang und Leitung aller ſtändiſchen Verhandlungen, in Rede und Debatte vielfach ſichtbar werden mußten. Auch iſt bei der zur Heimlichkeit erzogenen

Generation die Scheu vor öffentlichem Handeln und Auftreten oder Beurtheiltwerden durch lange Angewöhnung so zur andern Natur geworden, daß der Uebergang von stiller Häuslichkeit zur vollen Oeffentlichkeit des staatsbürgerlichen Lebens vielleicht erst einer neuen Generation gelingt.

Und doch, wer die politische Bewegung in Deutschland zu der Zeit beobachtet hat, wo die Frische der Erwartung noch die Segel schwellte, der Mehlthau aus den obern Regionen noch nicht auf alle Hoffnungen gefallen war, dem ist wenigstens so viel bewiesen, daß den Deutschen nicht die Fähigkeit, sondern nur Uebung und Gelegenheit des konstitutionellen Lebens fehlt. Niemand, der Zeuge war der Aufregung des Wahlkampfs und des Jubels bei den Festen, des Eifers in den Kammern und der Theilnahme im Volk, kann Sinn für Bürger-Ehre und -Freiheit dem deutschen Bürger absprechen, oder der Nation Empfänglichkeit für die Ideen, deren Durchführung die Aufgabe einer neuen Zeit geworden ist. Doch wie das Schwimmen nicht im Trockenen gelernt wird, so wird auch das politische Verständniß nur durch Uebung aufgeschlossen. Sorgt man nun dafür, daß überall der Volksgeist hinter Schloß und Riegel bleibe, verleidet man dem Volke jeden Wunsch des Fortschritts durch das sichere Mittel einer illusorischen Gewährung, sucht man von volksthümlichen Einrichtungen der Ver-

gangenheit nur das Fehlerhafte oder das Abgestorbene hervor und legt in jede neue Schöpfung vornherein die lähmendsten Beschränkungen: so muß auch alles Volksthümliche todt geboren werden und man hat leichtes Spiel, von der politischen Unmündigkeit des Volks zu sprechen, die neugegründeten Verfassungen für Papier zu erklären und zu behaupten, alles, was vermittelst deutscher Landstände geschehen sey, hätte von den Regierungen allein oder mit Zuziehung von ein paar Sachverständigen bequemer, zweckmäßiger, billiger abgemacht werden können. Papier mögen die deutschen Verfassungen, in den verfassungslosen Ländern immerhin genannt werden! wer ihre Wirkung in der Nähe sieht, oder bei den Schaustellungen repräsentativer Formen ohne das Wesen und die Grundbedingungen wirksamer Volksvertretung selbst Mitspieler war, der wird sich eben nicht gedrungen fühlen, die Richtigkeit des Ausdrucks zu bestreiten. Aber ist denn Preußen darum weniger ein durch Feder und Tabelle regierter Aktenstaat, wenn man dort die deutschen Verfassungen papierne Konstitutionen nennt? und wessen ist die Schuld, daß die Verfassungen im Volke keine tiefere Wurzel schlagen konnten? Verwundern kann man sich vernünftigerweise nicht darüber, daß die Begeisterung verschwand, seitdem jedes Aufstreben eine übermächtige Reaktion auswärtiger Gewalt hervorrief. Aber man theile einmal Frankreich und selbst England

in so viel kleine Staaten als Deutschland getheilt ist, gebe jedem sein besonderes Parlament mit so beschränkten Rechten und Wirkungsbefugnissen als die der deutschen Landstände, man entferne aus ihren Verhandlungen alle jene großen Gegenstände und Interessen, an denen sich das Nationalgefühl beleben, die Beredtsamkeit entzünden kann, man nehme ihnen Preßfreiheit und alles, was sie zum Sammelplatze der Talente, zum Mittelpunkte der politischen Ehren macht: und sie werden trotz ihres jetzigen Vorsprungs in allen Künsten des öffentlichen Lebens bald mit den deutschen Landesversammlungen und Provinzialständen auf die gleiche Linie herabsinken, ein Markt und Tummelplatz der Sonderinteressen werden. Mit unserer in ein System gebrachten Quasikonstitutionalität, mit einer Oeffentlichkeit, die dem Volke sogar die Namen seiner Sprecher vorenthält, mit unsern Klagen über die politischen Gebrechen und unserer Entrüstung über jeden ernstlichen Gedanken der Abhülfe, mit den stereotypen Verwahrungen gegen politische Tendenzen bei jeder auf Oeffentlichkeit berechneten Unternehmung, die nicht anstoßen will, mit dem ewigen Vorbereiten, um nie anzufangen, mit der homöopathischen Kleinheit der Gaben, in welchen uns die bittere Arznei der Freiheit beigebracht werden soll, mit unsern Freiheitssurrogaten, welche besser seyn sollen, als die Freiheit selbst, spielen wir eine ziemlich kindische Rolle. Aber

dieſe Unmündigkeit iſt eine künſtliche, die in wenigen Jahren öffentlichen Lebens ſich verlieren würde, und die Deutſchen fühlen es allmählig, daß ſie nur an zurückgehaltener Entwicklung leiden, daß ſie als Volk zu ihren Jahren gekommen ſind und nicht mehr wie Unmündige, die auf dem langſamſten Wege zu erziehen ſind, behandelt werden ſollten. Anſtatt jedoch die künſtlichen Hemmungen wegzuräumen, iſt eine unväterliche Väterlichkeit darauf bedacht, ſie zu verſtärken oder wenigſtens alle Regeln der Unmerklichkeit des Fortſchritts anzuwenden, die höchſtens bei einem gegen ſeinen Willen oder ohne ſein Verlangen erſt zur Freiheit zu erziehenden Volk am rechten Ort ſind. Man ſpricht beſtändig davon, daß Verfaſſungen nicht aus dem Stegreif eingeführt werden dürfen, ſondern organiſch vorbereitet aus dem Volksleben hervorwachſen müſſen, allein die Vorbereitung gleicht oft einer Abſchreckung, und ſtatt den Samen des Verfaſſungslebens auszuſtreuen, geſchieht das Mögliche, ſein Wachsthum zu erſticken.

Wer daher aus der bisherigen Erfolgloſigkeit des Verfaſſungsweſens in Deutſchland die Unfähigkeit der Deutſchen zu konſtitutioneller Freiheit und Einheit beweiſen will, verläumdet entweder ſeine Nation, um den Regierungen zu gefallen und die gedankenloſe Unwiſſenheit zu täuſchen, oder überſieht, wie alles, was in Deutſchland mächtig iſt, verbunden war, um von

der Volksvertretung, als sie eine Wahrheit werden wollte, in Deutschland bloß den Namen und die äußere Form übrig zu lassen, er übersieht, daß bei dem Gegendruck von halb Europa die Volksvertretungen einzelner deutschen Staaten unmöglich den Punkt erreichen konnten, wo in naturgemäßer Entwicklung über sich selbst hinausgehend sie die Vertretung des gesammten Deutschlands hätten fordern müssen. Aber haben die deutschen Kammern für die kurze Zeit, wo Leben in denselben war, für die Kleinheit der Länder, für den Mangel an parlamentarischer Vorbildung und für die unermeßliche Uebermacht der Gegner so gar nichts bedeutet oder so wenig Theilnahme zu erregen gewußt, daß man hiernach der ganzen Nation die Fähigkeit absprechen dürfte, in die Reihe der großen Repräsentativstaaten, wenn nicht ohne Lehrgeld und Lehrzeit, doch mit Ehren einzutreten? Wenn die keimende Saat der Nationalität und repräsentativer Freiheit immer wieder vernichtet wird, folgt daraus, daß der Boden überhaupt nichts taugt? wenn offenkundig unsre mächtigsten Regierungen zusammenstanden, um die schwachen deutschen Repräsentativverfassungen auf die Linie berathender Feudalstände herabzudrücken, dürfen deßhalb die Büchermenschen, welche sich ein staatsmännisches Ansehen geben wollen, behaupten, aus Geschichte und Natur bewiesen zu haben, daß in Deutschland die zeitgemäße Form der Freiheit gar nicht möglich ist?

Es lebt kein Volk auf Erden, das unter gleich ungünstigen Verhältnissen nicht ebenso erlahmt, so matt und stumm geworden wäre, wie jetzt die meisten Völker des konstitutionellen Deutschlands. Aber das Volk hat wenigstens vorübergehend wieder einmal sich selbst gefühlt, es hat gezeigt, daß unter günstigern Umständen Größeres gar wohl möglich wäre. Auch ist dieß offenbar die Ueberzeugung der Regierungen, und wenn sie es dienstbeflissenen Federn gerne überlassen können, das deutsche Volk von seiner eigenen Unmündigkeit zu überreden, so haben doch ihrerseits die Machthaber ganz andere Wege eingeschlagen, um ihres Worts und Willens überall Herr zu bleiben. Ueber den Erfolg, den ihre Maßregeln auf dem Gebiet des kaum erwachten öffentlichen Lebens gehabt, und daß durch Mittel, die außerhalb des konstitutionellen Rechts und der Verträge lagen, der Friede zwischen Unumschränktheit und Verfassungsmäßigkeit in Deutschland scheinbar wiederhergestellt, ein offener Bruch der konstitutionellen Staaten mit den absoluten verhindert worden ist, darüber freue sich wer kann; den Unterliegenden bleibt wenigstens der Trost, durch den im Uebrigen fruchtlosen Kampf bewiesen zu haben, daß wenn die Kraft der Freiheit dem getheilten und zerstückten Volke nicht geblieben, es doch vom Geist der Freiheit nicht verlassen ist.

Geht man zugleich der Stammsverschiedenheit

der Deutſchen, dem großen Stichwort aller Einheitsgegner, näher auf den Grund, ſo findet man, daß jene Stämme, deren Verſchiedenheit die Grundurſache der Zerſplitterung Deutſchlands ſeyn ſoll, höchſt wahrſcheinlich aus Völkerbündniſſen entſtanden, alſo kein Werk der unabänderlichen Natur, ſondern der Freiheit, jedoch einer ſo naturgemäßen Freiheit ſind, daß ſie vom Anbeginn des deutſchen Reichs mehr eine Stütze, als ein Hinderniß der nationalen Einheit waren. Das Land zwiſchen der Nord- und Oſtſee und den Alpen wird nämlich durch eine vom Taunus bis zu den Sudeten laufende Gebirgsreihe in eine nördliche und eine ſüdliche Hälfte getheilt, und in der nördlichen bilden wiederum die Gebirge des Franken- und Thüringerwaldes bis zum Teutoburger Wald, in der ſüdlichen der Böhmerwald mit den Gebirgen von Salzburg und Tyrol eine natürliche Grenzſcheide zwiſchen Weſt und Oſt. Dieſer natürlichen Abgrenzung entſprechen urſprünglich die vier Hauptvölker Deutſchlands, in welche die von Tacitus beſchriebene Völkerwelt zuſammenſchmolz und ſich zuſammenlebte: die Franken und die Sachſen, die Schwaben (nach ihren bis in die Alpen und Vogeſen vorgeſchobenen Kriegsvölkern auch Alemannen genannt) und die Baiern (Bojer oder Bojen, früher den Bundesnamen der Markmannen führend und vor der Völkerwanderung in Böhmen, Böheim, Bojenheim, angeſeſſen, von wo ihre Grenz-

wehre — Bojenwehre — sich über das heutige Baiern, Bajuvaria, verbreitet hat.) Diese vier Völker bildeten die Grundbestandtheile der einen deutschen Nation, und die ursprüngliche Gliederung des Reichs nach den genannten Völkerstämmen lag so sehr im Wesen der Verhältnisse, daß trotz der Auflösung der Herzogthümer unter Karl dem Großen schon bei dem Aussterben der fränkischen Karolinger an der Spitze der drei andern Stämme, der Sachsen, Schwaben und der Baiern, wieder Nationalherzoge erscheinen, die aus Militärbeamten der fränkischen Könige zu sebstständigen Repräsentanten der verschiedenen Stämme sich erhoben hatten. Das Eigenleben dieser letztern dauerte denn auch von da an mindestens noch drei Jahrhunderte; allein obgleich es an Reibungen, Fehden, Bürgerkriegen und Zwiespalten innerhalb des Reichs so wenig fehlte, als um dieselbe Zeit in Frankreich, in Italien und in den Ländern der Slaven, obgleich in diesen innern Kämpfen auch die Stammsverschiedenheit ihre Rolle spielte und die Sachsen häufig den Süddeutschen feindlich gegenüberstellte, so wußte sich dennoch das Reich nicht nur aller äußern Feinde kräftig zu erwehren, sondern auch in Osten, Westen und im Süden beständig zu vergrößern. Denn nicht darüber stritten sich die Völkerstämme, ob Deutschland einen König haben solle oder nicht, sondern aus welchem Stamm der eine König seyn solle; die ganze Nation war le-

bendig durchdrungen von der Bedeutung und Hoheit der deutschen Königswürde wie vom Gedanken der Einheit des Reichs; und gerade so lange jeder Stamm für sich organisches Leben hatte, ging auch aus ihrer Vereinigung organisches Leben hervor, so lang die Deutschen nach den Stämmen oder Nationen ihren König wählten, besaß Deutschland seine ruhmvollsten Kaiser in den Heldengeschlechtern des sächsischen, des fränkisch-salischen und des hohenstaufischen Hauses. Erst die Zertrümmerung der Stämme bahnte einer Auflösung des Reichs den Weg, erst nach Ertödtung des völkerschaftlichen Geistes erlosch auch der Naturinstinkt der Nationalität. Denn als nach dem Aussterben der salischen Kaiser und vor dem Uebergang der Kaiserkrone an die Hohenstaufen die vier Hauptvölker sich noch einmal zur Königswahl am Rhein versammelt hatten, gewann vom Ende des zwölften Jahrhunderts an die Trennungspolitik der Kaiser und das Streben der im Lehenthum verwilderten und unbotmäßig gewordenen Fürsten nach selbstständigem, wenn auch getheiltem und zerstückeltem Länderbesitz, es gewann nach ihrem Vorgang jede Art von Trennung und Absonderung nach bloß örtlichen oder persönlichen Interessen so sehr die Oberhand über die zähe, bis auf den heutigen Tag noch nicht erloschene Nationalität der Stämme: daß schon zur Zeit des Reichs deren naturgemäßes Sonderleben noch unheilbarer zerrissen war,

als durch die endliche Auflösung des Reichs sebst das Gesammtleben der Nation vollends zerrissen wurde. In der Unzahl von Kurfürstenthümern, Herzogthümern, Grafschaften, Bisthümern, Abteien, Reichsstädten und Rittersitzen, die, groß und klein, bunt durch einandergemischt, alle nach Selbstständigkeit strebten, mußte zuletzt der nationale Zusammenhang der Stämme wenigstens äußerlich untergehen, und so ist es dahin gekommen, daß auf den heutigen Tag kein deutscher Staat gefunden wird, der landschaftlich und völkerschaftlich ein natürliches Ganzes bildete, indem jeder ohne Ausnahme entweder nur Bruchstücke eines zersplitterten Völkerstamms enthält, die zu sebstständigem Leben nicht befähigt sind, oder aus abgerissenen Gliedern und Gemengtheilen verschiedener Stämme besteht, denen wieder die gemeinschaftliche Seele, der gemeinsame Lebenspuls entzogen ist. Dabei sind durch die unnatürliche Zerreißung in Hunderte von Ländern und von Ländchen künstliche Abneigungen geschaffen worden, und der so erzeugte elende Nachbarhaß der einst Verbundenen, jetzt Getrennten, war für Deutschland verderblicher, als die ursprüngliche Eifersucht der Stämme je gewesen ist. Daraus ergibt sich aber auch, daß wenn in Deutschland ohne Zertrümmerung des Bestehenden geholfen und ein volksthümlichöffentliches Leben wiederhergestellt werden soll, dieß nur durch eine organische Vereinigung aller, nicht durch ein fort-

geſetztes und fortſchreitendes Sonderleben der einzelnen deutſchen Staaten, wie ſie jetzt abgegrenzt ſind, möglich iſt, weil dieſe Staaten die natürliche Verſchiedenheit der Stämme nicht repräſentiren, und deßwegen auch die Elemente zu einem naturgemäßen, ganzen und geſunden Leben nicht beſitzen, ſo wie nur auf dem Wege nationaler Einigung auch eine friedliche und allmählige Wiederherſtellung des Eigenlebens und des angebornen Rechts der Stämme ſelbſt, um das die Gegner deutſcher Einheit ſich ſo angefochten ſtellen, ein Wiederfinden der zerſtückten Stammesglieder und Bruchtheile zu erwarten iſt.

Aber nicht der Sondergeiſt der deutſchen Völker, der Sondergeiſt der deutſchen Fürſten, hat Deutſchland ſo unnatürlich auseinandergeriſſen und zerſpalten, daß wenn dieſe Trennung dauernd und durch Verhinderung jeder volksthümlichen Einigung künſtlich unterhalten würde, ſich die mißhandelte Natur zuletzt gewaltſam rächen müßte. Wäre die Behauptung wahr, daß die nationale Einheit Deutſchlands an der Verſchiedenheit der Stämme ſich gebrochen habe und ſich habe brechen müſſen, ſo müßten ſich die Deutſchen ja nach Stämmen von einander abgeſondert haben, was nirgends der Fall iſt. Vom mächtigen Stamm der Sachſen führt nur ein winziger Theil den alten Namen, die große Mehrzahl hat ſich in Preußen, Hannoveraner, Braunſchweiger, Oldenburger umgewandelt und

liefert die Bevölkerung für eine Masse anderer kleiner Fürstenthümer; der größte Theil der Baiern ist zu Oestreichern geworden und im heutigen Baiern überwiegt die Zahl der Franken und Schwaben die der Baiern; die weiland Schwaben sind jetzt Würtemberger, Baiern, Badener, Hechinger, Sigmaringer, oder als Schweizer und Elsäßer ganz von Deutschland abgerissen; die Franken haben sich, soweit sie deutsch geblieben, in Hessen, Nassauer, Preußen, Baiern, Badener, Würtemberger u. s. w. umgestaltet. Was anders als: „ich kenne euch nicht!" könnte der Schatten eines Heinrich, eines Otto oder Barbarossa sagen, wenn die Schwaben als Würtemberger und Badener, die Franken der Pfalz und der Maingegenden als Baiern, die Sachsen als Hannoveraner und Preußen vor ihn treten wollten? Und wo bleibt das Naturgemäße einer weder nach Naturgrenzen, noch Volksstämmen, sondern nach reinem Zufall und Willkür vorgenommenen Landestheilung? Wenn es im deutschen Nationalcharakter liegt, daß Schwaben in eine von Deutschland unabhängige Staatenrepublik, eine französische Provinz und vier oder fünf deutsche Souveränitäten zerrissen ist, daß aus den Franken einige kleine Fürstenthümer gemacht, die übrigen an Preußen, Baiern, Würtemberg vertheilt sind u. s. w., wenn dieß der naturgemäße und von der Natur selbst geforderte Zustand der Deutschen ist: so ändert in Deutsch-

land die Natur ihre Geſetze und natürlich iſt in Deutſchland bloß die Unnatur. Allein ſo unwahr iſt das Vorgeben, als ob deutſche Natur und Eigenthümlichkeit die Zerreißung Deutſchlands in achtunddreißig ſouveräne Staaten fordern, daß man mit ebenſoviel Recht behaupten könnte, es tauge Todtes und Zerriſſenes, zu Todtem und Zerriſſenem hinzugethan, weit beſſer, um ein lebendiges Ganzes zu bilden, als Lebendiges mit Lebendigem vereint, und wenn zur Zeit des kräftigſten Eigenlebens der Stämme die Stammsverſchiedenheit kein Hinderniß der Einheit war: ſo könnte ſie es heutzutage noch viel weniger ſeyn, nachdem die alten Stammesgegenſätze bis auf einen faſt erloſchen ſind. Denn nicht in dem armſeligen Nachbarhaß und Nachbarneid naturwidrig zerſtückter Stämme, nur in dem Gegenſatz von Norddeutſchen und Süddeutſchen brennt noch etwas von der alten Flamme; nur dieſe eine Stammsverſchiedenheit ſcheint in Deutſchland weſentlich und unaustilgbar zu ſeyn. Auf dieſen Gegenſatz weiſen ſchon Hermann und Marbod zurück, ſchon im zwölften Jahrhundert werden häufig alle Deutſchen unter dem Namen Sachſen und Schwaben begriffen und einander entgegengeſetzt; ſchon damals rühmten ſich die Sachſen, ein Sachſe ſey ſo viel als ſiebenzig Schwaben werth, und heute noch iſt an oft rohen oder plumpen Aeußerungen gegenſeitiger Geringſchätzung im ſüdlichen und nördlichen Deutſchland

kein Mangel. Aber wenn dieser Gegensatz in frühern Zeiten Deutschlands Einheit nicht unmöglich machte, warum sollte er es jetzt, wo eine fortgeschrittene Gesittung doch zur Milderung seiner Schärfe ausreichende Mittel bietet? Er ist, wenn er nur nicht thörichter oder böswilliger Weise bis zum Haß gesteigert wird, ein lebenfördernder, dem dualistischen Grundzug der deutschen Nationalität entsprechend, an sich gewiß nicht spaltender und unversöhnlicher als der zwischen Engländern und Schotten, Gascognern und Nordfranzosen, Andalusiern und Kataloniern, und nur so lang den Deutschen ein lebendiger Mittelpunkt staatlicher Einheit fehlt, wird er, weil er den Vorurtheilen und den Eitelkeiten des Provinzialgeists schmeichelt, stets wieder und mit gutem Erfolg aufgerührt werden, wird das preußische Monopol der praktischen und wissenschaftlichen Intelligenz mit dem süddeutschen Monopol der Genialität und des Gemüthsbesitzes streiten, werden die vergleichsweisen Rechnungen und Gegenrechnungen über die vergleichsweisen Mängel und Vortrefflichkeiten nicht aufhören, wird man im konstitutionellen Deutschland sich auf die Demüthigungen freuen, die man Preußen weissagt, wird man in Preußen selbstgenugsam auf eine Macht und Größe pochen, die nicht auf dem beruht, was Preußen *für sich* ist, sondern auf dem, was es *mit Deutschland und für Deutschland werden* kann. Aber ein ewiges Nagen und Zerren

an dem Gegenſatz von Nord- und Süddeutſchland beweist nur die unvaterländiſche Befangenheit oder die politiſche Kurzſichtigkeit derjenigen, die dieſen Gegenſtand mit Vorliebe ausbeuten, und kein urſprünglicher Wille der Natur oder des deutſchen Volkes trennt die Deutſchen.

Deßhalb ſpielen manche Einheitsgegner den Streit noch auf ein anderes Gebiet hinüber. Ohne ihre Getheiltheit, ſagt man uns, müßten die Deutſchen den Ruhm verlieren, das gebildetſte Volk der Welt zu ſeyn, und zugleich ſichre dieſe Getheiltheit ihnen den Beſitz aller Vortheile und Vorzüge, deren ſich kleine Staaten vor den großen zu erfreuen haben. So wie daher von einer Einheit Deutſchlands, von Aufnahme der Völker in den Bund der Fürſten, von Gründung einer Bundeshauptmannſchaft die Rede wird, hält man das Schreckbild einer Centraliſation, wie ſie in Frankreich herrſcht, entgegen und weiß deren troſtloſe Eintönigkeit und Lebloſigkeit den Deutſchen bei der geringſten Anwandlung einheitlicher Tendenzen nicht grauſenhaft genug zu ſchildern. Aber ganz abgeſehen davon, ob die deutſche Zerriſſenheit vor der franzöſiſchen Centraliſation ſo unbedingt den Vorzug hat, iſt der Vergleich mit Frankreich falſch gewählt und jene Einwürfe zeugen, ſo redlich ſie auch oft gemeint ſeyn mögen, wenigſtens von keiner tiefen Ueberlegung. Man muß ſich, wenn man die Wahrheit

aufrichtig ſucht, nach den Wirkungen ſtaatlicher und nationaler Einigung bei Völkern umſehen, die dem deutſchen Weſen näher ſtehen und verwandter ſind; man darf das im angegebenen Sinn vereinigte Deutſchland nicht mit Frankreich, ſondern nur mit der Schweiz und Nordamerika, höchſtens mit Großbrittannien vergleichen. Selbſt in England, das doch kein Bundesſtaat iſt, ſondern mit Schottland und Irland einen Staat bildet, iſt nicht alles Licht und alle Bildung oder gar alles Leben in der Hauptſtadt zuſammengedrängt. Noch weniger kennt man in der Schweiz, in Nordamerika, eine allesverſchlingende, allesbeherrſchende Hauptſtadt. Und welche Macht der Erde vermöchte vollends in Deutſchland ein Paris zu ſchaffen, in Deutſchland, das auch in den Zeiten ſeiner Einheit nie einen herrſchenden Mittelpunkt, niemals ein Recht und ein Geſetz beſaß, in Deutſchland, deſſen ganzes Weſen der nivellirenden, abſtrakten Einheit widerſteht, wie ſie in Frankreich und vielleicht nur in Frankreich gefunden wird.

Der Vielheit ſeiner Staaten und Regierungen verdankt es Deutſchland, daß ſeit Jahrhunderten das deutſche Volk ſeine Grenzen weder zu decken noch zu behaupten vermochte, daß es der große Tummelplatz der Fremden war, daß jeder europäiſche Krieg in Deutſchland einen Bürger- oder Bruderkrieg entzünden konnte. Niemand wird hierin im Ernſt ein

Glück finden; aber ebenſo unmöglich ſollte es ſeyn zu glauben, die heutige Verfaſſung Deutſchlands habe dieſen Uebeln abgeholfen, oder die geiſtige Einheit erſetze die wirkliche. Worin beſtehen demnach die noch immer geprieſenen Vortheile der Vielheit und Kleinheit deutſcher Staaten? — Man könne, ſagt man uns, ſo ſchön nach eigenſtem Belieben und Bedürfen ſeinen patriarchaliſchen Staatshaushalt einrichten, ſey einer Menge von Verſuchungen, von Sorgen und Verlegenheiten überhoben, denen die großen, in alle Welthändel verflochtenen Staaten nicht entgehen, man brauche nirgends ſich voran- und bloßzuſtellen. Statt in fremden Welttheilen die Blutſchuld der Unterdrückung, den Haß des Pflanzers und den Fluch des Sklaven auf ſich zu laden, lebe man daheim in einfachklaren und natürlichen Verhältniſſen, könne, ſtatt ſelbſt zu wagen, fremde Erfahrungen benutzen, und das Höchſte des Lebens nicht in Macht und Glanz, ſondern in der Bildung des Geiſtes ſuchend, habe man nicht zu befürchten, daß Gewerbfleiß, Handel, Reichthum bis zu jener unnatürlichen und gefahrvollen Höhe anſchwellen, welche die Sicherheit der Staaten ſelbſt bedrohe. „O Weisheit, du ſprichſt wie eine Taube!“ kann alsdann nur noch mit dem Adler in der Fabel der durch ſolche Taubenweisheit in die Enge getriebene Gegner erwiedern. Es iſt dieſelbe Weisheit, die zur Zeit des Rheinbunds politiſche Gravitations-

theorien erfand, um die Schande in ein System zu bringen, die sich der Kölner Wirren freute, weil nun doch auch einmal die deutsche Nation zur Tagespolitik einen ganz eigenthümlichen Beitrag liefere, und die jetzt wieder auf dem Punkt ist zu versichern, ein wahres Glück für Deutschland sey jene Mischung großer absoluter und kleiner konstitutioneller Staaten, aus deren Wechselwirkung die für Deutschland passendste Freiheit hervorgegangen, die quasikonstitutionelle, die Volksvertretung ohne Preßfreiheit und mit gezwungener Steuerbewilligung, durch die Controle zehnfach und zwanzigfach überlegener obsoluter Mächte so wohlthätig ermäßigt, daß ohne irgend eine Gefahr die Stände aufgelöst und wiederaufgelöst, die Bewilligungen überschritten und die Verfassungen selbst abgeändert oder wie die hannöverische aufgehoben werden können. Die zahme Weisheit weiß für alles einen Trost, und mehr als einen Trost, ein ganzes hochtrabendes System für jeden Jammer; sie wünscht uns Glück zu der Masse praktischen, gesunden Sinnes, den wir nach glücklich ausgeträumtem Freiheitsrausch in uns entdecken, sie ist zufrieden mit jeder Behandlung. Laßt Handel und Gewerbe stocken, den Verkehr unter selbstgeschaffenen Hemmnissen und künstlichen Schranken niederliegen, so beweist sie euch, daß alles dieß nicht anders seyn kann, weil sonst die Deutschen ihren weltgeschichtlichen Beruf als die geborenen Haremswächter der Wissen-

ſchaft, der Geiſtesbildung und Humanität gar nicht erfüllen könnten. Laßt die Regierungen die Bahn der materiellen Intereſſen öffnen, um von den politiſchen abzulenken, und plötzlich iſt der einzige Weg des Heils gefunden und alles andere iſt eitle Träumerei. Heute iſt die Vereinigung der Geiſter, morgen die der materiellen Intereſſen die wahre deutſche Einheit, und nur die politiſche wird, ſo lange die Regierungen ſie nicht wollen, für unverträglich mit der deutſchen Volksgeſinnung, mit dem geſunden Sinn des deutſchen Volks erklärt. Unſere Getheiltheit muß uns vor dem Schreckniß einer Geiſt und Leben tödtenden Centraliſation, die Schwäche und Zerſplitterung unſerer Volksvertretung vor dem weit gefährlichern Uebermaß der Freiheit ſchützen, ſelbſt die Cenſur lehrt Anſtand und die Kunſt, alles auf eine Weiſe auszudrücken, die nirgends Anſtoß erregt, und die im einen Land verfolgte Wahrheit oder Freiheit kann zuletzt immer noch in ein anderes, ebenſo deutſches, flüchten. (5)

Dieſe Art, aus der Noth eine Tugend zu machen, wäre allenfalls am Platz, wenn es bereits mit uns zu Ende ginge; aber nach allen Zeichen der Zeitgeſchichte liegt vor uns noch eine weite Zukunft, die wir ſtrebend und wirkend erfüllen ſollen, und dazu iſt Vielſtaaterei und Kleinſtaaterei nicht der Weg, wenn nicht die vielen kleinen Staaten zugleich Theile *eines* großen ſind. Es ſieht wohl auf den erſten Anblick

aus wie Wahrheit, wenn man rühmt, die kleinen Staaten seyen vorzugsweis im Stand, in Gesetzgebung und Verwaltung mit dem wirklichen Bedürfniß der Zeit und Oertlichkeit stets gleichen Schritt zu halten, doch die Erfahrung zeigt das Gegentheil. Es ist das allgemeine Loos zu schwacher Staaten, die ihr prekäres Daseyn nur der Eifersucht der mächtigern verdanken, sich nie nach eigenem Gefallen zu regieren, sondern immer nach den Grundsätzen und Absichten ihrer mächtigern Nachbarn richten zu müssen. Ihre Staatseinrichtungen sind daher in der Regel größern Staaten abgeborgt, und statt in solchen selbstständig fortzuschreiten, sind gewöhnlich sie die letzten, in welchen die Verbesserungen Eingang finden. Nicht in den kleinen Staaten sind denn auch umfassende Gesetzbücher und vernünftigere Prozeßformen, Gewerbefreiheit und Gewerbeschulen, Freiheit des Bodens, allgemeine Wehrpflicht, Eisenbahnen, zuerst einheimisch geworden, und die Ursachen ihres Zurückbleibens sind nicht schwer zu finden. Ein kleiner Staat kann heutzutag weder seine Grenzen, noch seine Industrie und seinen Handel schützen, mithin auch seine innere Gesammtkraft nicht in der Art entwickeln, daß die höchstmögliche Summe von Wohlstand und Macht erreicht wird. Und mit der unabhängigen Stellung gegen außen, die ein Volk erst zum Volk, den Staat zum Staate macht, fehlt auch die Widmung aller Kräfte und die

Luſt am Schaffen für das Ganze, die nur da gedeihen, wo man weiß, daß man ſich ſelbſt angehört und nicht von fremder Gnade oder Willkür abhängt. Ein kleines Land bringt überdieß nur ſelten ausgezeichnete Talente in ſo großer Zahl hervor, um jeder Aufgabe des öffentlichen, zumal des konſtitutionellen Lebens gewachſen zu ſeyn, ſo wie dieſem hinwiederum bei der Beſchränktheit der materiellen Mittel die großen Gegenſtände und belebenden Intereſſen mangeln. Der Menſch iſt aber nicht aus ſo unedlem Stoff gebildet, daß wenn ſeiner Kraft ein würdiger Gegenſtand verſagt iſt, der Geiſt dieß nicht empfände, oder daß ein Volk, welchem die Bedingungen der Entwicklung eines nationalen Selbſtgefühls und einer Volksehre fehlen, das ſtets von andern ſich im Schlepptau ziehen läßt, einem Zuſtand der Lähmung und Verknöcherung entgehen könnte, vor dem bis jetzt die kleinern deutſchen Staaten nur die beſtändige Aufregung der Revolutionsſtürme, der Freiheitskriege und eines in denſelben wiedergebornen Volksthums bewahrt hat.

Was endlich den Vortheil betrifft, fremde Erfahrungen ohne eigenes Lehrgeld und Gefahr benutzen zu können, ſo bleibt dieſes Glück dem in ſeiner ſtaatlichen Entwicklung ſo weit zurückgebliebenen Deutſchland ohnedieß auf lange Zeit hinaus geſichert, und der leidige Troſt, daß kleine Staaten auch nicht zu den Anſtrengungen und Leiſtungen verpflichtet ſeyen,

die man von großen im Gebiet der Politik, des Handels und Verkehrs, der Wiſſenſchaft und Kunſt erwarte, verliert allen Werth, wenn man die Aufgabe des Staats ins Auge faßt. Der ächte Staat nimmt alle Menſchheitszwecke in ſich auf, in ihm ſoll alſo jede Kraft und jede Richtung menſchlicher Entwicklung ihren Spielraum, ihre Geltung und Anerkennung finden, was doch in kleinen Staaten vornherein unmöglich iſt. Je mehr nun durch die beiſpielloſe Vervielfältigung und Beſchleunigung des Verkehrs die Räume der Entfernungen zuſammenſchwinden, deſto mehr ſchwinden auch die Nachtheile der Centraliſation und die den kleinen Staaten nachgerühmten Vortheile ihrer örtlichen Verwaltung; je mehr ferner die Bildung und Geſittung in die Breite geht und die verſchiedenen Völker gleichmäßig durchdringt, deſto ſchwerer wird es für einzelne, durch geiſtige Kraft zu erſetzen, was ihnen an materiellen Mitteln fehlt. Vollends ein klägliches muß aber das Loos der mindermächtigen Staaten werden, ſeitdem fünf große Staaten angefangen haben, bald einzeln, bald zuſammen, über alle andern eine ausſchließende Schutzherrſchaft oder Vormundſchaft zu üben, welche den kleinern keine andere Wahl läßt, als die ſelbſteigene Vereinigung und Erhebung zu dem Range einer Weltmacht, oder fruchtloſe Klagen, Rechtsausführungen und Proteſtationen. Und unter dieſer Vormundſchaft lebt von dem deutſchen Volk die Hälfte,

Deutſchland als Ganzes aber hat bis jetzt nichts aufzuweiſen als eine lähmende Geſammtverfaſſung, Einzelverfaſſungen, die nie Lebenskraft gewinnen ſollen, und einen Handelsbund, der noch auf Kündigung ſteht, in dem die Nation keine Stimme hat, der noch ein Rumpf iſt ohne Glieder.

Dieß iſt die Art, wie in Deutſchland die Dinge ſich von ſelbſt am beſten machen und die Geſtalt gewinnen, welche deutſcher Eigenthümlichkeit am meiſten zuſagt. Gerade daß man unſre Zuſtände naturgemäß finden kann, iſt ein Beweis von der vollendeten Unnatur, in der die deutſche Nation theilweis ſich ſelbſt verloren hat. Seitdem die Deutſchen aufgehört haben, ein Volk im wahren Sinn des Worts zu ſeyn, iſt das politiſche Naturgefühl erloſchen, und ihnen geht noch ſtark die Periode nach, wo man Verfaſſungen in die Luft ſetzen und jeden Boden feſter Nationalität entbehren zu können glaubte, die Zeit, wo das Napoleoniſche Syſtem „als ächte Deutſchheit, als Kosmopolitismus oder vernunfgemäße Durchbildung des Beſondern im Allgemeinen“ angeprieſen wurde. Der deutſche Optimismus bleibt ſich immer gleich, und ſo iſt auch neuerlich den Deutſchen von ihrem wiedererwachten Einheitsſinn und Nationalgeiſt ſoviel vorgeſprochen worden, daß ſie, obgleich noch immer die ungewordene Nation, wie Herder ſie genannt hat, kaum mehr daran denken, wie viel doch ihnen in

der Wirklichkeit noch fehlt, um eine Nation zu seyn. Bloß im Gebiet der materiellen Interessen ist der richtigere Sinn erwacht und schon zu positiven Resultaten durchgedrungen, aber dieß ist doch nur ein schwacher Anfang, nur auf dem Wege sind die Deutschen, wieder eine Nation zu werden. Deßwegen bleibt das Erste und Nothwendigste, daß man die Hindernisse, welche diesen Weg versperren, fest ins Auge fasse, und das Haupthinderniß sind allerdings dynastische Interessen und der Wille der Regierenden. Aber ist dieses Hinderniß auch so unüberwindlich und im Recht so unerschütterlich begründet, als behauptet wird? müssen so lange, als es deutsche Fürsten gibt, die Ansprüche der Nation den fürstlichen Ansprüchen weichen?

Die Wahrheit ist, daß auch das Volk der Deutschen auf Freiheit und Volksehre ein so unveräußerliches Recht als andere Völker hat, daß sie zu bloßen Hintersassen in dem Bund, der an die Stelle eines deutschen Reichs getreten, wider ihren Willen nicht herabgesetzt werden dürfen, daß sie das volle Bürgerrecht in diesem Bund verlangen können. Auch für die Deutschen ist politische Rechtlosigkeit so wenig Rechtspflicht als Naturnothwendigkeit, und sie haben ihr angeborenes, von der Natur empfangenes Recht, ein Volk zu seyn, nicht dadurch verlieren können, daß weder bei der Zertrümmerung ihres Reichs, noch bei

Errichtung eines deutſchen Bundes, die Stimme der Nation gehört, ſondern ohne Geſtattung einer Wahl, ſie anzunehmen oder zu verwerfen, die unvolksthümlichſte aller Verfaſſungen ihnen auferlegt wurde. Sie hätten jenes Recht, auch wenn ihnen die „Wiedergeburt ihres ehrwürdigen Reichs durch eine in Einheit gehaltene Verfaſſung aus dem ureigenen Geiſt des deutſchen Volkes“ nicht als Kampfpreis ihrer Erhebung gegen Napoleon verheißen, auch wenn keine landſtändiſche Verfaſſung jedem Bundesſtaate durch die Bundesakte zugeſichert worden wäre, ſie hätten es ſogar, wenn ſie auf alles dieß verzichtet hätten. Denn jede unbedingte Unterwerfung unter den Willen Einzelner, ja ſchon jede Verfaſſung, vermöge der der Wille eines Einzelnen im Ganzen mehr gilt als der Wille der Geſammtheit, die mithin eine dem mündigen Volkswillen beharrlich widerſtrebende, den Volkswillen vernichtende Regierung möglich macht, iſt ebenſo ungültig, der Ehre und den unveräußerlichen Freiheitsrechten der Geſammtheit widerſprechend, wie ein Dienſtbarkeitsvertrag, durch den der einzelne Menſch auf jede eigene Willensgeltung verzichtet, oder ſein Leben mehr zu einem Leben für fremde als für eigene Zwecke wird. Daher muß auch von Rechtswegen jede Regierung die Einrichtungen und Beſchränkungen ſich gefallen laſſen, wodurch der Volkswille neben dem Willen der Regierenden Geltung erlangt, und daß bis jetzt den Deut-

ſchen nicht, oder doch nicht im Sinne der urſprünglichen Verheißung Wort gehalten worden, daß ſchon erfüllte Verſprechungen theilweis zurückgenommen wurden, kann ihrem in Natur, Vernunft und Fürſtenwort begründeten Anſpruch auf eine volksthümliche Verfaſſung, im Ganzen, wie im Einzelnen, keinen Eintrag thun; nichtig wäre ſogar die feierlichſte Unterwerfung unter eine ſo unumſchränkte Gewalt, als ſie der deutſche Bund aus eigener Machtvollkommenheit ſich beigelegt und übt.

Nun iſt zwar in der Politik das bloße Recht, ohne die Macht es zu verwirklichen, noch nicht viel; ihr Recht auf Volksvertretung, als das unentbehrliche Mittel, im Bunde wie in jedem Einzelſtaate dem Volkswillen Geltung zu verſchaffen, kann deßwegen auch den Deutſchen wenig frommen, ſo lang der Widerſtand von oben ſich unüberwindlich zeigt, und unüberwindlich wird allerdings der Widerwille und der Widerſtand der Machthaber gegen eine Geſammtvertretung der verſchiedenen deutſchen Völker bleiben, ſo lang wie bisher das Verfaſſungsweſen auf die kleinern deutſchen Staaten eingeſchränkt iſt. Erſt wenn im überwiegend größern Theil von Deutſchland der Grundſatz freier Volksvertretung durchgedrungen, iſt Ausſicht vorhanden, daß die volksthümlichen Verfaſſungen der Einzelſtaaten zur freien und volksthümlichen Geſammtverfaſſung ſich durch innere Kraft und

Nothwendigkeit erweitern werden. Daß hingegen eine auf den kleinern Theil Deutschlands beschränkte Partei der Freiheit und Verfassungsmäßigkeit in dem ungleichen Kampfe gegen übermächtige Gewalten nichts als Niederlagen zu gewärtigen hat, mithin auch für die konstitutionelle Einheit Deutschlands von einem fortgesetzten Einzelkampf getrennter Volksparteien in den kleinern Bundesländern nichts zu hoffen ist, hat die Geschichte des abgelaufenen Jahrzehents klar bewiesen. Den Ständen fehlt im konstitutionellen Deutschland auf ihrer jetzigen Stufe von Unmacht so ziemlich alles, wodurch sie auf das übrige Deutschland wirken, über sich selbst und ihre eigene Beschränktheit sich erheben, ein Stab und eine Brücke werden könnten, um zu größern Dingen fortzuschreiten. Unfähig mit den Mitteln, welche ihnen zu Gebot stehen, die Vaterlandsidee selbstständig zu vertreten, sind sie vielmehr durch die Pflicht der Wahrung ihrer konstitutionellen Rechte da zum Widerstand genöthigt, wo Unterwerfung im Namen des Vaterlands gefordert wird. Aber auch das Widerspiel der deutschen Verfassungsmäßigkeit, das Preußenthum, obgleich die Einheit Deutschlands unter Preußens Fahne wünschend, hat durch verletzende Zurückstoßung der konstitutionellen Neigungen der deutschen Sache wesentlich geschadet und den Freiheitsbestrebungen keinen andern Ausgangspunkt offen gelassen, als jene Staatensouverä-

nität, die doch zuletzt der Freiheit nicht viel förderlicher, als der Einheit war.

Wohl ist in Preußen viel geschehen ohne Volksvertretung durch die Macht des Königthums; aber die Vergötterung dieses Königthums, das Preßfreiheit und Volksvertretung überflüssig machen und besser seyn soll als jede geschriebene Verfassung, macht einen widrigen, von der Gemeinschaft mit Preußen abschreckenden Eindruck in solchen deutschen Ländern, wo man, an etwas mehr Freiheit gewohnt, es weniger vortrefflich findet, wenn die Regierung mit ihren Beamten alles und das Volk nichts ist, als was höhern Orts beliebt wird, das Volk seyn zu lassen. So lange daher Preußen kein Verfassungsstaat wird und im deutschen Bund die unumschränkten Mächte überwiegen, ist nicht nur ein Gedeihen des Verfassungslebens in Deutschland unmöglich, sondern es hat auch die Einheit Deutschlands die Freiheitstendenzen, mit der Theilsouveränität, dem landschaftlichen Sondergeist und alten Stammsabneigungen verbündet, wider sich und ist an eine auf Preußen gestellte Einheit Deutschlands vollends nicht zu denken, da eine freiheitsfeindliche Gesinnung Preußen weniger als Oestreich verziehen wird. Kommen dazu noch so unglückliche Behauptungen, wie die, daß Landstände, welche mehr als einen guten Rath ertheilen, der Vergangenheit angehören, und daß über Volksrechte zur Beschränkung

des das höchste Staatsbewußtseyn in sich tragenden Königthums die preußische Bildung und Intelligenz hinaus sey, gibt die Unfreiheit sich für eine höhere Freiheit aus, für welche eben den Engländern, den Franzosen und den französirten Süddeutschen das Verständniß mangle: so steigert sich die Abneigung zum Widerwillen. Man denkt sich Preußen als ein Land, das einer unermeßlichen Kaserne gleicht, mit keinem andern Triebrad als Subordination, und die Gedanken selbst dem Volk wie eine Parole vorgeschrieben. Dagegen läßt die lange Gewohnheit, bei allen Welthändeln entweder den gezwungenen und nicht einmal mitzählenden Mitspieler oder den bloßen Zuschauer zu machen, die andern Deutschen nur zu oft vergessen, wie viel mehr als sie bei alle dem Preußen dennoch geleistet hat, indem es mit einheimischen Gesetzbüchern, mit Selbstständigmachung des Bürger- und Bauernstands, mit einer volksthümlichern Einrichtung des Heerwesens, mit Hebung des Volksunterrichts dem übrigen Deutschland vorangegangen, bei dem Befreiungskampfe gegen Napoleon das Hauptgewicht in die Wagschale der Entscheidung gelegt, zu den hierauf entstandenen Repräsentativverfassungen den geistigen Anstoß gegeben und neuerlich den deutschen Zollverein gegründet hat. Je weniger dabei das konstitutionelle Deutschland Preußen den Basler Frieden, die Preisgebung von Polen und die Feindseligkeit gegen die

deutschen Theilverfassungen vergißt, um so leichter vergißt es selbst die noch ungebüßten Sünden des Rheinbunds und daß ohne die eigenthümliche Stellung der kleinern deutschen Staaten zwischen Frankreich und den deutschen Großmächten, Baiern, Baden und Würtemberg so wenig eine Verfassung als bis jetzt Preußen besitzen würden; je höher es seine Forderungen spannt, wenn es mit Preußen sich befreunden soll, desto weniger bekümmert es sich um die Mittel, dem Protektorat Frankreichs und Rußlands und einem künftigen Bündniß beider gegen Deutschland kräftig entgegenzutreten, desto geneigter ist es, bei sich bloße Gesinnungen und Versuche für die That zu nehmen, und die Censur mit allen weitern Hemmnissen des öffentlichen Lebens hilft getreulich, auch jede Opposition im konstitutionellen Deutschland den entfernter Stehenden als eine undeutsche widerliche Frazze erscheinen zu lassen.

Auf dem bisherigen Wege wird daher die deutsche Sache weder von den Verfechtern des Preußenthums, noch von der Partei der Freiheit und Verfassungsmäßigkeit gefördert. Desto mehr könnten beide für sie wirken durch einen Vergleich, der ganz in ihrem beiderseitigen Interesse liegt. An ein selbstkräftiges Wiederaufleben der deutschen Verfassungen ist nämlich nur zu denken, wenn von den zwei großen Bundesmächten wenigstens Preußen konstitutionell geworden

ist, und auf die höchste Stufe des Einflusses und der Macht kann Preußen sich allein dadurch erheben, daß es als konstitutioneller Staat an die Spitze der deutschen Verfassungsstaaten tritt. Die Einen müßten die Einbildung fahren lassen, als ob Preußen ohne Deutschland und dem deutschen Volk zum Trotz durch seine militärische Haltung sich als europäische Macht behaupten werde; die Andern müßten ein für allemal dem Wahn entsagen, als ob ohne Preußen in den kleinen deutschen Staaten das Verfassungswesen Früchte tragen und den zu seinem Schutz nothwendigen Bund der Völker dem Bunde der Regierungen, dem Fürstenrathe einen Volksrath, gegenüberstellen könne.

Zu dieser bessern Einsicht aber sollten nach den bisherigen Erfahrungen doch allmählig beide Theile reif seyn. Die kurze Blüthenzeit der deutschen Verfassungen hat zwar bewiesen, daß Wille, Muth und Fähigkeit zur Freiheit in Deutschland nicht fehlt, aber sie blühten nicht aus eigener Kraft. Ihre Entstehung verdankten die meisten dem Geist der Freiheitskriege, der von Preußen ausgegangen, und sie schliefen, kaum ans Tageslicht getreten, wieder ein, als Preußen, sein eigenes Werk verläugnend, ihre Schöpfung für eine nie genug zu beklagende Uebereilung erklärte und sich zum Widerstand gegen dieselben mit Oestreich verband. Der Stoß der Julirevolution mit seinen Schwingungen durch ganz Europa trieb in Deutschland

noch einige weitere Verfaſſungen hervor und gab den ſchon beſtehenden neues Leben. In der Freude über das glanzvolle Wiederauftreten einzelner Ständeverſammlungen überſah man nun, daß es im Ganzen doch ein fremder Lebenshauch war, welcher ſie beſeelte. Wie es indeſſen mit den Hoffnungen der deutſchen Freiheit ſtehe, ſo weit ſie auf den deutſchen Ständeverſammlungen und Oppoſitionsparteien ruhte, darüber war die Rechnung nicht mehr ſchwer zu machen, nachdem einmal Warſchau gefallen, Italien zur Ruhe gebracht und die erſte Furcht der Kabinette vor einem Kriege mit Frankreich beſeitigt war, ſo daß Oeſtreich und Preußen zur Faſſung der Bundesbeſchlüſſe vom Jahr 1832 ſich ermuthigt fühlten; und als zu Ehren der Verfaſſungen der Kampf gegen die Mächte des Widerſtands dennoch aufgenommen werden mußte, da war es ein fruchtloſer Kampf und die Verfaſſungen mußten unterliegen, nicht bloß wegen der Theilnahmloſigkeit des Volkes in den größern deutſchen Staaten, ſondern auch wegen der noch fehlenden Erkenntniß, daß nicht auf jedem von Menſchen bewohnten, nach Willkür oder Zufall abgegränzten Flächenraum der freie Repräſentativſtaat möglich ſey.

Man kann die deutſchen Ständeverſammlungen billigerweiſe nicht darum tadeln, daß ſie auf eigenen Füßen zu ſtehen verſuchten, da aus den großen Bundesſtaaten ihnen keine Hand geboten wurde, und ich

kenne ohne Zweifel ſo gut als irgend Jemand die Unmöglichkeit, in einer deutſchen Ständeverſammlung der deutſchen Sache ſich werkthätig anzunehmen, ja ſie nur eindringlich und unumwunden zur Sprache zu bringen. Dennoch iſt meine Ueberzeugung, daß es nicht nothwendig war, das nationale Intereſſe ſo gar leer ausgehen zu laſſen, wenigſtens der Gedanke hätte öfters durchklingen können und eine — ſey es auch nur vorbereitende — Vertretung finden müſſen, wenn überall die rechte Einſicht und Geſinnung da geweſen wäre. Aber zur Freiheit glaubte jedes kleine Land ſich groß genug, und freie Staaten ſollten da erſtehen, wo die Natur gar keinen Staat gewollt hat. Viel zu wenig wurde jedenfalls bedacht, daß nur eine ſelbſtſtändige Nation ſelbſtſtändige Vertreter haben kann, und daß in Deutſchland die Lebensfrage des Verfaſſungsweſens weniger in der Nachahmung des konſtitutionellen Auslands, als in der Stellung Preußens und Oeſtreichs zum Repräſentativſyſtem liegt. Dieſes wird in den kleinen deutſchen Staaten auch bei vollſtändigſter Durchführung engliſcher oder franzöſiſcher Verfaſſungsformen immer machtlos bleiben, ſo lange es nicht wenigſtens in Preußen herrſcht. Und was geſchah denn nun im konſtitutionellen Deutſchland, um auch dort dem Verfaſſungsweſen Freunde zu gewinnen? Trat an die Stelle des Entgegenkommens nicht gar manche Aeußerung der Abneigung und Geringſchätzung,

als ob man Preußens nicht bedürfte, ſondern allein, oder gar mit franzöſiſcher Hülfe groß genug wäre? und wenn ſich Preußen durch Gleichgültigkeit gegen die Freiheit an dem Geiſt der Zeit verſündigt hat, iſt von der andern Seite durch Gleichgültigkeit gegen das gemeinſame Vaterland und durch die Hinneigung zum Ausland weniger geſündigt worden? Nicht eine deutſche Kammer hat Aufnahme der deutſchen Völker in den deutſchen Bund oder nur mittelbare Theilnahme an ſeinen Beſchlüſſen durch Verabſchiedung der dem Geſandten zu ertheilenden Inſtruktion verlangt, keine auf Reviſion der Bundesakte oder wenigſtens auf Durchführung ihrer Verheißungen in ganz Deutſchland gedrungen; man kann ſelbſt nicht behaupten, daß auch nur bei einer deutſchen Oppoſition die Idee einer Nationalvertretung unausgeſprochen leitender Gedanke war. Man fragt vielleicht, ob ich denn glaube, daß die vereinten Anſtrengungen aller ſtändiſchen Oppoſitionen die Forderung einer deutſchen Nationalvertretung durchgeſetzt haben würden? Ich ſage unbedenklich nein! antworte aber mit der Gegenfrage, wie man habe glauben können, daß die vereinzelten Anſtrengungen derſelben Oppoſitionen aus jedem deutſchen Kleinſtaat einen ſelbſtſtändigen Repräſentativſtaat auf die Dauer machen werden? In Bezug auf ſichtbaren Erfolg war es beinahe gleichgültig, um was die Oppoſitionen ſtritten, da ſichtbare Erfolge nirgends zu

erwarten ſtanden und es nur darauf ankam, das deutſche Volk an Sprache und Denkweiſe der Freiheit wieder zu gewöhnen. Aber ſie hätten ihre Aufgabe richtiger begriffen und großartiger gelöst, wenn ſie die deutſchen Angelegenheiten poſitiver in die Vorderlinie geſtellt und nicht bloß die erworbenen Einzelrechte zu vertheidigen geſucht, ſondern auch die nothwendige Forderung der Zukunft ausgeſprochen, die Einheit Deutſchlands durch Geſammtvertretung wenigſtens im Hintergrund als letztes und unwandelbares Ziel gezeigt hätten. Der Tag der Freiheit, ſollte er in Deutſchland auch erſt künftigen Geſchlechtern leuchten, muß ja doch erſcheinen, da ſie der Lebensathem des Jahrhunderts iſt und keine Niederlage ihren, bald ſichtbaren, bald unſichtbaren Fortſchritt bei den Völkern unſeres Welttheils hintertreiben kann. Doch was an Deutſchlands Wiederaufbau, den ein einziges Volk — das deutſche Volk — vollenden ſoll, verſäumt wird, iſt bei der Gegenwirkung mächtiger Nationen ſchwerer wieder einzubringen. Den deutſchen Oppoſitionsparteien aber iſt ein bloßes Mittel nationaler Oppoſition, die Freiheit und Selbſtſtändigkeit der Einzelſtaaten, theils wirklich, theils ſcheinbar zum Zweck geworden: theils wollten, theils konnten ſie bei dem vereinten Widerſtande der Regierungen nicht von der Verneinung zur Bejahung übergehen, und alle Anſtrengungen haben nur dazu geführt, die deutſchen Stände, die

zur Höhe ſcheinbarer Selbſtſtändigkeit nicht aus eigener Kraft, ſondern durch äußern Anſtoß und die Wirkung außerordentlicher Umſtände emporgeſtiegen waren, um ſo entſchiedener wieder auf die Stufe von Provinzialſtänden herabzudrücken, die ihren Schlußſtein außer ſich in einer höhern Einheit finden müſſen.

Soll aber dieſe große Lehre ganz verloren ſeyn? Soll in Deutſchland, wenn wieder eine Zeit des Umſchwungs kommt, die ſo gewiß iſt als der Tag hinter der Nacht, die deutſche Freiheit wieder auf dem Boden unſrer Theilverfaſſungen in lauter Einzelkämpfen iſolirter Volksparteien ohne ein allgemeines Loſungswort geſucht werden? Oder will man dem konſtitutionellen Deutſchland rathen, alsdann den Stützpunkt, den es in ſich ſelbſt nicht findet, in Frankreich zu ſuchen? Dieß hieße Deutſchland in die Rheinbundszeit zurückverſetzen, und ſeiner Freiheit auf Koſten ſeiner Ehre einen zweifelhaften Dienſt erweiſen. Der Weg zur deutſchen Freiheit liegt allein in dem Gedanken einer Geſammtvertretung der verſchiedenen deutſchen Völker. Und iſt es denn eine Unmöglichkeit, daß dieſer — wenn auch für jetzt noch unausführbare — Gedanke doch jetzt wieder ausgeſprochen und beſprochen, unter den Denkenden, in ihrer Ueberzeugung Unabhängigen zum Loſungswort der Zukunft werde? Wäre dieß nicht wohlthätiger und fruchtbarer als die mit jedem Landtag ſchwächere Wiederholung ſtändiſcher Bit-

ten und Beſchwerden, von deren Nichtbeachtung man zum voraus überzeugt iſt? erſprießlicher als die leere Handhabung der repräſentativen Formen mit einem Ernſt und Eifer, wie wenn darin noch ein Zauber läge, um den entflohenen Geiſt zurückzubannen? Wäre es offen anerkannt und förmlich ausgeſprochen, daß in den konſtitutionellgenannten deutſchen Staaten die Stände nichts anderes ſeyn dürfen, als was ſie ohne Preßfreiheit und nach Entziehung des Steuerverweigerungsrechts thatſächlich ſind, nämlich berathende, nicht mitentſcheidende Verſammlungen, ſo wäre wenigſtens das Gute, das ſie möglicherweiſe ſtiften, mit keinem Nachtheil erkauft. So lange aber noch konſtitutionelle Forderungen, bald aus böſem Willen, bald aus Unverſtand an ſie gemacht und ihre Leiſtungen nach dem beurtheilt werden, was der Cenſur von ſtändiſchen Verhandlungen bekannt werden zu laſſen gutdünkt; ſo lange Unterdrückung und Entſtellung deſſen, was von der einen Parthei ausgeht, für ein Recht der andern gilt: iſt die Aufführung konſtitutioneller Schlachten ohne konſtitutionelle Waffen ein täuſchendes Spiel, wodurch das ganze Repräſentativſyſtem dem Volk entleiden und in Mißachtung gerathen muß. Bei einem ſolchen Stand der Dinge liegt alles daran, daß auch die deutſchen Völker, welche noch im Glauben an ihre Verfaſſung leben, über das wahre Sachverhältniß Aufklärung erhalten. Denn eine wirkliche Verfaſſung beſteht ja nur

da, wo das Volk der Regierung gegenüber Rechte hat, die ihm nicht einseitig entzogen werden dürfen. Bekanntlich aber legt der Deutsche Bund sich die Befugniß bei, an den deutschen Verfassungen aus eigener Machtvollkommenheit zu ändern, und mit dem Recht der Steuerverweigerung ist den deutschen Ständen auch das Mittel abgesprochen worden, ihren Beschlüssen und den Rechten, welche sie vertreten, Geltung zu verschaffen. Je größer daher in Deutschland die Anstrengungen einer Oppositionspartei sind und je näher sie dem Punkte rückt, wo in selbständigen Repräsentativstaaten der Wendepunkt des Sieges ist, nämlich der Erlangung einer achtunggebietenden Mehrheit, um so näher steht sie in Deutschland dem Augenblick der Niederlage oder einer Auflösung, die nicht eine Berufung an das Volk, sondern blos eine Nöthigung zu Wahlen nach dem Sinne der Regierung ist.

Es zeugt von einer ehrenwerthen muthigen Gesinnung, im Kampfe bis zum letzten Athemzuge auszuharren und sein gutes Recht aus allen Kräften zu verfechten, um Erfolg und Folgen unbekümmert. Aber der Kampfmuth solcher Streiter kann und darf doch andere, die in praktischen Dingen auch den Erfolg in's Auge fassen, nicht abhalten, zu fragen, was die wahrscheinlichen Folgen und der endliche Ausgang seyn werden. Wem es nun in Wahrheit nur darum zu thun ist, als Volksvertreter seinem Land zu nützen und die Lage des

Volks wirkſam zu verbeſſern, der wird ſich geſtehen müſſen, daß unter den jetzigen Verhältniſſen die deutſche Oppoſition, um etwas auszurichten, den Regierungen nicht mehr als geſchloſſene Partei gegenübertreten darf, ſondern ein Syſtem der Nachgiebigkeit, der Verſöhnung oder des Vergleichs annehmen und mit dem ſich begnügen muß, was innerhalb der Grenzen des quaſi-konſtitutionellen Syſtems erreichbar iſt. Wem dieſes nicht genügt, weil eben damit die Oppoſition aufhören würde, Oppoſition im bisherigen Sinn als Trägerin und Vertreterin eines ausgeſprochenen politiſchen Prinzips zu ſeyn; wer einzelne Verbeſſerungen in Verwaltung und Geſetzgebung mit Verläugnung der wahren Repräſentativgrundſätze allzu theuer erkauft findet: der erſchöpft ſich entweder in fruchtloſer Anſtrengung und muß, um auf das Volk zu wirken, vielleicht Hoffnungen ſchmeicheln und Erwartungen rege machen, die er ſelbſt nicht theilen kann, oder er ſteuert, ſey es mit Wiſſen, ſey es unbewußt, einem Ziel entgegen, das wenigſtens nicht auf dem Weg der nationalen Ehre liegt.

Will nämlich eine deutſche Oppoſition als die Verfechterin des Repräſentativſyſtems das Feld behaupten, verfaſſungsmäßigen Rechten und Rechtsformen nichts vergeben, ſo wird ihre Wirkſamkeit auch fernerhin darauf beſchränkt bleiben, wenn nicht in allen, doch gerade in den wichtigern Fragen, zumal auf dem Gebiet der nationalen Intereſſen, nein zu ſagen. Will ſie

aber in dieſe rein negative Rolle ſich nicht ergeben, — und eine Oppoſition, die für immer auf eine poſitive Wirkſamkeit verzichtet, die immer nur widerſprechen, nie etwas erreichen will, iſt in der That ein Unding: — ſo bleibt ihr, die aus eigener Kraft nichts vermag, zuletzt nur übrig, ſich nach fremder Hülfe umzuſehen, ſo wie es mit der Zeit einmal zu einer europäiſchen Kriſe kommt. Dieß ſind, ſo lange weder Preußen konſtitutionell wird, noch die Oppoſition aufhören will, Oppoſition zu ſeyn, nach aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit die zweierlei Ausſichten, welche die ſtändiſche Oppoſition im ganzen konſtitutionellgenannten Deutſchland vor ſich hat: entweder fort und fort den Stein des Siſyphus zu wälzen, die öffentlichen Täuſchungen zu vermehren und durch unfruchtbares, unmächtiges Verneinen mit dem beſten Rechte zuletzt nur Ueberdruß bei ſich und andern zu erregen, oder fremden Beiſtand ſuchen zu müſſen, und ſo am Gegentheil von dem zu arbeiten, was deutſche Volksvertreter doch vor allem wünſchen ſollten. (6)

Daß nach der Julirevolution die deutſchen Liberalen keinen Verſuch hätten machen ſollen, ihre Ideen zu verwirklichen, weil ſie in die Geſammtentwicklung Deutſchlands ſtörend einzugreifen, neue Spaltungen zu erzeugen und einen Theil Deutſchlands ſogar in die Arme Frankreichs zurückzuwerfen drohten, kann wohl nur von denjenigen gefordert werden, denen die Freiheit eine

gleichgültige oder untergeordnete Sache ist. Zur Zeit, als jene Fluth am höchsten stand, die jetzt allmählig wieder in Deutschland zur tiefen Ebbe wird, durfte sich Keiner, dessen Herz für Freiheit schlägt, dem Ruf der Freiheit, der durch alle Länder ging, entziehen; zu folgen war moralische Nothwendigkeit für Jeden, der an eine Zukunft der Freiheit und des Fortschritts glaubt und der in der Erhebung der Völker zur Freiheit ein Naturgesetz erkennt. Und als der Deutsche Bund den Preßzwang schärfte, die deutschen Stände unter seine bewaffnete Aufsicht gestellt erklärte, mußte dem Grundsatze der Gewalthaber, Schweigen sey Anerkennung und Verzicht, entgegengetreten werden, man mußte zeigen, daß man seine Rechte kenne. Auch war ein ernstlicher Versuch, die Freiheit durch das Aufgebot aller befreundeten Kräfte zu erringen, unerläßlich, theils um den Maßstab zu erhalten für die Kraft der Einzelstaaten zu selbständiger Freiheit des Verfassungslebens, theils um Diejenigen, welche diese Kraft zu hoch anschlugen, zu enttäuschen. Doch eben die Gewißheit, daß wider die vereinte Macht von Oestreich und von Preußen die Verfassungen nichts vermögen, sollte jetzt gewonnen seyn, seitdem die Reihe der Reaktionsmaßregeln in den Bundesbeschlüssen vom Jahr 1834 den Schlußpunkt erreicht und der Umsturz der hannöverischen Verfassung gleichsam die Erfahrungsprobe dazu geliefert hat. In dieser Angelegenheit haben die deutschen

Ständeverſammlungen eine nach der andern ihre gänzliche Unmacht bewieſen, und ſelbſt Solche, welche früher nicht ſehen wollten und gefliſſentlich die Augen ſchloſſen, können jetzt nicht mehr läugnen, daß auch beim beſten Recht und beſten Willen die deutſchen Verfaſſungen ſchutz- und wehrlos ſind. Und doch iſt ebenſo gewiß, daß der Fehler nicht in einem Mangel an Rechtsgefühl, in Stumpfſinn oder in Feigheit der deutſchen Völker liegt, ſondern in ihrer Vereinzelung und Getrenntheit gegenüber den vereinigten Regierungen. Denn welches ſelbſtändige und nicht durch übermächtigen Druck von außen niedergehaltene Volk hätte bei ſolchen Anſtrengungen und einem ſo ausdauerndfeſten Willen, als das hannöveriſche gezeigt, ſeine Regierung nicht zur Nachgiebigkeit gezwungen? Demungeachtet hat hier die Reaktion förmlich, in andern Ländern thatſächlich geſiegt und über den erſten Aufzug des konſtitutionellen Drama's ſcheint der Vorhang in Deutſchland gefallen. Aber dieſe Niederlage iſt nicht zu bedauern und der Kampf um die Einzelverfaſſungen iſt nicht vergebens gekämpft worden, er iſt und bleibt ein für Deutſchland denkwürdiger Kampf, wenn aus dem Schiffbruch deutſcher Sonderthümlichkeit der Nationalgedanke ſich erhebt, wenn wir gelernt haben, daß ohne eine freie Bundesverfaſſung freie Landesverfaſſungen in Deutſchland unmöglich ſind.

So ſey denn auch ihr Unterliegen nicht beklagt!

ihr Schlaf ist nicht der Untergang des deutschen Volks, das reichbegabt bei seiner unverwüstlichen Natur noch einer großen Bestimmung entgegengeht. Sie aber mögen ruhen in Frieden, wofern nur einst der siegende Ruf deutscher Gesammtvertretung sie wieder erweckt. Und warum sollte diese Hoffnung aufgegeben, warum in Zukunft diese Fahne nicht erhoben werden? In der Entwicklung unseres öffentlichen Rechts ist ein neuer Zeitabschnitt eingetreten und so viel ist Thatsache: die Bundesgewalt ist, wenn auch auf Kosten verfassungsmäßiger Volksrechte und gegen die Erklärungen der Bundesstifter, eine wahre Staatsgewalt geworden, und zwar die unumschränkteste, die man sich denken kann; die deutschen Kabinette haben aus dem deutschen Bunde einen Bundesstaat gemacht, in welchem sie jedoch dem deutschen Volk das Bürgerrecht verweigern. Die freisinnige öffentliche Meinung forderte zur Einsprache gegen solche Umwandlung der Natur des deutschen Staatenbundes auf, allein die Opposition dagegen mußte, so wenig es ihr anfangs an Volksthümlichkeit gefehlt, doch bei der innern Schwäche und dem übermächtigen Druck von außen bald verstummen, und jede Berufung auf die verfassungsmäßige Unabhängigkeit der Einzelstaaten wurde von den betheiligten Regierungen selbst auf eine Art zurückgewiesen, welche deutlich zeigte, es fehle denselben entweder zum Schutze der verfassungsmäßigen Rechte ihrer Völker die Kraft, oder sie halten

feſt an ihrer Souveränität nur inſoweit ſie ihnen günſtig iſt. Die konſtitutionellen Mächte wichen, gern oder ungern, der Ueberredungskunſt der großen Bundesmächte, und die deutſchen Völker erlahmten eines nach dem andern im zerſplitterten Kampfe gegen die beſtändig drohende Uebermacht. Damit haben die deutſchen Landſtände ihr Gewicht im Staat verloren, und was ihnen von politiſcher Bedeutung die Bundesbeſchlüſſe etwa noch gelaſſen, das hat ihnen die Macht der ſachlichen Intereſſen durch den Zollverein vollends entzogen. Denn alle Angelegenheiten des Vereins werden ohne Zuziehung der Stände abgemacht und die nachfolgende Verabſchiedung derſelben iſt eine bloße Form, weil die Vorlage an die einzelnen Ständeverſammlungen erſt erfolgt, wenn keine Aenderung mehr möglich iſt.

Wäre deßhalb nicht das Gerathenſte, nach dem fruchtloſen Kampfe, den für die Freiheit und die Rechte des beſondern Vaterlandes jede deutſche Volkspartei zu kämpfen hatte, die Umwandlung Deutſchlands aus einem Bunde ſouveränge nannter Staaten in einen Bundesſtaat nunmehr als eine vollendete Thatſache hinzunehmen, dagegen aber auch aus dieſer Thatſache hinfort die Folgerungen abzuleiten, welche Recht und Ehre des geſammten Vaterlands erheiſchen? Die Unterordnung der Einzelverfaſſungen unter die Geſammtverfaſſung hat ſich nun einmal als unabwendbar ausgewieſen, der Staatenbund iſt, jedem

Widerſtandsverſuch zum Trotz, ein Bundesſtaat geworden; ſomit kann auch nur durch die Umgeſtaltung des abſoluten Bundesſtaats in einen konſtitutionellen der deutſchen Nation zu ihrem Recht wieder verholfen werden, und für eine freiſinnig-deutſche Politik iſt keine andere Entwicklung möglich. Die nominelle Unabhängigkeit der kleinern deutſchen Staaten muß immer mehr ſich in thatſächliche Abhängigkeit verwandeln; alſo iſt es wohl billig, daß von dieſer Abhängigkeit die deutſchen Völker nicht blos Nachtheil, ſondern auch Vortheile haben. Eine Aufgebung der Theilſouveränitätsanſprüche erſcheint aber als nothwendig nicht bloß wegen der Erfolgloſigkeit alles Widerſtrebens, ſondern auch deßhalb, weil der gewiſſenhafte Vertheidiger der konſtitutionellen Selbſtſtändigkeit der Einzelſtaaten zugleich die Verbindlichkeit übernimmt, bald mehr bald weniger ſich auch dem zu widerſetzen, was für Deutſchland Heilſames vom Zollverein in Zukunft noch ausgehen wird, vom deutſchen Bunde wenigſtens ausgehen könnte. Denn alles, was von dieſen beiden Mächten im Sinn der Einheit und Gemeinſamkeit geſchieht, verſtößt entweder geradezu wider die Formen und Grundſätze wahrer Volksvertretung und ſetzt fürſtliche Machtvollkommenheit an deren Stelle, oder läßt von ſtändiſch-konſtitutioneller Mitwirkung bloß den Namen übrig; durch alles, was von ihnen kommt, müſſen die deutſchen Völker und

Stände einen Verluſt an Rechten und verfaſſungsmäßiger Wirkſamkeit erleiden, für den nur eine deutſche Nationalvertretung Erſatz bieten kann. Sie iſt die einzige Einheitsmaßregel, die nicht auf Koſten der Volksfreiheit geht, welche das Uebergewicht der Regierungen über die Stände nicht verſtärkt, ſondern vermindert und der daher auch die gewiſſenhafteſte Verfaſſungsmäßigkeit ſich entgegenzuſetzen keine Pflicht hat. Ohne ſie wird es in Deutſchland forthin zur Unmöglichkeit, zugleich der konſtitutionellen und der deutſchen Sache treu zu ſeyn; ihr Anhänger zu werben und in Deutſchland Freunde zu gewinnen, thut vor allem noth, und dieſe werden durch unfruchtbaren Streit und Hader nicht erworben. Ein bloßes Scheinbild konſtitutioneller Freiheit iſt wenig geeignet, die Sympathien derer zu erwecken, die aus der Ferne zuſchauen und nicht wiſſen oder nicht bedenken, daß es anſtatt des Weſens nur ein Schatten iſt, was ſie erblicken. Man darf ſogar behaupten, daß die Fortſetzung eines längſt hoffnungslos gewordenen Kampfs bis zur abſtumpfenden, vernichtenden Erſchöpfung der Sache Deutſchlands mehr ſchadet, als ſie der heſſiſchen oder badiſchen Freiheit nützen kann. Es ſollte laut und unverholen ausgeſprochen werden, daß die unmächtigen, zur Iſolirung zwingenden und jetzt vollends gelähmten Theilverfaſſungen es nicht ſind, was frei- und deutſchgeſinnte Männer in letzter Ent-

wicklung fordern. Die Einheit darf keine Idee bleiben, der zwar gelegenheitlich Beifall zugeklatscht, im Ganzen aber doch nur mit dem Mund gehuldigt wird. Es gilt zu zeigen, daß man das Uebel, an dem Deutschland krankt, Großstaaterei in kleinen Staaten und Verhältnissen, nicht von den Höfen oder Kabinetten auf die Kammern übertragen will. Die Hälfte der Rechte, welche die Sachsen-Weimarsche Verfassung einräumt, wäre in Preußen mehr als im Großherzogthum Weimar das Ganze. Nicht darauf kommt es an, daß jedes kleinste deutsche Fürstenthum sein Parlament, seine Staatsmänner und öffentlichen Charaktere, seine Opposition, Tiersparti und Doktrinäre habe, oder daß jedes unbedeutende Lokalblatt sich als Organ der öffentlichen Meinung gebärde und in Grobheit oder Lügenhaftigkeit mit den hiefür bekanntesten Blättern des Auslands wetteifre, sondern daß Deutschland eine Vertretung und dadurch die deutsche Nation die gemeinschaftliche Seele, die ihr fehlt, erhalte.

Und mit der Volksvertretung und Verfassungsmäßigkeit in diesem Sinne sollte sich wenigstens das Preußenthum befreunden können, wenn auch an Oestreichs Beitritt und Theilnahme nicht zu denken ist, weil Oestreich aus gewichtigen Staatsgründen das konstitutionelle System und mithin auch die konstitutionelle Einheit Deutschlands nicht begünstigen kann. Den östreichischen Staat bilden nämlich vier nach

Abstammung, Sprache und Geschichte ganz verschiedene Nationen, die weder durch Gesetz und Sitte, noch durch Verfassung und Verwaltung unter sich zusammenhängend, zum größern Theil einander heimlich abgeneigt sind; das große Kaiserreich entbehrt daher von Anbeginn jener natürlichen Einheit, welche die sicherste Grundlage der Staaten ist, und die vielen volksthümlich gesonderten Theile finden ihren Einheitspunkt nur in dem allen gemeinsamen Landesfürsten. Die Person eines gemeinschaftlichen Oberhaupts ist aber kein hinreichend starkes Band, um widerstrebende Volksthümlichkeiten zu vereinigen, sobald der Glaube, daß die weite Erde mit den Menschen, die sie nährt, das Eigenthum weniger Familien sey, gesundern Begriffen weichen muß, und das Prinzip der Trennung und Vereinigung der Länder nicht mehr das Erb- und Eigenthums-Recht der Fürsten, sondern im Geiste einer fortgeschrittenen Gesittung die gleiche oder verschiedene Nationalität der Völker ist. Um die künstliche Einheit ihrer Monarchie nicht zu gefährden, muß deßwegen die östreichische Regierung Sorge tragen, daß die verschiedenen Völker unter ihrem Scepter nicht zur politischen Mündigkeit gelangen. Denn alle diese Völker sind, wenn sie zum Bewußtseyn ihrer Kraft und Rechte kommen, entweder wie die Ungarn einzeln stark genug, einen selbständigen Staat zu bilden, oder die Selbsterkenntniß und das nationale Selbstgefühl müßte sie,

wie die Deutſchen, die Polen und die Italiener antreiben, die Wiedervereinigung mit ihren Stamms- und Sprachgenoſſen, von welchen ſie das öſtreichiſche Scepter losgeriſſen hat, zu ſuchen. Daher ſieht man die regierende Dynaſtie in Oeſtreich mißtrauiſch gegen jeden, ſelbſt den unbedeutendſten politiſchen Fortſchritt, beſonders aber ſtemmt ſie der Entwicklung des konſtitutionellen Geiſts in Deutſchland ſich entgegen und Oeſtreich iſt der geſchworne Vorkämpfer des Beſtehenden, Stabilen, Legitimen und Geſchichtlichen im Staat wie in der Kirche. Einem Freunde kühner Ideen und neuer Gedanken wie der wohlwollende und ritterliche habsburgiſche Kaiſer Maximilian wäre es vielleicht noch möglich geweſen, mit Hülfe des Volkes und der Reformation die Einheit der Entwicklung in Oeſtreich und Deutſchland feſtzuhalten oder herzuſtellen. Doch das Gefühl einer konſervativen Beſtimmung ſcheint dieſen letzten Ritter zu mächtig beherrſcht zu haben, als daß er, um ſein Haus ſammt der Kaiſerkrone zu behaupten, einen andern Weg geſehen hätte als die Gründung einer vom Reiche möglichſt losgetrennten ſouveränen Hausmacht auf der Grundlage feudaliſtiſcher Adelsherrſchaft und des alten hierarchiſch-mönchiſchen Kirchenglaubens. Die Reinigung der Kirche ward verſäumt, die neuaufſtrebende Volksfreiheit in der Schweizer Eidgenoſſenſchaft ſogar mit bewaffneter Hand bekämpft, und ſeitdem führte Habsburg zwei Jahrhunderte den

offenen und geheimen Krieg des kirchlichen und politiſchen Abſolutismus gegen jeden Freiheitsverſuch in Volksthum oder Kirchenweſen, und ſiegte, außer in der Schweiz und Holland, durch die Zwietracht aller über die meiſten Neuerungen und Freiheitsbeſtrebungen in Staat und Kirche, wenn auch nicht über die zähe Kraft der Nationalitäten, bis endlich Joſeph II. mit Geiſt und Energie einen dem Herkömmlichen entgegengeſetzten Weg einſchlug. Allein der Same des Neuen, den Joſeph auszuſtreuen ſo begeiſtert war, fiel meiſt auf ein ſchon ſo erſtarrtes und verhärtetes, oder noch ſo unempfängliches Land, und ſein Verſuch, dem großen Reich Einheit und Gleichförmigkeit mit einer überall verſtändlichen Sprache zu geben, alle Hauptvölker des Staatenvereins einander näher zu bringen, den Bürger- und Bauernſtand auf Koſten des bevorrechteten Adels und Klerus zu erleichtern und emporzuheben, nahm ein ſo unglückliches Ende, daß das Scheitern ſeiner hochſinnigen Entwürfe ihm das Herz brach, und unter ſeinen Nachfolgern kehrte Oeſtreich zu ſeiner alten Rolle des Widerſtands zurück, zu dem es ſeit den Tagen der Schweizer gegen die Bürgerfreiheit und ſeit den Tagen der Huſſiten gegen kirchliche Neuerungen ſtets bereit war. Beſonders aber ſcheint, nachdem alle Verſuche, Ungarn in deutſche Form zu zwingen und Böhmen vollſtändig zu germaniſiren, fehlgeſchlagen, die Trennung der verſchiedenen

Nationalitäten, um die eine durch die andere im Schach zu halten, jetzt System zu seyn. Auch ist in der That dieses System wohl zur Nothwendigkeit und die Vereinigung aller Länder des östreichischen Staatenkörpers durch gemeinsame Vertretung aller eine Unmöglichkeit geworden. Denn was schon im Jahr 1614 als ein verzweifeltes Mittel betrachtet, aber wegen der drohenden Türkengefahr dennoch versucht wurde, eine allgemeine Versammlung der ungarischen, böhmischen und östreichischen Stände, erwies sich so erfolglos, daß ein ähnlicher Versuch seitdem nicht wieder gemacht wurde. Und was damals mißlang, würde wohl heutzutag noch zuverläßiger mißlingen, wenn zu den Vertretern der Ungarn, Böhmen und der Deutschen auch noch Italiener und Polen hinzukämen. Die in Oestreich unmögliche Verschmelzung der verschiedenen Nationen zur Einheit eines Staats und Volks muß aber die Regierung ersetzen durch die stärkere Centralisirung zur Alleinherrschaft und die Macht des gemeinsamen Beherrschers darf durch volksthümliche Elemente nur wenig beschränkt seyn, wenn nicht das Ganze auseinanderfallen soll. Nur im despotischen Staate können Völker, die durch Blut und Sprache unter sich geschieden sind, zusammenleben; die Freiheit fordert zur Bildung eines lebendigen Gesammtwillens eine so innige Gemeinschaft, eine so rege und beständige Wechselwirkung theils zwischen

Regierenden und Regierten, theils zwiſchen den Regierten unter ſich, wie ſie nur unter blutsverwandten Stämmen gleicher Zunge möglich iſt. Auch fällt im wahren Repräſentativſtaat Einheit der Volksvertretung mit Einheit des Staats, Vielheit der Volksvertretung mit Trennung des Staats zuſammen; nur unmächtige Provinzialſtände vertragen ſich mit der Einheit des Staats, wo neben denſelben und über denſelben keine Reichsſtandſchaft beſteht; wo aber wirklich die Volksvertretung der Mittelpunkt des allgemeinen Lebens iſt, da geht mit einer Trennung der Volksvertretung die Einheit des Staats verloren. Nach dieſen Grundſätzen handelt die öſtreichiſche Regierung: ſie weiß, daß Deutſche, Ungarn, Böhmen, Polen und Italiener nicht in einem Parlament vertreten werden können und daß, was in der Blüthezeit der abſoluten Fürſtenmacht einem Herrſcher von dem Geiſt, der Thatkraft und Volksthümlichkeit Joſephs II. nicht gelang, die Verſchmelzung der habsburgiſchen Lande zur Einheit der Sprache und Geſetzgebung, an dem entwickeltern Freiheits- und Selbſtgefühle der verſchiedenen Völker heutzutage noch gewiſſer ſcheitern müßte, daß aber die Verleihung von ſo viel ſelbſtſtändigen Repräſentativverfaſſungen als Völker unter dem öſtreichiſchen Scepter leben, deren Beherrſchung nahezu unmöglich machen, durch Steigerung des Nationalbewußtſeyns auch die gegenſeitige Abſtoßung ſteigern, die ohnedieß geringere

Zuneigung zu einem ausländiſchen Fürſtenhauſe vollends ſchwächen und mit der Auflöſung des Reiches enden würde. Schon jetzt iſt die ſelbſtſtändige Verfaſſung, die Ungarn beſitzt, für die öſtreichiſche Regierung eine Quelle von Verlegenheiten und von Hinderniſſen, die nicht verfünffacht werden dürfte, ohne die Regierungsmacht zu lähmen, und eine Vereinigung der öſtreichiſchen Bundesländer mit dem übrigen Deutſchland durch eine deutſche Nationalvertretung käme für Oeſtreich einer Lostrennung und Einverleibung ſeiner deutſchen Erblande mit dem nichtöſtreichiſchen Deuſchland ziemlich gleich. Dabei ſind Oeſtreichs deutſche Unterthanen, obgleich an Freiheit und volksthümlicher Selbſtſtändigkeit hinter den Ungarn weit zurückſtehend, doch in andern Beziehungen das vorgezogene Haupt- und Stammvolk, welchem die Vereinigung mit einem großen Ganzen manche Ausſicht auf Gewinn oder Verſorgung eröffnet, die bei der Einverleibung mit Deutſchland verloren ginge, und anerkennen müſſen allenthalben die Verſtändigen die großen politiſchen und merkantiliſchen Vortheile eines mächtigen Staatsvereins, ſo wie die ſchweren Leiden und Verluſte, welche die Auflöſung des Ganzen nach ſich ziehen würde, daher der öſtreichiſche Staatenkörper doch zu ſtark gekittet iſt, als daß man ruhig den Wiederaufbau Deutſchlands auf die Zeit verſchieben dürfte, wo die allmählige Entwicklung der verſchiedenen Volksthümlichkeiten zu ſtaat-

licher Selbſtſtändigkeit und Freiheit ihn von innen auflöst.

So wären also Deutſchlands konſtitutionelle Hoffnungen von vornherein beſchränkt auf Preußen, und welche Ausſichten eröffnen ſich nun hier? Daß auch in Preußen Sinn für verfaſſungsmäßige Freiheit und der Wunſch nach ihr ſo wenig fehlt als anderwärts, hat zwar dem, der es nicht zuvor gewußt, die neuſte Zeit beweiſen müſſen; allein mit ſo viel Recht als in Preußen das konſtitutionelle Deutſchland für den Sitz der deutſch-franzöſiſchen Sympathien gilt, mit eben ſo viel, wo nicht mehr Recht gilt im konſtitutionellen Deutſchland Preußen für die Heimath eines abſoluten Staats- und Königthums, das auf die Freiheit und auf die Beſtrebungen der Freiheit mit verſtellter oder wirklicher Geringſchätzung herabſieht und ſtolz iſt auf die zweideutige Ehre, vom Strom der Zeitbewegung unergriffen und gegen den gewaltigſten Gedanken des Jahrhunderts verſchloſſen geblieben zu ſein. Zu einer Zeit, wo Nationalität und Freiheit, ſelbſtſtändige Geltung jedes Volks im Innern wie nach Außen, allgemeine Loſung war, inmitten einer Nation, die ſich durch nichts in höherem Grad auszeichnet als durch begeiſterte Empfänglichkeit für jeden weltbewegenden Gedanken, half Preußen in Polen eine mit dem Tode ringende Nationalität, in Deutſchland eine keimende Freiheit erdrücken und auf jede Forderung

der Zeit war ein hochmüthiges Verneinen die Antwort von Seiten derer, welche der deutschen Nation durch Nationalvertretung einen Lebensmittelpunkt und ein Organ des nationalen Selbstbewußtseyns schaffen, Deutschland den Weg zum Größten, was einer Nation erreichbar, bahnen konnten. Dadurch verlieren an Gewicht die sonst gerechten Klagen über Mangel an Vaterlandssinn und Nationalgefühl, wie er im konstitutionellen Deutschland nach dem Jahre 1830 bei manchen Gelegenheiten unheimlich genug hervortrat. Ein Volk, das seine Landesgränzen nicht vertheidigt, fremde Einmischung duldet oder gar herbeiruft, ist ohne Zweifel noch tiefer herabgekommen, als ein Volk, das seine Verfassung preisgibt und sich innerer Knechtschaft nicht erwehrt. Einheimischer Despotismus, wenn nur gepaart mit Kraft und Ehre gegen Außen, lastet minder drückend auf dem Geiste einer Nation, als die politische Ehrlosigkeit einer, wenn auch milden, Abhängigkeit von Fremden. Deßwegen kann ein Volk selbst bei noch schlummerndem Sinn für staatsbürgerliche Freiheit doch Großes vollbringen, aber ein Volk ohne Nationalsinn hat sich selbst aufgegeben, ist zu nichts Großem fähig und besitzt an Kunst und Wissenschaft, an allem Bildungsstolz und Geisteshochmuth doch nur stumpfe Waffen in den Stunden der Entscheidung. Auch ist die Vaterlandsliebe edler als die bloße Freiheitsliebe, die keine Liebe zum freien

Vaterland ist, und aller Anerkennung werth bleibt jene Deutschheit, welche die Freiheit mit Verletzung der Naturgesetze nicht erkaufen will. Oder wäre es kein Gesetz der Natur, daß Deutsche und Franzosen zwei verschiedene Nationen seyn und bleiben sollen? ist es nicht wider die Natur, wenn man Franzosen die natürlichen Verbündeten von Deutschen gegen Deutsche nennt? und woher soll den Deutschen das staatsbürgerliche Ehrgefühl kommen, wenn man ihr nationales untergehen läßt, erstickt? Allein es darf hiebei nicht übersehen werden, daß während von Preußens Regierung so viel gegen, vom preußischen Volk nichts für die deutsche Freiheit geschah, dasselbe Volk auch nicht einmal etwas gethan hat, um positiv die nationalen Bestrebungen zu ermuthigen und zu unterstützen, an denen es doch auch im Westen und im Süden Deutschlands nicht gemangelt. Bliebe dessen ungeachtet immer noch ein Vorwurf auf der deutschen Opposition, so liegt es jetzt im eigenen dringendsten Interesse der deutschen Verfassungsfreunde, die Spuren des begangenen Fehlers zu verwischen. Sobald aber dadurch der einzige gerechte Grund der Abneigung des Preußenthums gegen den Liberalismus hinweggefallen ist, so liefert die bisherige Geschichte und die ganze Stellung Preußens Stoff in Fülle für die Ueberzeugung, daß das unumschränkte Königthum die einzige

Grundlage von Preußens Größe, Macht und Einfluß fortan nicht mehr seyn können.

Die Stärke dieses Königthums besteht darin, in jedem zeitgemäßen Fortschritt mehrere Menschenalter lang dem übrigen Deutschland vorangegangen zu seyn. Aber seitdem auch andre deutsche Staaten allmählig zu Gesetzen und Einrichtungen gelangt sind, bei denen sich ihr Volk zum mindesten nicht schlechter als das preußische befindet und bei geringern öffentlichen Lasten größere politische Freiheit genießt, bildet das, was Preußen gethan, nicht mehr ein solches Kapital von Ruhm und Größe, daß sich ewig davon zehren ließe. Vielmehr erregt es Ueberdruß, wenn man als Inbegriff und Summe aller wahren Freiheit immer wieder die preußische Städteordnung rühmen hören muß oder gar aus der Wahlart und Zusammensetzung der unmächtigen Provinzialstände der Beweis geführt wird, daß Preußen eine liberalere Verfassung als Frankreich besitze, wenn man dem Ausland zumuthet, als unerschütterliche Grundsäulen des gesammten preußischen Rechtszustands die Windmühle von Sanssouci und die preußischen Gerichte zu bewundern, weil sie, deren wichtigste Erkenntnisse in Strafsachen der Bestätigung des Ministeriums bedürfen, in Civilsachen bisweilen zum Nachtheil der Finanzverwaltung entscheiden oder gegen Verfügungen des Justizministers eine Vorstellung an den König richten. Zudem hat Preußen dadurch,

daß es im Verein mit Oeſtreich eine den politiſchen Fortſchritt hemmende Macht geworden iſt, mit ſeiner eigenen Vergangenheit ſich in Widerſpruch geſetzt. Auch darf man im Hinblick auf die ſeit 1819 geltenden und kaum in neueſter Zeit etwas gemilderten Grundſätze in der That bezweifeln, ob das heutige Preußen mit ſeiner revidirten Städteordnung und der verſuchten Wiederauffriſchung des Adelsweſens und der Standesunterſchiede, mit ſeiner die öffentliche Stimme unterdrückenden Cenſur und den Verboten ſelbſt wiſſenſchaftlicher oder noch ungeſchriebener Werke, mit ſeinen Univerſitäts- und Wanderſperren, ſeinen dem proteſtantiſchen Glaubenszwang entfliehenden Auswanderern und dem die Stelle offener Beſprechung vertretenden Geflüſter über mögliche, wahrſcheinliche, für Jeden, der nur warten kann, gewiß befriedigende Rathſchlüſſe der obern Mächte noch das Preußen von 1813 ſei? ob dieſes Preußen den Bauernſtand aus Hörigen in freie Eigenthümer verwandeln, dem Bürgerſtand durch Niederlegung der Zunftſchranken und eine freiſinnige Gemeindeordnung neue Bahnen öffnen, durch Allgemeinheit und Gleichheit der Kriegsdienſtpflicht das preußiſche Volk zum wehrkräftigſten Volk Europa's machen würde, wenn nicht dieß alles früher ſchon geſchehen wäre, und zwar in Folge einer Kataſtrophe, an der die ſtolze Zuverſicht auf die Vortrefflichkeit des abſoluten Königthums ihren reichlichen Antheil hatte.

Nicht minder zweifelhaft iſt Preußens Ruhm geworden, die erſte proteſtantiſche Macht und das Land der freieſten Intelligenz zu ſeyn, ſeitdem gerade Preußen dem Papſtthum ſo ſchüchtern und ſo rathlos gegenüber ſtand, daß nachzugeben endlich noch das klügſte wie das ehrenvollſte war, und ſeitdem Preußen an die Stelle des kirchlichen Abſolutismus einen politiſchen der unfehlbaren Staatsgewalt und der alleinſeligmachenden Büreaukratie geſetzt hat.

Auf den Vorwurf, daß Preußen der konſtitutionellen Sache fremd geblieben ſey und theils durch Mangel an Theilnahme, theils durch offene Feindſeligkeit ihr Unterliegen in Deutſchland verſchuldet habe, mag immerhin der Preuße antworten: ein Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, und was waren wir denjenigen ſchuldig, die uns noch wenig andere Proben ihres Wohlwollens gegeben haben, als die rohe Feindſchaft in den Rheinbundszeiten? wozu bedürfen wir der Volksvertretung und einer papiernen Verfaſſung, wenn unſer König den Willen des Volks ohne Verfaſſung weiß und ausführt? Man muß dieſe Antwort gelten laſſen, wenn Preußen eine Macht iſt, die des übrigen Deutſchlands entbehren kann, und wenn in Wahrheit immer der Wille des Königs mit dem Willen ſeines Volks zuſammentrifft. Allein man darf doch fragen, ob die Verbrüderung mit Rußland und der Untergang von Polen, ob der alles billige Maß

überſchreitende Preßzwang und die Verweigerung der längſt verheißenen reichsſtändiſchen Verfaſſung wirklich der Wille des preußiſchen Volks iſt, und irrt ſich Deutſchland nicht, ſo wollte ja ſeit 1813 das preußiſche Volk ein deutſches Volk und zwar das erſte deutſche Volk ſeyn, womit eine das konſtitutionelle Deutſchland abſtoßende Politik ſich ſchlecht verträgt. Auch ſcheint Preußen nicht eben in der Lage, die Meinung und Zuneigung des übrigen Deutſchlands ſo gering anzuſchlagen. Deutſchland iſt ohne Preußen nichts, in Preußen liegt zur Zeit der Schwerpunkt deutſcher Einheit; aber was iſt auch Preußen ohne Deutſchland? Ein von übermächtigen Nachbarn in Oſt und Weſt bedrohter, von einem ſtärkern Bundsgenoſſen eiferſüchtig überwachter Staat, der nur durch künſtliche Anſpannung aller Kräfte ſich behauptet. Preußen hat zwar eine deutſche Bevölkerung, welche die gleichnamige Bevölkerung Oeſtreichs nahezu um das Doppelte überſteigt, und iſt nach ſeiner land- und völkerſchaftlichen Zuſammenſetzung die erſte deutſche Macht; aber nur wenn man ſeine auseinandergezogenen und durchſchnittenen Glieder als das Band betrachtet, welches Deutſchland zu umfaſſen und zuſammenzuhalten beſtimmt iſt, nur in Gemeinſchaft mit dem übrigen Deutſchland hört Preußen auf, das Bild eines unmöglichen Staats auf der deutſchen Ländercharte darzuſtellen. Preußen iſt, wie ſogleich ſein Anblick zeigt,

kein ausgewachsener, sondern ein noch im Werden und Wachsthum begriffener Staat. Die namenlose Verlegenheit, die zwei Erzbischöfe dem Land der protestantischen Intelligenz bereiten konnten, beweist überdieß, wie wenig gesichert trotz aller Anhänglichkeit der Stammlande an ihr Fürstenhaus der Bestand der preußischen Monarchie in ihrem ganzen Umfang bei der bisherigen Lage und Leitung der Dinge ist. Und muß es nicht der preußischen Politik die Augen über das, was sie versäumt hat, öffnen, ist es nicht gleich beschämend für Preußen und Deutschland, daß Rußland auch nur daran denken darf, in Deutschland eine Schutzherrschaft zu gründen? Den schönsten Namen in der Weltgeschichte, den Ruhm, der Wiederhersteller der deutschen und der polnischen Nation zu seyn, hätte Preußen erwerben können, allein es zog die Freundschaft zweier Mächte vor, wovon die eine bis zur Gründung des Zollvereins den Einfluß Preußens in Deutschland zu lähmen wußte, die andere den Wohlstand seiner östlichen Provinzen zum Dank für die im polnischen Krieg geleistete Hülfe jetzt von Polen aus zu Grunde richtet und Denkschriften in Umlauf setzt, um gegen Preußen und Oestreich den deutschen Höfen sich als Schutzherrn zu empfehlen. Wie lang wird aber Preußen, wenn es sich als deutsche Bundesmacht von Oestreich leiten, als europäische Macht für Rußlands herrische Freundschaft sich so

viel gefallen läßt, den gleichen Rang mit den vier andern, an Reichthum und Bevölkerung ihm so vielfach überlegenen Großmächten behaupten? Als Macht des Fortschritts und als werdende Großmacht errang Preußen seine europäische Stellung; einmal stabil geworden hat es seine Rolle unter den Weltmächten ausgespielt und das konservativ-reaktionäre Bündniß mit Oestreich und Rußland ist das sicherste Mittel, Preußen die Rolle, zu der es berufen ist, vergessen zu machen und in der Meinung derjenigen Völker es herabzusetzen, deren Bewunderung es durch Selbstbewunderung erzwingen zu wollen scheint. Denn das beständige Lob der unerreichten Musterhaftigkeit der preußischen Verwaltung, womit die offiziellen und offiziösen Schutzredner so verschwenderisch sind und das im Ausland für die Stimme des ganzen preußischen Volks genommen wird, alle jene Theodiceen des Preußenthums mit den verächtlichen Seitenblicken auf die durch Preußen vereitelten Verfassungen der kleinern deutschen Staaten und den halbtrotzigen und halb verzagten Versicherungen, „daß Preußen nimmer„mehr sich zu Rückschritten erniedrigen und von dem „hohen Standpunkt herabsteigen werde, welchen es in „der Geschichte der Menschheit und der Civilisation „eingenommen," bewirken das gerade Gegentheil von dem, was sie beabsichtigen.

Möchte Preußen und das konstitutionelle Deutsch-

land vergeſſen, was ſeit dem Basler Frieden und dem Rheinbund ſie ſich gegenſeitig vorzuwerfen haben. Aber zweierlei ſollte nie vergeſſen werden: daß keines von beiden ſtark und ſelbſtſtändig genug iſt, um ganz auf eigenen Füßen zu ſtehen, und daß für Preußen Rußland eine ebenſo trügliche Stütze iſt, als Frankreich für das konſtitutionelle Deutſchland. Auf Preußen ſteht zur Zeit das Schickſal Deutſchlands. Lenkt Preußen in die Bahnen einer freiſinnig deutſchen Politik, ſo lange noch das konſtitutionelle Deutſchland einen Führer ſucht, ſo bildet Preußen den natürlichen Schwerpunkt und Kern von Deutſchlands Macht und Einheit. Beharrt es in dem Widerſtande gegen die Strömung der Zeit, ſo hat nie eine falſche Politik kleinmüthiger um das glänzendſte Geſchick ſich ſelbſt betrogen. Es iſt kein Zweifel, daß in Friedenszeiten mit Oeſtreichs Hülfe Preußen ſich des Repräſentativſyſtems erwehren und die Verfaſſungen in Deutſchland niederhalten kann; aber ebenſo unzweifelhaft iſt, daß es ihm auf dieſe Weiſe nicht gelingen wird, Herzen und Meinungen zu gewinnen und auf eine Art, die weder Oeſtreich, noch Rußland, noch Frankreich wehren kann, ſich ſo in Deutſchland zu verſtärken, daß es der Kräfte und Geſchicke Deutſchlands ſicher iſt. Wo anders aber als in Deutſchland könnte Preußen die materielle Stärke ſchöpfen, durch die es erſt den großen Mächten ebenbürtig wird? Und welches

andre Mittel steht ihm zu Gebot, als eine friedliche Eroberung Deutschlands durch die Macht der nationalen und freisinnigen Ideen? Andere Eroberungen werden selbst seine Freunde Oestreich und Rußland Preußen nie gestatten, ohne für sich selbst eine die Ungleichheit der Kräfte noch vermehrende Vergrößerung zu verlangen. Auf freiwillige unbedingte Unterwerfung Deutschlands im Interesse deutscher Einheit aber darf sich Preußen keine Rechnung machen, und durch Schöpfungen, wie der Zollverein, so sehr dadurch Preußens Einfluß gewachsen ist, entsteht kein volksthümlicher Bund auf Tod und Leben, er ist für sich allein noch kein organisches, sondern ein rein materielles Band, das in dem ersten Kriegs- und Völkersturm zusammt dem deutschen Bunde schnell zerrissen werden kann. Und was wird dann aus Preußens großstaatlicher Selbstständigkeit und europäischen Bedeutung werden, wenn ebendamit alle Früchte jener Politik, von welcher Preußen einen Theil in seiner untergeordneten Stellung am Bundestage, in dem Mißtrauen deutscher Völker, in den kirchlichen Wirren und in dem Verfalle seiner östlichen Provinzen schon geärntet hat, zur vollen Reife kommen?

Wäre nicht der Splitter im fremden Auge so viel leichter zu entdecken, als der Balken im eigenen, so würde man in Preußen und im konstitutionellen Deutschland einander längst darüber aufgeklärt haben,

daß, wie die deutſche Theilfreiheit auf dem Gebiet der innern Politik, ſo Preußen auf dem Felde der auswärtigen, eine Rolle ſpielen will, die auf die Dauer über ihre Kräfte geht, und Folge dieſer Selbſterkenntniß müßte ſeyn, daß beide Theile ſich zur gemeinſamen Erreichung ihres Zwecks die Hände reichten, um ſich wechſelſeitig zu ergänzen. Und dazu iſt auch jetzt ſchon Vieles günſtiger geſtaltet, als es noch vor wenigen Jahren war. Man glaubt nicht mehr, ſo viel Freiheit und Deutſchheit, als man wolle oder brauche, laſſe ſich auf jeder Scholle pflanzen, und den Deutſchen iſt wenigſtens einiges Licht aufgegangen über die Nichtigkeit der Theilverfaſſungen, jedenfalls hat das konſtitutionelle Deutſchland keine Urſache mehr, neben dem Geiſte, der ſich neuerlich im preußiſchen Volke regt, mit ſeiner jetzigen Freiheit ſpröd und ſtolz zu thun. Auch die Begeiſterung für Frankreich hat ſich fühlbar abgekühlt, die demüthigen Huldigungen und die ſchutzſuchende Bewunderung ſind mit dem veränderten Entwicklungsgang der Dinge in Frankreich verſtummt. Der deutſche Oppoſitionskampf hat zwar ſeinen Nachdruck gegen die Regierungen, zugleich aber auch ſeine ſchneidende Schärfe gegen das preußiſche Volk verloren und zu realer Einigung iſt durch den Zollverein der erſte Grund gelegt. Warum ſollte nicht allmählig auch die Ueberzeugung durchdringen, daß zu dieſer materiellen Grundlage noch ein inneres,

organiſchnationales Band hinzu kommen müſſe, wenn die Vereinigung lebenskräftig, unauflöslich, ein Bund der Nation, den weder Glück noch Unglück ſcheidet, werden ſoll, daß aber dieſes Band im Geiſte des Jahrhunderts kein anderes ſeyn kann, als das Repräſentativſyſtem, das von der Volksvertretung in den Einzelſtaaten zur gemeinſamen Vertretung aller auf naturgemäßem Weg fortſchreitet? Schon daß durch ſeine Annahme Frankreich ein Hauptmittel, auf die Völker Deutſchlands einzuwirken und unter dem Vorwande eines Kriegs für ihre Freiheit Deutſchland zu zerreißen, abgeſchnitten wird, muß ihm bei denkenden Staatsmännern einige Gunſt erwecken, noch weit mehr aber die Erwägung und die ſteigende Gewißheit, daß man nicht ungeſtraft ſich einem Weltgeſetz entzieht, kraft deſſen nun einmal das Repräſentativſyſtem die natürliche Lebensform der zu politiſchem Selbſtbewußtſeyn reif gewordenen Völker iſt; ſelbſt den im abſoluten Preußenthume Eingefleiſchteſten ſollte es zuletzt einleuchten müſſen, daß Preußen nicht anders in Deutſchland ſtark und eins mit Deutſchland werden, um keinen andern Preis Zuneigung und Vertrauen der deutſchen Völker ſich erwerben kann, daß aber dieſe für Preußen mehr werth ſind als die ruſſiſche Freundſchaft, die, wie ſie es in Tilſit nicht verſchmähte, Frieden mit Frankreich auf Koſten des verbündeten Preußens zu ſchließen und in die preußiſche Kriegsbeute ſich mit

Napoleon zu theilen, so früher oder später auch bereit seyn wird, gegen Ueberlassung preußischer Ostseeprovinzen die preußischen und deutschen Rheinlande Frankreich preiszugeben.

Der Geist, der einem Theil Deutschlands Verfassungen gab, ist nicht in diesem Theil Deutschlands geboren; aber besteht deßwegen nun die Ehre Preußens darin, diesen von ihm erweckten Geist zu unterdrücken? ist es nicht vielmehr seine edelste Bestimmung, auf ihn und durch ihn seine Macht zu gründen? Auf diesem Punkte stand ja Preußen schon einmal und noch kein Menschenalter ist seitdem verflossen; die Zeitgenossen sahen Preußen an der Spitze der größten Bewegung, die seit der Reformation das deutsche Volk ergriffen hat und die eben sowohl der Freiheit im Innern als der Unabhängigkeit von fremder Herrschaft galt. Damals erkannte Preußen, daß es dem Einfluß des viel mächtigern Oestreichs, dessen auch in den völkerrechtlichen Verhältnissen streng konservatives Wesen nothwendig den deutschen Regierungen mehr Vertrauen einflößt, nur widerstehen könne, wenn es sich ein moralisches Uebergewicht verschaffte und durch eine freisinnig deutsche Politik die deutschen Völker an sich zog. Die Hauptsprecher des preußischen Volks, welches sich damals als ein Volk im wahren Sinn des Worts bewiesen und durch seine Begeisterung die Regierung ohne Oestreichs Mitwirknug zum

Kampfe gegen die Fremdherrſchaft fortgeriſſen hatte, ſahen die künftige Sicherheit und Größe Preußens nur darin, daß durch den Geiſt der Freiheit Preußen Deutſchland werde, und auch die preußiſche Regierung kam in gleichem Geiſte den ihr günſtigen Stimmungen in ganz Deutſchland entgegen, bis es zuletzt der Feinheit und Beharrlichkeit Oeſtreichs gelang, ihr die freiſinnige Rolle zu entleiden. Denn obgleich der Vertrag von Ried und der von Fulda, in welchem Oeſtreich den vom rheiniſchen Bund abfallenden Königen von Baiern und Württemberg die Fortdauer ihrer Souveränität verbürgte, ſodann der Pariſer Frieden und die erſten Verhandlungen des Wiener Kongreſſes einer Wiederherſtellung des deutſchen Reichs, wie Preußens König ſie bereits von Kaliſch aus verkündigt hatte, lähmend in den Weg traten, ſo ging auf dem Kongreß zu Wien die preußiſche Regierung doch bei ihren weitern Anträgen immer noch von einem möglichſt nationalen und freiſinnigen Standpunkt aus, während Oeſtreich, getreu ſeinem Grundſatze, der öffentlichen Meinung niemals nachzugeben, doch auch ſie nicht unnöthig zu verletzen und Preußen nie den Ruhm ausſchließlicher Freiſinnigkeit zu laſſen, zwar in den meiſten Punkten ſeine Beiſtimmung erklärte, aber den Widerſpruch der Mächte zweiten Rangs gegen jede Ausdehnung der Bundesgewalt auf innere Landesangelegenheiten und gegen allgemeine Feſtſetzung der ver-

faſſungsmäßigen Rechte deutſcher Unterthanen nicht mit ſolchem Nachdruck bekämpfte, daß Preußen ſeine Abſichten hätte durchſetzen können, oder daß man annehmen dürfte, es ſey Oeſtreich mit der Zuſicherung landſtändiſcher Verfaſſungen, die etwas mehr als Poſtulatentage und bittſtellernde Verſammlungen gewähren müßten, je vollkommener Ernſt geweſen. Eben ſo ſcheiterte an Oeſtreichs Gegenwirkung der von Preußen zweimal (zuerſt auf dem Kongreß, dann in der Zwiſchenzeit vom Abſchluß der Bundesakte bis zur Eröffnung des Bundestags) gemachte Verſuch, ſich ein mit Oeſtreich wechſelndes Präſidium oder wenigſtens neben Oeſtreich eine Art von Mitdirektion in der Bundesverſammlung auszubedingen, und wie ſeitdem Preußen ſein Verhältniß zu dem deutſchen Bund betrachten mußte, erhellt am deutlichſten aus den Aeußerungen ſeines Bundestagsgeſandten, der im Jahr 1822 in ſeinen Betrachtungen über die Lage der deutſchen Bundesverhältniſſe erklärte: das Bundesſyſtem, wie es ſich entwickelt habe, gleiche nach ſeiner Anſicht einem in der Grundlage verfehlten Gebäude, das ungeachtet aller nachträglichen Verbeſſerungen nicht mehr zu dem Grade von Feſtigkeit und Zweckmäßigkeit, den es nach der primitiven Abſicht des Erbauers haben ſollte, gebracht werden könne. Preußen habe vom erſten Augenblicke der Errichtung des deutſchen Bundes an nie darauf rechnen können, daß für die

Beförderung seiner politischen Interessen aus dieser Staatenverbindung der höchstmögliche Vortheil entspringen würde. Eine solche Erwartung würde die Begünstigung der vollkommensten und zweckentsprechendsten Ausbildung der Bundesformen und Verfassung nach preußischer Ansicht vorausgesetzt haben, und diese würde nicht ohne einen vorgreifenden Einfluß zu bewirken gewesen seyn, der Oestreichs Eifersucht erregt und alle Besorgnisse und Entgegenwirkungen der kaiserlichen unmittelbaren Staaten leidenschaftlich aufgereizt haben würde. Preußen habe sich nur darauf beschränken können, die Initiative der Leitung der deutschen Angelegenheiten nach den Bestimmungen des Wiener Kongresses Oestreich zu überlassen und im Geheimen seine Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß dieser Bund, der nie wesentlich nützlich zu werden verspreche, wenigstens nicht positiv schädlich werden könne.

Dieselbe Ansicht machte es zur Aufgabe der preußischen Politik, „während der Dauer der östreichischen Allianz“ (wie sich die Denkschrift eines andern preußischen Diplomaten ausdrückt), nun eben möglichst alles so vorzubereiten, daß, „wenn einst eine Trennung Preußens von Oestreich erfolgen und demzufolge eine Spaltung Deutschlands stattfinden sollte, der überwiegende Theil der Bundesstaaten sich für ersteres erkläre, und daß alsdann die vorhandenen Bundes-

formen nicht zu sehr zum Nachtheil der preußischen Partei benutzt werden können", was natürlich um so weniger der Fall ist, je loser, schwankender und unbestimmter diese Formen bleiben. Mit dem Interesse für den Bund, der Deutschland seine Stelle unter den Nationen wiedergeben sollte, und dessen Stiftungstag am Schluß des ersten Vierteljahrhunderts seiner Dauer nur noch in Wien durch ein Diner des Fürsten Metternich gefeiert wurde, erkaltete bei Preußen aber auch der Eifer für Volksrechte und Verfassungen, die es begünstigt hatte, als es noch die Hoffnung hegte, im deutschen Bunde etwas mehr als bloß die zweite Rolle nach Oestreich zu spielen. Schon im Jahr 1817 ließ die preußische Regierung dem Fürsten Metternich eröffnen, daß der König den in Preußen einzurichtenden Ständen nur eine berathende Stimme einräumen wolle, und wenige Jahre später machten bereits Oestreich und Preußen gemeinschaftliche Sache gegen die deutschen Repräsentativverfassungen. Ein Nachfolger Hardenbergs nahm keinen Anstand, sogar amtlich zu erklären, daß der Zweck der neuern Bundesgesetzgebung unter Preußens thätigster Mitwirkung auf den Zweck gerichtet sey, den mit so vieler Uebereilung gestifteten gemischten Verfassungen einiger Bundesländer und den dabei zu Grund liegenden demokratischen Prinzipien entgegenzuwirken, und alle spätern Handlungen der preußischen Regierung lieferten den

Commentar zu dieſem Texte. Dafür verlor auch Preußen in der liberalen Meinung ungleich mehr als Oeſtreich; denn was bei Oeſtreich mit politiſcher Nothwendigkeit entſchuldigt werden konnte, erſchien bei Preußen als höchſt überflüſſige, dem eigenen Staatsintereſſe widerſprechende Feindſeligkeit, und als, wohl im Gefühle ſeiner falſchen Stellung, Preußen die letzten Verſuche machte wiedereinzulenken, wies Oeſtreich ſeinen Vorſchlag, den Bundestagsverhandlungen wieder einige Oeffentlichkeit zu geben, mit trockener Entſchloſſenheit zurück. So mußte Preußen, wenn es nicht mit Oeſtreich brechen wollte, mit den Vorwürfen und dem Widerwillen der konſtitutionellen und ſogar der quaſikonſtitutionellen Partei belaſtet bleiben, weil das, was eine Stimme hätte hindern können, einmal verſäumt und zugegeben, durch eine Stimme nicht rückgängig gemacht werden kann. Hat dann auch Preußen ſeitdem einen andern Weg gefunden, auf dem es Oeſtreich wieder einen Vorſprung abgewonnen und das Verlorene mit Zinſen eingebracht hat, ſo kann der Zollverein, der Preußens Schöpfung iſt, für ſich allein doch nicht zum Ziele einer für Preußen wie für Deutſchland unauflöslichen Einheit führen, und vergebens hat Preußen den größern Theil von Deutſchland unter der Fahne der materiellen Intereſſen zu vereinigen gewußt, vergebens Deutſchland durch eine vorſichtige Friedenspolitik vor der Wiederkehr eines

Rheinbunds in den ersten Jahren nach der Julirevolution bewahrt: sein Werk bleibt unvollendet, so lang ihm das innere Leben, die Mitwirkung des Volkes und die Freiheit fehlt.

Aus diesem Stand der Dinge werden allerdings die Gleichgültigen, die Zweifler und die Gegner einen Hauptbeweisgrund für den Satz entlehnen, daß schon in dem Verhältnisse zu Oestreich ein unüberwindliches Hinderniß der konstitutionellen Einheit Deutschlands liege. Nach meiner Ueberzeugung läßt jedoch die Sache auch noch eine andere Ansicht zu und eine andere Schlußfolge, zu welcher Deutschlands Sicherheit, wie Deutschlands Recht und Ehre, gleich gebieterisch auffordern. Oestreich muß freilich, wie es überhaupt der Volksvertretung nicht geneigt seyn kann, so insbesondere einer repräsentativen Vereinigung der deutsch-östreichischen Provinzen mit dem übrigen Deutschland entgegen seyn, und eine deutsche Nationalvertretung mit Ausschluß der letztern würde das Uebergewicht, das Oestreich in einem absolutistischen deutschen Bunde stets behaupten wird, auf Preußen übertragen. Mit der Gestattung einer solchen Nationalvertretung gäbe daher Oestreich eine Stellung auf, die es in Güte nie zu Gunsten Preußens räumen wird, es sey denn, daß es durch eine überwältigende Macht der allgemeinen Stimme, durch die Unwiderstehlichkeit und Allgewalt der ausgesprochenen Volksmeinung dazu

gezwungen würde, und davon ſind wir in Deutſchland noch weit entfernt. Allein nicht weniger gewiß iſt auf der andern Seite die Unmöglichkeit geſicherten Beſtandes für den deutſchen Bund und einer deutſchen Freiheit, ſo lang Oeſtreichs Verhältniß unverändert bleibt, und nicht diejenigen Bundesmächte, welche außerhalb des Bundes noch Beſitzungen behalten wollen, aus der Stellung ordentlicher Bundesglieder in die Stellung von außerordentlichen übertreten, für welche nur die wechſelſeitige und gemeinſame Vertheidigung unabänderliche Bundespflicht, die Theilnahme an andern Bundeseinrichtungen und Anſtalten aber Sache freier Willkür nach Vertragsgrundſätzen iſt. Denn was iſt für die Sicherheit Deutſchlands ein Bund, der von Anfang nichts anderes war, als eine Uebereinkunft zwiſchen Oeſtreich und Preußen, durch welche Deutſchland, ſo weit als die Politik der andern europäiſchen Mächte es geſtattete, unter öſtreichiſch-preußiſche Oberherrſchaft geſtellt und der Einfluß jener beiden Mächte auf Deutſchland in ein geregeltes Syſtem gebracht wurde? Durch ſie beruht der Bund der Deutſchen auf der Freundſchaft zweier Staaten, mit deren Gegnerſchaft die Auflöſung des deutſchen Reichs vor hundert Jahren ſchon begann und deren nie ganz eingeſchlafene Eiferſucht noch während des Wiener Kongreſſes auf dem Punkte ſtand, den Streit um Sachſen durch die Waffen zu entſcheiden; er be-

ruht auf der Freundſchaft zweier Staaten, wovon der eine dem Bund nur mit dem dritten Theil ſeiner Beſitzungen angehört, und welche beide auf ihr Recht, als europäiſche Mächte ſich gegenſeitig zu bekriegen und Deutſchland ohne ſeinen Willen in alle Kriege, die ſie führen, zu verwickeln, nicht verzichtet haben. Mit dem Gedanken künftiger Trennung längſt vertraut, ſind deßhalb auch im Verhältniß zu Deutſchland beide nur darauf bedacht, zu binden, ohne ſich binden zu laſſen, und wenn Oeſtreich es einzuleiten wußte, daß der Preußen verſprochene gleiche Antheil an der Bundesgewalt etwas ungleich ausfiel, ſo konnte dies zur Befeſtigung ihrer „Allianz" ebenſo wenig beitragen, als es die gegenſeitige Stimmung verbeſſern mochte, daß Preußen ſpäterhin durch die Gründung des Zollvereins die Schale wiederum auf ſeiner Seite niederzog, bis etwa Oeſtreich durch ſeinen Anſchluß abermals das Uebergewicht Preußens vernichtet, und dafür ſorgt, daß aus dem Handelsbund kein Nationalbund werde. So äußerlich und locker, als die Verbindung dieſer beiden Mächte unter ſich, muß aber folgeweis auch der Zuſammenhang derſelben mit dem übrigen Deutſchſchland ſeyn, und ſchon die Sicherheit des letztern fordert, um nicht beim erſten heftigen Kriegsſtoß in Trümmer zu gehen, organiſche Vereinigung mit der einen, da eine ſolche mit beiden zugleich unmöglich iſt. Durch allgemeine Volksvertretung müßte der deutſche

Fürſtenbund zum deutſchen Völkerbund erweitert und die Vollziehungsmacht des Bundes dadurch, daß er ein anerkanntes Haupt erhält, verſtärkt oder vielmehr geſchaffen werden. Das Haupt des Bundes aber kann, wofern das deutſche Volk nicht allen ſeinen Freiheitshoffnungen entſagen will, nur Preußen ſeyn, das ohnehin wegen der unverhältnißmäßigen Ausdehnung ſeiner Grenzen, der mindern Ergiebigkeit ſeines Bodens und der weit geringern Volkszahl einer Verſtärkung und Abrundung in dem Grade mehr bedarf, als es durch ſeine faſt ganz deutſche oder deutſchgewordene Bevölkerung und durch ſein weniger ariſtokratiſches, mehr auf Fortſchritt gerichtetes Regierungsſyſtem auch geeigneter iſt, zur Einheit eines volksthümlichen Ganzen mit dem konſtitutionellen Deutſchland ſich zuſammenzuleben.

Daß ganz Oeſtreich, ganz Preußen und das konſtitutionelle Deutſchland ſich mit einem Mal zu einem wahren Bundesſtaat und gar zu einem Bundesſtaat mit allgemeiner Volksvertretung freiwillig vereinigen, iſt aber auch noch aus einem andern Grund vorerſt unmöglich. In dieſem Bunde müßte, weil Preußen ſich Oeſtreich nicht unterordnen wird, Oeſtreich die Bundeshauptmannſchaft mit jenem theilen, und eine ſo getheilte Bundeshauptmannſchaft wäre für Oeſtreich eher eine Laſt, als ein Gewinn. In ihr könnte Oeſtreich keinen Erſatz für das finden, was es

als integrirender Theil eines deutschen Nationalstaats an Freiheit der politischen Bewegung und Selbstständigkeit verlieren müßte. Die Zwecke, welche Oestreich in Deutschland verfolgt, erreicht es sicherer und bequemer in den jetzigen Bundesformen, welche sein Gesandtschafts-, Kriegs- und Bündnißrecht so viel wie nicht beschränken, seine Gesetzgebung nirgends von fremder Zustimmung abhängig machen. Soll aber nun, weil es unmöglich ist, daß Oestreich mit Deutschland einen freien Gesammtstaat bilde, die deutsche Nation Oestreich zu lieb auch auf das verzichten, was unter gegebenen Verhältnissen zwar schwierig, jedoch nicht unmöglich ist — auf engere staatliche Vereinigung zwischen Preußen und dem konstitutionellen Deutschland, unter Festhaltung des durch die Bundesakte geschaffenen, durch die Natur der Dinge selbst gebotenen völkerrechtlichen Verbands mit Oestreich, bis einst auch dieses mit seinen deutschen Ländern dem Naturgesetze der Anziehung folgen muß? Oder ist diejenige deutsche Einheit, welche wir im Zollverein vorgebildet und umschrieben sehen, nur eine jener Ideen, welche der Weltgeist, nachdem er sie leise angedeutet, wieder fallen läßt, weil ihre Verwirklichung spätern Geschlechtern vorbehalten ist und Deutschland die den künftigen Bundesstaat bedingende Entwicklungsstufe des bloßen Staatenbundes noch nicht vollständig durchlaufen hat? Dann könnte die vollständigere Durchführung des letz-

tern nur bestehen in einer Vereinigung der kleinern deutschen Staaten und deren Erhebung zur festen Einheit eines selbstständigern Ganzen, weil, so lang keine dritte ebenbürtige Macht im deutschen Bunde Oestreich und Preußen gegenübersteht, die Uebermacht derselben auf den übrigen Bundesgliedern wie bisher erdrückend lasten und die selbstständige Rechtsgleichheit, welche zum Begriff des Staatenbundes gehört, vernichten muß. Dieß hieße aber einen bloßen Anfang deutscher Einheit mit unendlich größeren Opfern erkaufen, als auf jenem Wege die wirkliche, wenn auch noch nicht vollständige Wiederherstellung der deutschen Nationalität den deutschen Fürstenhäusern und den damit verwachsenen Interessen so vieler Residenzbewohner und Staatsdienerschaften, dem noch so mächtigen Sondergeist des Volks in jedem deutschen Lande kosten würde. Denn die Verschmelzung aller kleinern deutschen Staaten zu einem größern Reich verspräche nicht allein für Deutschlands werdende Einheit und innere Kräftigung um die Hälfte weniger, indem dieselbe statt des konstitutionellen Deutschlands und Preußens nur das erstere, statt dreißig Millionen Deutscher höchstens fünfzehn Millionen umfassen würde, sondern sie wäre auch in einem weit gewaltsamern, sprungweisen Uebergange mit ungleich schonungsloserer Verletzung der bestehenden Verhältnisse verbunden, als

eine konstitutionelle Einigung mit Preußen, welche nicht den Untergang aller kleinern deutschen Souveränstaaten fordert.

Die ganze heutige Gestaltung der deutschen Verhältnisse scheint daher auf eine staatsrechtlich-nationale Verbindung mit Preußen, und eine föderalistisch-völkerrechtliche mit den germanischen Nachbarstaaten und mit Oestreich hinzuweisen, das eine Macht des ersten Ranges auch ohne Deutschland ist. Beherrscht von der dem Deutschen ehrwürdigen Erinnerung an das deutsche Reich, welchem das Haus Habsburg so viele Kaiser gab, zugleich von der Naturschönheit des Landes und dem gemüthlichen Charakter des östreichisch-deutschen Volkes angezogen, mögen zwar gegen den Gedanken einer ausgesprochenern Trennung von Oestreich Viele sich auflehnen, und in der Beschränkung der Verbindungen Deutschlands mit Oestreich auf ein in der Hauptsache völkerrechtliches Band die Auflösung Deutschlands vollendet sehen. Denn läugnen läßt sich nicht, daß, wie die Rückeroberung Böhmens, der norischen Alpen und des Thals der mittlern Donau für das deutsche Reich eine Nothwendigkeit und Lebensfrage war, so auch noch jetzt der Deutsche Bund auf diese Länder zählen muß. Allein es ist auch nicht davon die Rede, Deutschland aus jedem politischen Verband mit letztern loszureißen, oder gar in eine Stellung bleibender Feindseligkeit gegen Oestreich zu

bringen. Nichts wäre bei den Deutſchland von Oſten und von Weſten drohenden Gefahren thörichter; kein Feind und Nebenbuhler Deutſchlands darf über Böhmen und das mittlere Donauthal gebieten. Allein ſelbſt die vollſtändige Einverleibung Böhmens, Mährens und Oeſtreichs ſammt Tyrol, Kärnthen und Steyermark, würde für Deutſchland die Vortheile nicht aufwiegen, welche das Verbleiben dieſer Länder im Beſitz einer den Deutſchen blutverwandten, zu Schutz und Trutz verbündeten europäiſchen Macht gewährt, deren Arm über die Alpen und bis an das ſchwarze Meer reicht. Die hohe Wichtigkeit des großen öſtreichiſchen Staatenbunds für den Frieden von Europa, wie für den Beſtand von Deutſchland, kann keinem Denkenden entgehen, und eine Auflöſung des Kaiſerreichs, bevor Ungarn ein mächtiger Staat geworden, Polen wieder hergeſtellt iſt, wäre für Deutſchlands Sicherheit und Staatsmacht höchſt gefährdend. Zwiſchen zwei Feinden oder Freunden wie Rußland und Frankreich, bedarf Deutſchland aller Kräfte, über die nur irgend eine deutſche Macht gebieten kann, und es liegt in Deutſchlands Intereſſe, daß Oeſtreich ſtark und jedem äußern Feind gewachſen ſey, ſo wie auch Oeſtreich, von Rußland durch den Panſlavismus und in der Türkei, von Frankreich durch die Revolution und in Italien bedroht, der Bundesgenoſſenſchaft von Deutſchland nicht entbehren kann. Oeſtreich und Deutſchland

müssen naturgemäß zu gegenseitigem Schutz verbunden bleiben; Oestreichs fortdauernde Theilnahme an der Kriegsverfassung und den auswärtigen Angelegenheiten des deutschen Bundes bleibt daher auch stets für beide wünschenswerth, Handel und äußere Politik werden bei beiden durch möglichstinnige Gemeinschaft und Verschmelzung nur gewinnen. Bloß darum handelt es sich und nur so viel wird behauptet, daß es ein Glück für Deutschland und kein wirklicher Verlust für Oestreich wäre, wenn sein aus den Reichszeiten überkommener Einfluß auf Deutschlands innere Angelegenheiten, worauf es so wenig als auf die Kaiserkrone ein erworbenes Recht hat, aufhörte. (7) Denn Oestreich kann nicht nur dem Repräsentativsysteme selbst nicht huldigen, sondern ist ebendeßhalb auch nach Menschenweise der beständige Gegner aller Repräsentativverfassungen, die es mit einiger Hoffnung des Erfolgs angreifen zu können glaubt. Wie in Italien, wird deßwegen Oestreich auch in Deutschland nicht eher aufhören, die Repräsentativverfassung zu bekämpfen, den deutschen Regierungen den Absolutismus, der bloß seine Sache ist, als die gemeinschaftliche Sache aller darzustellen, und dadurch entweder den innern Frieden, oder die volksthümliche Kräftigung Deutschlands zu stören, bis jede Aussicht auf Erfolg verschwunden ist. Und diese wird, so lange der deutsche Bund aus 38 Staaten zusammengesetzt bleibt, für Oestreich nur ver-

ſchwinden durch eine repräſentative Vereinigung Deutſchlands mit Preußen, die beide als ein großes, ebenbürtiges Ganze Oeſtreich gegenüberſtellt und Deutſchland in den Stand ſetzt, jenen Schutz gegen außen, den es jetzt wie eine Gnade oder Gunſt erwartet, als Gegendienſt von Oeſtreich zu verlangen. So lang hingegen Preußen ein abſoluter Staat bleibt und kein innerliches Band die deutſchen Theilſtaaten einigt und an Preußen knüpft, ſind jene gleich den italieniſchen Theilſtaaten der natürliche Tummelplatz für Oeſtreichs verfaſſungsfeindliche Politik; ſo lange ferner die Regierungen im Oſten Deutſchlands ſich aus Propagandafurcht an Rußland anlehnen, wird man den Völkern im Weſten Deutſchlands vergeblich predigen, wie undeutſch es ſey, im Nothfall ihre Blicke auf Frankreich zu richten; ſo lan endlich das deutſche Volk im Bunde nicht vertreten und die Verfaſſung des Bundes auf einen den meiſten Landesverfaſſungen geradezu entgegengeſetzten Grundſatz fürſtlicher Alleinherrſchaft gebaut iſt, muß wegen gänzlich fehlender Vermittlung zwiſchen beiden die innere Unverträglichkeit ihrer Prinzipien eine Feindſchaft erzeugen, die nur mit der Unterdrückung des einen durch das andere endet und das Beſtehen einer Bundespartei im Volk unmöglich macht, weil jede Volkspartei entweder vor der Uebermacht des Bundes fallen oder einem ſo durchaus unvolksthümlichen Bunde ſich entgegenſetzen muß. Wie aber das ganze innere Leben

eines Bundesstaats wesentlich auf dem Gegensatze und der Wechselwirkung einer Bundespartei und einer Staatenpartei beruht, so würde auch der deutsche Bund durch die Erschaffung einer eigenen Partei im Volke aus einem bloßen Scheinleben zu lebendigem Daseyn erst erweckt werden. Und erst wenn Deutschland, als ein wahrer Bundesstaat mit Preußen durch organische Verbindung eins geworden, nicht mehr der geheime Zankapfel zwischen Oestreich und Preußen seyn kann, ist eine dauernde Freundschaft der letztern möglich, erst wenn die Feindschaft Oestreichs gegen Deutschlands innere Freiheit aufgehört hat, wird in Deutschland die alte Zuneigung zu dem verbrüderten, verwandten Reich, die Sympathie für das noch nicht vergessene Kaiserhaus erwachen; erst wenn das neue Deutschland seine ganze Kraft aufbietet, Oestreich nach jener Seite stark zu machen, wo es so schüchtern auftritt und wohin doch alle Stimmen seiner Zukunft rufen, wird aus dem Bunde von Deutschland und Oestreich alles Heil erwachsen, das man vom jetzigen deutschen Bund umsonst erwartet. (8)

Zu einer solchen Auseinandersetzung wird nun zwar Oestreich die Hand nicht bieten wollen, Oestreich wird, so wie jetzt die Sachen stehen, der preußischen Regierung, auch wenn diese wollte, nicht gestatten, sich an die Spitze einer Gesammtvertretung deutscher Nation im deutschen Bund zu stellen. Aber dem

entſchiedenen Willen Preußens und der deutſchen Völker würde Oeſtreich bei ſteigender Vermehrung ſeiner innern Schwierigkeiten doch nachgeben müſſen, ſobald einmal die konſtitutionelle Einheit Deutſchlands zum Loſungswort der deutſchen Nation geworden wäre, oder Ereigniſſe von außen keine andere Wahl als zwiſchen Neugeſtaltung oder Auflöſung des Bundes ließen, und was Oeſtreich zu keiner Zeit Preußen verwehren kann, iſt die Begründung freier Staatseinrichtungen, wie ſie das preußiſche Volk von Rechtswegen verlangen mag. Sind dieſe einmal in Preußen vorhanden und im Volke eingelebt, haben die deutſchen Völker ſich daran gewöhnt, in Preußen den Vorkämpfer und den Hauptvertreter aller deutſchen Intereſſen, die wirklich erſte deutſche Macht zu ſehen, ſo iſt die Gründung einer deutſchen Nationalvertretung nur ein Schritt, mit welchem Preußen vielleicht ſchon bei der nächſten europäiſchen Bewegung an die Spitze Deutſchlands treten würde, ohne von Oeſtreich und den Fürſten der reindeutſchen Staaten Widerſpruch zu erfahren. Denn welches andere Mittel bleibt zuletzt den deutſchen Mächten insgeſammt, wenn der Napoleon des Friedens ſeine Augen ſchließt, Frankreich zu widerſtehen und einen neuen Rheinbund zu verhüten, der möglicherweiſe ein republikaniſcher ſeyn könnte und durch den Oeſtreich an Bedeutung und an Macht, die deutſchen Fürſten aber, ſelbſt im beſten Fall, an

Würde und Selbſtſtändigkeit weit mehr verlieren müßten, als durch eine deutſche Nationalvertretung unter einem deutſchen Bundeshaupte? Die jetzige Geſammtverfaſſung Deutſchlands heilt deſſen innere, tiefeingewurzelte Schäden nicht, wenn ſie auch Aſche auf die Wundenmale ſtreut; ſie leiſtet keine Gewähr, daß nicht am Oſten Deutſchlands Rußland das vollſtrecke, was von Frankreich aus dem Weſten droht, ſie gibt dem deutſchen Volk weder gemeinſame Vertretung noch Einheit der Leitung. Aber ſobald ſich die urſprünglichen Verheißungen in dem Lande, von wo dieſelben ausgegangen ſind, verwirklicht hätten, wäre die Nationalvertretung für das deutſche Volk die aufbrechende Blüthe, die Bundeshauptmannſchaft für Preußen eine reife Frucht, welche bei irgend einer künftigen Erſchütterung der europäiſchen Verhältniſſe ihm von ſelbſt zufallen müßte. (9).

Dieß ſcheint, wenn nicht ein unvorhergeſehener Schlag die Geſtalt Europa's plötzlich ändert, oder die Richtung der Gedanken in ganz andere Bahnen drängt, die im bisherigen Gang der Dinge vorgedeutete natürliche Entwicklung, auf welche hinzuweiſen ich noch immer nicht für überflüſſig halte, obwohl ich weiß, daß mir nur Wenige beiſtimmen. Das Repräſentativſyſtem ſoll nun einmal im Großen auf Deutſchland gar nicht anwendbar ſeyn. Die Nichttheilnahme des öſtreichiſchen Volks an der deutſchen Nationalvertre-

tung, die Bundeshauptmannschaft von Preußen ist für manches deutsche Ohr ein Mißklang und man glaubt noch häufig, wenigstens im Süden Deutschlands, deutsche Gesinnung an den Tag zu legen, wenn man verlangt, daß, so lange Oestreich für Deutschland nichts thut, Deutschland auch nicht daran denke, sich selbst zu helfen. Die Deutschen sind in der politischen Entwicklung durch Hemmungen von Innen und von Außen weit hinter andern Völkern zurückgeblieben und gewöhnen sich nur langsam, die Politik nicht wie eine bloße Geschmackssache zu behandeln. Für den Gipfel vaterländisch-deutschen Aufschwungs gilt noch Vielen das beliebte: „Seyd einig! einig! einig!" — dann bedarf es keiner Centralgewalt und Nationalvertretung, keiner Bundeshauptmannschaft und keiner Beschränkung der Staatensouveränität, noch irgend eines von den Dingen, die andre Völker mit mehr Elementen staatlicher und nationaler Einheit für nothwendig halten, um Trennung und Uneinigkeit sich selbst unmöglich zu machen! Ein deutsches Reich auf vierteljährige Kündigung wäre mehr nach ihrem Sinn. Ihnen zu lieb hätte ich wenigstens sagen müssen: so weit die deutsche Zunge geht, muß auch die deutsche Nationalvertretung gehen; kein deutsches Volk, kein deutsches Fürstenhaus darf von seiner politischen Unabhängigkeit das Mindeste verlieren; aller und jeder Zwang zur Einheit, jedes

Uebergewicht und jeder Vorrang einer Regierung über die andern ist und bleibt ausgeschlossen, das Supremat von Oestreich und Preußen hört auf, um unter alle Bundesglieder gleich vertheilt zu werden. Gefühlspolitikern und Dilettanten dünkt nichts einfacher und natürlicher, als daß das zu vier Fünftheilen undeutsche Oestreich deutsch und das konstitutionelle Haupt von Deutschand werde, oder daß ohne Oestreich und Preußen die konstitutionellen deutschen Staaten sich zu einem konstitutionellen deutschen Bund zusammenthun. Nur schade, daß der schöne Traum, das deutsche Kaiserthum von Oestreich wiederherzustellen, nichts Geringeres voraussetzt als die Zertrümmerung des einzigen Staats in Deutschland, der durch seine Ausdehnung und seinen Volksgeist den Namen einer deutschen Macht verdient, und daß die Vereinigung der kleinern deutschen Staaten zu einem konstitutionellen Ganzen — dieses bei Preußens antikonstitutioneller Politik an sich so wünschenswerthe und natürliche Ziel aller Freiheitsbestrebungen im konstitutionellen Deutschland — ohne auswärtige Hülfe und fortdauernde Schutzherrlichkeit nahezu unmöglich geworden ist. Denn selbstständige Einigung der konstitutionellen deutschen Staaten wäre mit einer Trennung von den absoluten Bundesmächten gleichbedeutend, und so nah zu Zeiten der Gedanke einer solchen Trennung als Vorbereitung und als Uebergang zu einstiger Schließung eines ächten

deutſchen Bundes liegen mag, ſo undeutſch und verwerflich wäre ſie als bleibender Zweck. Daß ſich der Trieb zu deutſcher Einigung und Verbrüderung auf jedem Felde, wo er nicht gewaltſam unterdrückt wird, regt, und ſich in jede noch ſo ſchmale Lücke drängt, die ihm ein unverdientes Mißtrauen noch nicht verſchloſſen hat, daß an den deutſchen Zollverein Erwartungen und Hoffnungen geknüpft werden, die über deſſen ausgeſprochene Beſtimmung weit hinausgehen, daß in der ſo vielfach gefeſſelten und von den Regierungen abhängigen deutſchen Preſſe ein Sehnſuchtsruf nach nationaler Einheit doch überall und immer wieder durchdringt, beweist zwar, daß ein ziemlich tiefes Gefühl ihrer Nothwendigkeit vorhanden ſeyn muß; aber es fehlt viel dazu, daß das Verlangen ſo allgemein wäre, um auch über die Mittel, welche zu ergreifen, die Opfer, die dem großen Zweck zu bringen ſind, einige Uebereinſtimmung hervorzubringen; es fehlt ſogar häufig an einem klaren Begriff der erſten und nothwendigſten Erforderniſſe. Deßwegen wird in Deutſchland und für Deutſchland ſobald keine Verfaſſung allgemeinen Beifall finden, die nicht Unmögliches und Widerſprechendes verheißt, als da iſt: eine feſte Einheit Aller ohne Unterordnung und bei vollkommener Selbſtſtändigkeit der Einzelnen, abſolute ſtatt verhältnißmäßige Gleichheit der Rechte bei der höchſten Ungleichheit der Kräfte, Gemeinſchaft ohne

Aussonderung des Unverträglichen, ein mit Preußen in unauflöslicher Eintracht verbundenes konstitutionelles Oestreich an der Spitze Deutschlands. So lang eine deutsche Gesammtverfassung nicht solchen Anforderungen entspricht, will man es, was überhaupt immer das Bequemste ist, lieber beim Alten lassen. Ein feindseliger Dämon scheint die Deutschen gegen alles, was ihnen heilsam wäre, einzunehmen. Von Luther bis auf Göthe und auf Friedrich den Großen hat immer ein Theil der Deutschen diejenigen gehaßt und angefeindet, welche Deutschlands Wohlthäter oder die Retter seiner Ehre vor dem Ausland sind, und so haßt auch noch jetzt ein großer Theil der Nation diejenige Einheit, welche Deutschland noth thut, und das Volk, von dem sie kommen könnte. Wer die Deutschen zum Bewußtseyn ihrer selbst zu bringen wüßte, der hätte den Punkt des Archimedes gefunden, um die Erde zu bewegen; allein man scheut sich auszusprechen, daß dieses Bewußtseyn weder durch bloße Theilverfassungen, noch durch ein Bundesgericht und eine an Instruktionen gebundene deutsche Tagsatzung, noch durch einen Handelsbund der Regierungen geweckt und wach erhalten werden könne, daß der Pulsschlag eines vaterländischen Lebens nicht eher fühlbar und sichtbar durch alle deutschen Länder gehen, eine gemeinschaftliche Seele nicht eher in die Brust des deutschen Volks kommen werde, als bis die Deutschen durch gemein-

ſame Vertreter zu Rath und That vereinigt, für ein Ziel verbrüdert ſind und an die Spitze ihres Bundes eine Macht geſtellt iſt, die den gemeinſamen Beſchlüſſen die Vollziehung ſichert.

Man kann wohl ſagen und auch optimiſtiſch hoffen, das alles gebe ſich ohne halsbrechende Verſuche und ohne daß man ſich durch überflüſſige Sorgen den Genuß der Gegenwart verbittre. Die Erkenntniß des Wahren und Nothwendigen reife mit der Zeit von ſelbſt, man dürfe weiter nichts als warten und Geduld haben, ſo werde das noch Fehlende uns alles zufallen. Dazu mag jeder Amen ſprechen, der gewiß iſt, daß in den Gang der deutſchen Angelegenheiten von außen nicht gewaltſam werde eingegriffen werden. Endlich, wenn noch ſo ſpät auch, müßte ganz Deutſchland begreifen, daß bloße Theilverfaſſungen der deutſchen Ehre keinen Schutz, der deutſchen Freiheit keine Sicherheit verbürgen; endlich müßten dem deutſchen Volk die Augen aufgehen über die Unmöglichkeit, im deutſchen Bunde zwei Herren zu dienen, die ſelbſt dem Bund nur theilweis angehören und wie bisher verbündet faſt nur auf Koſten ſeiner Freiheit bleiben können; endlich müßte das preußiſche Volk ſein gutes Recht im Ernſt verlangen und der Sieg des Repräſentativſyſtems in Preußen dem Ruf nach allgemeiner deutſcher Volksvertretung ſolchen Nachdruck geben, daß auch die mindermächtigen

deutschen Fürsten in der Gewährung einer ihre Machtvollkommenheit dem Namen nach beschränkenden Gesammtverfassung das Mittel erblickten, noch größerem und wirklichem Verlust zuvorzukommen; endlich müßten die deutschen Staatsmänner sich überzeugen, daß es noch höhere Rechte und Interessen gibt als die des Fürstenhauses, noch heiligere Pflichten als den Dienst des Herrn, — daß die Zeit, ihrem System die oft verheißene freisinnige Entwicklung zu geben, für die preußische Regierung gekommen sey, und daß Oestreichs Regierung, wenn sie auch im Innern dem konstitutionellen System erhebliche Zugeständnisse nicht machen kann, durch fortgesetzte Bekämpfung desselben in dem übrigen Deutschland eine Mißstimmung erregt, die ihr gefährlicher zu werden droht, als alle konstitutionellen Fortschritte in den jetzigen Verfassungsstaaten. Dieß alles wird nicht fehlen, wenn der Frieden unsres Welttheils noch so lange dauert, daß sich der Keim, welcher in Deutschland liegt, ohne irgend eine Störung aus sich selbst zur Frucht entwickeln kann. Allein wer bürgt uns dafür, daß das rasche Vorvolk der Franzosen mit seinen Eroberungsplanen oder mit dem russischen Bündniß warten werde, bis bei dem langsamen Weltvolk der Deutschen alles sich von selbst gefunden und gemacht hat. „Kommt Zeit, kommt Rath" — so darf nicht die gedankenlose Trägheit, sondern nur jener feste Nationalsinn sprechen,

der überall der Gegenwart ins Auge ſieht, den eben deßhalb keine fehlgeſchlagene Berechnung wankend macht, keine Gewalt unvorgeſehener Ereigniſſe zurückſchreckt, einen neuen Weg zu ſuchen, wenn der bisherige verſperrt iſt.

Nicht um das ältere Geſchlecht, das mehr als wir gethan, herabzuſetzen, ſondern um an unſre eigene Aufgabe zu erinnern, ſey hier darauf hingewieſen, wie anders jetzt in Deutſchland vieles wäre, wenn die Ueberzeugung, daß, ſo nothwendig Oeſtreich und Deutſchland gegen jeden äußern Feind zuſammenſtehen müſſen und ſo wenig Oeſtreich ſeines deutſchen Urſprungs, Deutſchland ſeiner Blutsverſchaft mit Oeſtreich ungeſtraft vergeſſen darf, Oeſtreich doch nicht die Schutzmacht deutſcher Freiheit werden könne, ſchon in den Jahren 1814 und 1815 die geſammte Nation durchdrungen und die freiſinnigen Vorſchläge des damaligen Preußens zum Geſetz erhoben hätte. Die noch ungelöste Aufgabe unſerer Tage iſt es aber, ſiegreiche Geltung der von Preußen einſt vertretenen Meinung zu verſchaffen, und wie dieß ohne Einmiſchung des Auslands und mit den geringſten Opfern zu erreichen wäre, auf welche Art die Deutſchen wieder zu einem Vaterland, zu Freiheit, Kraft und Ehre unter den Völkern gelangen können, ſo lange in Deutſchland die Häuſer Habsburg und Hohen-

zollern unerschüttert neben einander stehen, verdient wohl eine ernstliche Erwägung.

Was von der Nation in diesem Sinn gedacht oder gethan, besprochen oder vorbereitet wird, das bleibt auch unverloren, wie abweichend von aller Vermuthung und Erwartung sich die kommenden Ereignisse gestalten mögen. Und repräsentative Vereinigung des konstitutionellen Deutschlands mit Preußen, Bündniß mit Oestreich, ist das in den Verhältnissen der Gegenwart begründete Losungswort, dessen Kraft wenigstens auch einmal erprobt werden, dem man mit unklaren Gefühlen, mit bloß persönlichen Zu- und Abneigungen nicht entgegentreten sollte. Nicht darauf kommt es an, ob Baiern und Schwaben den Wiener oder den Berliner liebenswürdiger finden und wie hoch sie im Vergleich mit beiden die selbsteigene Liebenswürdigkeit anschlagen; sie mögen als Süddeutsche immerhin dem Oestreicher sich verwandter fühlen als dem Sachsen oder Preußen, der Anschluß an Oestreich mag selbst in militärischer und merkantiler Beziehung näher zu liegen scheinen, als der Anschluß an Preußen: dadurch wird die Thatsache nicht geändert, daß Süddeutschland schon jetzt im Zollverband mit Preußen steht, daß wie der materielle, so auch der geistige Zusammenhang mit Norddeutschland lebendiger als mit Oestreich ist, daß alle Zeichen der Zeit auf zunehmende Verschmelzung mit Norddeutschland deuten.

Auch die Furcht vor dem Uebergewicht der Preußen in einer gemeinsamen Vertretung wäre von Seiten der an Zahl doch überlegenen Süddeutschen und Westdeutschen eine Furcht der Schwäche, und in der Uebertragung der Bundeshauptmannschaft an denjenigen deutschen Fürsten, der allein Macht hat, sie wirksam zu handhaben, kann nur blinde Eifersucht eine Unterwerfung unter dessen Volk erblicken, indem dadurch die übrigen Deutschen sich dem preußischen Volk so wenig unterordnen würden, als sie im Reichsverbande den Oestreichern untergeordnet waren.

Und *eines* Haupts bedarf Deutschland statt der bisherigen, für den Fortschritt gelähmten, nur als Hemmniß starken Doppelherrschaft. Zwei Sterne kreisen und begegnen sich nicht ohne Störung in derselben Bahn, und so kann auch ein lebensfähiger deutscher Bund zwei Häupter nicht zu gleicher Zeit ertragen. Wie aber etwa auf Kosten von Oestreich und Preußen das konstitutionelle Deutschland so vergrößert werden sollte, um einen Staat oder Bundesstaat zu bilden, in welchem die politische Selbstständigkeit der deutschen Nation gesichert wäre, das weiß, da Oestreich und Preußen für den Rest von deutscher Kraft zu festgefugt sind und Frankreich wohl zur Schwächung beider, aber nicht zur wahren Einigung und Stärkung Deutschlands seinen Arm zu leihen bereit seyn würde, Niemand anzugeben. Auf was hofft oder wartet man

demnach? — auf einen Glückswurf, auf Ereigniſſe, die ohne unſer Zuthun mit einem Zauberſchlage jeden Wunſch erfüllen!

Nach dem, was ich bereits geſagt, iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die künftige Geſammtverfaſſung Deutſchlands das Werk eines Anſtoßes oder einer Nöthigung von Außen ſeyn wird; allein was immer die Ereigniſſe der Zukunft bringen mögen, wir leben nicht mehr in der Zeit, wo ohne alle Vorbereitung neue Schöpfungen erſtehen und ganze Reiche meteorgleich untergehen. Weil bei mehr Selbſtwillen der Völker auch die politiſchen Verhältniſſe, zumal die innern, mehr das Erzeugniß ihres eigenen Willens ſind, und ganze Völker ihren Sinn und Willen nicht mit den Individuen ändern, die an ihrer Spitze ſtehen, ſo kehren nach den heftigſten Erſchütterungen die Dinge doch allmälig in die alten Formen und Geleiſe wenigſtens annähernd wieder. Die fortgeſchrittene Geſittung fordert ſtetige Entwicklung, ſie baut auf ein Gemeingefühl der Maſſen, nicht auf den Zauber eines ſtolzen Namens wie in dem jugendlichen Orient; was in dem neuern Europa plötzlich und gewaltſam umgeſtaltet worden iſt, zerſtört ſie wieder, oder führt die Revolutionen auf das Maß gewöhnlicher Entwicklungen zurück. So hat in England und Frankreich die Republik nicht weiter geführt, als zu einer beſchränktern Form der Einherrſchaft und das durch

plötzliche Eroberungen rieſenmäßig angewachſene Frankreich iſt noch ſchneller in die alten Grenzen zurückgedrängt worden, die Macht von Oeſtreich und von Preußen wurde wieder hergeſtellt, das auseinander geriſſene und zerſtückte Deutſchland beſteht wieder in einer der verlebten Reichsform ähnlichen Geſtalt, Polen iſt durch drei Theilungen noch nicht auf immer vernichtet und ſogar das ſinkende Reich der Osmanen, nachdem es ſich einmal Europa eingebürgert, ſtirbt, aber kann nicht erſterben. So würde ſelbſt ein allgemeiner Brand und Völkerſturm die ganze Geſtalt Europa's ſchwerlich auf die Dauer umwandeln und Deutſchland immer wieder die Aufgabe werden, ſeine verſchiedenen Länder und Völker ohne Vernichtung ihres Eigenlebens durch ein feſtes, volksthümliches Band zu einigen. Die Grundform der Geſammtverfaſſung wird deßwegen unter allem Wechſel der Verhältniſſe und bei allen durch dieſen Wechſel bedingten Abweichungen dieſelbe bleiben müſſen. Sie zu erwägen aber kommt in keiner Zeit zu früh, und jede Zeit muß dabei von den Verhältniſſen der Gegenwart ausgehen, wenn man nicht bloß in Phantaſiegebilden ſchwelgen will und die Gedanken, wie ein Schiff ohne Maſt und Kompaß, auf uferloſem Meere treiben ſollen.

Wir werden nichts erreichen, ſo lange wir entweder alles, oder gar nichts wollen, das Gute in Erwartung des Beſſern verſchmähen, und in bequemer, träumeri-

scher Hoffnung auf die unbekannte Macht, die alle Pfade vor uns ebnen, jedes Hinderniß entfernen soll, vom Stand der Dinge in der Wirklichkeit gar keine Kenntniß nehmen. Und in der Wirklichkeit ist ja das konstitutionelle Deutschland viel zu schwach, um sich selbst gesicherte Landesgrenzen und ein Haupt aus seiner eigenen Mitte zu geben. Von den zwei europäischen Bundesmächten aber kann nur eine das wahre Haupt des deutschen Bundes werden, und Oestreich, so ehrenwerth in seinem letzten Streben, die Unabhängigkeit Deutschlands und die Würde des deutschen Kaiserthums gegen das Ausland zu bewahren, hat gleichwohl auf die innere Entwicklung durch blinden Glaubenseifer und zähe Anhänglichkeit an das Veraltete unheilbringend eingewirkt und Deutschland in jenen dreißigjährigen Bürgerkrieg gestürzt, der es fremdem Einfluß geöffnet, zum Theil selbst fremder Herrschaft unterworfen, den deutschen Reichstag in einen katholischen und protestantischen gespalten hat. Würde nun künftig Oestreichs Verhältniß zu Deutschland auf ein im Wesentlichen völkerrechtliches Band beschränkt, so wäre dieß bloß die Vollendung dessen, was seit mehr als sechs Jahrhunderten Deutschlands Geschichte und die Politik des Hauses Habsburg vorbereitet hat. Schon die Urkunde, wodurch Kaiser Friederich I. im Jahr 1156 Oestreich aus einer bairischen Markgrafschaft zum selbstständigen Herzogthum

erhob, befreite die östreichischen Herzoge von allen Pflichten anderer Reichsvasallen und stellte die Theilnahme an Reichstagen und an allem, was das Reich betraf, so ganz in ihre Willkür, daß Oestreich nur dem Namen nach ein Theil des deutschen Reichs blieb. Auf solcher Grundlage, die im folgenden Jahrhundert Rudolf von Habsburg seinem Haus bestätigte, erwuchs nun im Verlauf der Zeit ein unabhängiges, nur durch die deutsche Kaiserwürde mit Deutschland verbundenes Reich, in welchem deutsche Reichsgesetze und Verträge keine, oder nur zweifelhafte und beschränkte Rechtskraft hatten, und durch die immerwährende Erwerbung neuer, nichtdeutscher Länder schwoll Oestreich zu einem Staatenkörper an, in welchem die nichtdeutsche Bevölkerung die deutschredende jetzt um das Vierfache übersteigt. Wie sollte daher die organische Wiedervereinigung eines solchen Reichs mit Deutschland möglich seyn? Und um was würde Oestreich durch verfassungsmäßige Beschränkung auf die in der Natur der Dinge liegende Stellung zu dem übrigen Deutschland diesem fremder, als es gegenwärtig ist? (10).

Oestreich als Haupt des deutschen Bundes und in seiner jetzigen Zusammensetzung wird nie ein Hort der konstitutionellen Einheit Deutschlands werden, es ist vielmehr ihr stärkstes Hinderniß. Dagegen wird durch eine organischkonstitutionelle Vereinigung Deutschlands mit Preußen auch eine naturgemäße äußere

Politik erſt wieder möglich. Denn weder Frankreich, deſſen Einfluß im Weſten, noch Rußland, deſſen Einfluß im Oſten Deutſchlands vorherrſcht, iſt der natürliche Verbündete von Deutſchland, ſobald es ein Deutſchland gibt. Für Frankreich iſt Deutſchland noch immer das zum Fußſchemel ſeiner Größe auserſehene Land, am deutſchen Rhein, in dem Stammland des deutſchen Kaiſerthums, ſoll Frankreichs Ruhm geblieben ſeyn, ſoll noch ſein Geiſt regieren und demnächſt auch wieder ſeine Fahne wehen; auf Deutſchlands Koſten würde allenfalls auch Polen wieder hergeſtellt. Ruſſiſcherſeits hingegen iſt die wachſende Aufregung und Anziehung aller ſlaviſchen Stämme bis ins Herz von Deutſchland, die Art Naturgewalt, mit der Rußland dem großen Ziel ſeines Ehrgeizes, dem allgemeinen Slavenreich, ebenſo bedächtlich, als rückſichtslos und unaufhaltſam zuſtrebt, eine offenkundige Thatſache. Deutſchlands und Preußens, wie Oeſtreichs natürlicher Verbündeter iſt England, da die Eroberungsentwürfe Frankreichs und Rußlands auch England bedrohen. Denn nichts iſt wahrſcheinlicher als daß wer einmal des ganzen Feſtlands Meiſter geworden wäre, ſofort ſeine Waffen auch über das Meer tragen und auf Mittel denken würde, England als letzten Gegner einer europäiſchen Alleinherrſchaft auf ſeinem eigenen Boden anzugreifen. Und Rußlands, ſo wie Frankreichs Streben iſt ja doch zuletzt

auf europäiſche Alleinherrſchaft, auf die Verdrängung Englands und die Untergrabung ſeines Handels mit dem europäiſchen Feſtland gerichtet, beide ſind überdies als Seemächte Englands Nebenbuhler, beide ſtoßen in Aſien, Afrika, Amerika auf hundert Wegen feindlich gegen England. Ein Bollwerk europäiſcher Freiheit aber wäre England im Verein mit einem konſtitutionellen Deutſchland wenigſtens ſo gut als im Verein mit Frankreich, und ein Bündniß mit England könnte überdieß das Mittel werden, der überſtrömenden Bevölkerung Deutſchlands einen Abfluß unter ſchützenden Bedingungen und Deutſchland einen Antheil an der großen Kulturbewegung der geſammten Menſchheit zu verſchaffen, die, nachdem ſie aus dem Oſten bis zum weſtlichen Meeresrande vorgedrungen, theils überſtrömt in eine neue Welt, theils ihren Kreislauf in der alten Welt vollendend, wieder zurückfließt nach dem Orient (11).

Allein mit welchen Mitteln ſoll nun Deutſchland ſeine Wiederherſtellung betreiben, ſo lang der deutſchen Sache die natürlichſten Organe, die freie Preſſe und das freie Wort der deutſchen Stände fehlen? ſo lang jede Vereinigung zu politiſchen Zwecken in Deutſchland für ein Staatsverbrechen gilt und die Regierungen entſchloſſen ſcheinen, den deutſchen Völkern alles zu verweigern, was auf dem Weg der Freiheit ſie zu nationaler Einheit führen könnte?

Es ist der lang nachwirkende Fluch der Zersplitterung, daß wir für das, was noth ist, keinen Namen haben, den ganz Deutschland versteht, und daß auch die, welche für seine Wiedergeburt im Geist der Zeit zu wirken, vorzugsweis Beruf oder Interesse hätten, gleichgültig und zum Theil feindselig bleiben. Der konstitutionellen Einheit Deutschlands feindlich ist noch immer diejenige deutsche Regierung, welcher, sobald sie will, die Zukunft Deutschlands angehört, und für welche ständische Vereinigung mit Deutschland der Weg zur höchsten Macht und Größe wäre; gleichgültig oder feindlich ist gegen Deutschlands konstitutionelle Einheit der vormals reichsunmittelbare Adel, der doch bei einer ständischen Gesammtverfassung Aussicht hätte, im Deutschen Fürstenrathe die verlorene, aber in der Bundesakte ihm ausdrücklich vorbehaltene Stelle wieder einzunehmen; gleichgültig oder feindlich ist zum großen Theil in Deutschland, wie die Aristokratie des Bluts, so auch die Aristokratie des Geistes mit den Männern der Wissenschaft, der Kunst, der Kirche, die oft dem öffentlichen Leben grundsatzmäßig fremd bleiben und in der feierlichen Unempfindlichkeit für die Sache der Nation und ihre Rechte eine Ehre suchen (12). Die deutschen Liberalen aber, ohne organisirten äußern Zusammenhang und neben den provinziellen Schattirungen, welche in der Getheiltheit Deutschlands ihren Grund haben, noch außerdem in

eine nationale und eine kosmopolitische, in eine radikale und eine gemäßigte, in eine handelnde und eine philosophische Partei gespalten, sind auch im Ganzen weder durch die Macht des Reichthums unterstützt, noch haben sie den Geist der stehenden Heere für sich. In allem, was die wirkliche Einheit Deutschlands betrifft, sind sie auf die kümmerlichsten Wege der Mittheilung, auf indirekte und gelegenheitliche Anregungen beschränkt und durch das Mittel ständischer Opposition kann für die deutsche Sache wenig oder nichts geschehen.

Was sind demnach die Waffen, um zu dem ersehnten und nothwendigen Ziel uns durchzukämpfen? Auf diese Frage, die in Deutschlands Zukunft den dunkelsten, verhängnißvollsten Punkt berührt, gibt es wohl keine andere Antwort, als die Berufung auf den Geist der Zeit, der stärker ist als alle Mächte des Widerstands, die seinen Fortschritt hemmen wollen, und auf den Geist der Völker, welcher, überall sich regend, in unsern Tagen mächtiger, geschäftiger als je zu wirken scheint. Ich meine jenen Volksgeist, von dem alle Einzelgeister, auch die höchsten, nur ein Ausfluß sind, so wie er selber nur ein Glied des allgemeinen Weltgeists ist, — den Geist, durch den am Ende stets das deutsche Volk sich selbst geholfen und der in Deutschland so vieles, nicht durch die deutschen Fürsten, wenn auch nicht immer ohne sie, geschaffen, der aus sich selbst die Reformation erzeugt und deutsche

Wissenschaft und Kunst wiederbelebt, der in freiwilliger unwiderstehlicher Erhebung gegen die Fremdherrschaft die zögernden Kabinette fast wider Willen fortgerissen, den deutschen Handelsbund gefordert und neuestens ein noch vor wenigen Jahren fast geächtetes Wort: die Einheit Deutschlands — auf die sonst widerstrebendsten Lippen gerufen hat.

Wie jede Altersstufe des einzelnen Menschen, so hat auch jedes Zeitalter der Geschichte seinen herrschenden Gedanken, worin der Weltgeist, die Jahrhunderte durchschreitend, offenbar wird, und dieser ist in unserer Zeit, ausgehend von den allgemeinen und unveräußerlichen Rechten jeder menschlichen Persönlichkeit, das Recht der Völker als unsterblicher Personen, die zur Freiheit und Unabhängigkeit von Gott erschaffen, in ihres Geistes eingeborner Macht und Herrlichkeit mehr noch als jeder irdische Monarch geweiht und unverletzlich sind. Das Volk der Deutschen aber, durch seinen allseitigen Geist dem Weltgeist näher stehend, fühlt auch um so unwiderstehlicher dessen Anhauch und kann seiner Berührung sich am wenigsten entziehen. Trotz aller Hemmnisse und Feindseligkeiten bricht deßhalb das Nationalbewußtseyn immer wieder, wenn nicht in Thaten, doch in Worten, Zeichen und Gedanken, unwillkürlich durch. Der Zeitgeist aber führt zu Ende, was der Weltgeist angelegt, und wird als allgewaltiger Bundesgenosse, wenn die

Versperrung aller friedlichen naturgemäßen Wege zum letzten Ziele vaterländischer Gesammtentwicklung fortdauert, dem Nationalgedanken andre Bahnen, vielleicht durch Klippen und Abgründe, brechen, die für Deutschlands Regierungen noch weit verhängnißvoller zu werden drohen, als für Deutschlands Völker.

Beharrt nämlich Preußen unter Oestreichs Vortritt bei jener Politik der fürstlichen Alleinherrschaft, welche dem Volk jedes selbstständige, unwiderrufliche Verfassungsrecht nicht bloß im eigenen Lande, sondern gegenüber den zum deutschen Bund vereinigten Regierungen in ganz Deutschland abspricht und eben damit die erste Forderung und Grundbedingung aller Verfassungsmäßigkeit verneint, so ist auch den Verfassungen im konstitutionellgenannten Deutschland ihr Urtheil gesprochen. Sie sollen bleiben, was sie nach Entziehung der Preßfreiheit und des Steuerbewilligungsrechts unter der gesetzgebenden Oberaufsicht absoluter Mächte geworden sind und werden mußten: Vergünstigungen, die vom guten Willen und der Gewissenhaftigkeit jeder einzelnen Regierung abhängen und nach dem Belieben der vereinigten Fürsten jederzeit einseitig abgeändert werden können.

Dabei wird sich jedoch der konstitutionelle Geist in Deutschland, wie schwach und unmächtig derselbe bei der jetzigen Gestirnung des politischen Himmels erscheinen mag, nicht beruhigen. Er wird zwar keine

Schilderhebung wagen und auf eigene Hand den absoluten Mächten offenen Krieg erklären; aber es ist auch gegen die Natur der menschlichen Dinge, daß das konstitutionelle Deutschland ganz und gar sein eigenes Prinzip verläugne, um sich auf Gnad und Ungnade wieder an den Absolutismus zu ergeben. Auch das Verfassungswesen ist in der deutschen Nationalentwicklung ein nothwendiges Element, das sich zeitweis einschläfern, aber nicht mehr willkürlich unterdrücken läßt; der Gedanke der Volksvertretung ist in einem Theil Deutschlands so sehr ins allgemeine Bewußtseyn und ins Leben übergegangen, daß sein Stillstand auf halbem Wege oder sein Erlöschen allen Gesetzen geistiger Entwicklung widerspräche, und in den Freiheitsideen wuchert eine Saat des Geistes, deren unsichtbar treibende Gewalt dem Wasser gleicht, dessen verborgene Strömung Felsen überwindet.

Deßhalb wird wenigstens die westliche Hälfte Deutschlands, wo ein konstitutioneller Sinn die bessere Mehrzahl der Bevölkerung durchdringt, die Forderung nicht aufgeben, daß dem Volk endlich sein Recht und daß aus den nicht bloß verheißenen, sondern urkundlich bewilligten Verfassungen eine Wahrheit werde. Dieß ist jedoch, so lange Preußen mit Oestreich vereint entgegenwirkt, nur möglich, wenn aus dem Gemisch von Staaten, welche man das konstitutionelle Deutschland nennt, ein festes Ganzes und ein Staat geworden

ſeyn wird. Nur wenn das jetzige konſtitutionelle Deutſchland den zwei abſoluten Bundesmächten als eine dritte, ebenbürtige Macht gegenüberſtände, vermöchte es dem abſolutiſtiſchen Druck zu widerſtehen und dem Prinzip ſeiner Verfaſſungen Achtung und Anerkennung auch im Deutſchen Bunde zu erzwingen; erſt wenn das konſtitutionellgenannte Deutſchland ein Deutſchland geworden iſt, wird es in Wahrheit auch ein konſtitutionelles Deutſchland ſeyn.

Iſt aber dieſe Ueberzeugung einmal durchgedrungen — und es geſchieht ſo vieles, ſie dem beſchränkteſten Verſtändniß nah zu bringen — ſo iſt denjenigen deutſchen Liberalen, welchen das Vaterland nicht unbedingt mehr als die Freiheit gilt, ihr Weg mit einer gewiſſen Nothwendigkeit vorgezeichnet: es iſt kein anderer, als der früher angedeutete eines Anſchluſſes an Frankreich. Aus eigener Kraft vermögen die Länder des konſtitutionellen Deutſchlands ſich nicht zu einem Ganzen zu vereinigen, und um den Widerſtand von Oeſtreich und Preußen zu überwinden, bedürften ſie der Hülfe Frankreichs. Aus dieſem Grund bieten Erklärungen wie die königlich preußiſchen in Königsberg, in Breslau und in den Landtagsabſchieden des Jahrs 1844 eine ſehr ernſte Seite der Betrachtung nicht bloß für Freunde deutſcher Freiheit, ſondern weit mehr noch für die mindermächtigen Regierungen in Deutſchland. Nicht alle deutſchen Liberalen möchten

es abwarten wollen, bis Preußen zum Verfassungsglauben sich bekehrt, oder bis etwa gar die Kunst, das unumschränkte Königthum mit der vollkommensten Freiheit des Staatsbürgers zu vereinigen, von preußischen Staatskünstlern erfunden seyn wird. Beim ersten Stoße, der von Frankreich aus Deutschland erschüttert, werden die Parteigänger des französischen Bündnisses fragen: ob der reindeutsche Westen denn nicht ebensogut Deutschland sey, als der slavischdeutsche Osten? ob jener nicht dasselbe Recht habe, sich mit Frankreich zu verbinden, wie dieser zu dem Bündnisse mit Rußland? ob eine russische Schutzherrschaft für Deutschland ehrenvoller sey, als im schlimmsten Fall eine französische? ob eine wirkliche Einheit des konstitutionellen Deutschlands mit Ausschluß von Preußen und Oestreich nicht mehr werth sey, als die seitherige Vereinigung der absoluten deutschen Mächte zur gemeinsamen Beherrschung der kleinern deutschen Staaten, welche man bis jetzt sehr uneigentlich das konstitutionelle Deutschland nenne?

Ist es aber einmal dahin gekommen, daß solche Fragen öffentlich erörtert werden, oder daß im Drange der Ereignisse ein plötzlicher Entschluß zu fassen ist, dann wird auch manche Ueberzeugung wanken, die sich bis dahin selbst für unerschütterlich hielt, und was der deutsche Patriotismus jetzt noch theils aufrichtig will, theils schwärmt und prahlt, wird dann bei Tausenden

wie Rauch verweht seyn. Männer der That, deren Geduld erschöpft ist, wirkliche und vermeintliche Märtyrer politischer Ueberzeugungen, Anhänger jener Schule, welche unter uns Deutschen den Kultus Frankreichs als ein Evangelium predigt, die leichtbewegte Jugend und die ganze Masse derer, die der Reiz der Neuheit blendet oder die bei einer Aenderung zu gewinnen hoffen, der Communismus, der sich auch in Deutschland regt, könnten bei den ersten Erfolgen der französischen Waffen auf deutschem Boden eine Streitmacht bilden, der um so schwerer zu widerstehen wäre, als auch sie den Schild im Namen einer Idee erheben würde, welche so gut wie die des Vaterlands ihre Berechtigung in sich trägt, an Heiligkeit und Würde letzterer nicht nachsteht, einer Idee, deren Ansteckungskraft und zündende Gewalt durch langen Widerstand vielleicht gewachsen seyn wird, und die aus innerer Nothwendigkeit zum Ziele drängt, wenn auch bei uns der Boden fehlt, in dem sie wurzeln sollte.

Und Frankreich würde seine Freunde nicht zurückweisen. So wenig Frankreich wünschen kann, daß Oestreich, Preußen und das konstitutionelle Deutschland zu einem freien, mächtigen Staat zusammenschmelzen, so viel muß ihm im Falle eines Kriegs daran gelegen seyn, in Deutschland Fuß zu fassen, indem es nach altem Herkommen Bundesgenossen gegen die großen deutschen Mächte unter den Deutschen

ſelbſt anwirbt, und da es weiß, daß heutzutage das deutſche Nationalgefühl auch ſeine Anſprüche macht und nicht ganz leer ausgehen will, ſo wird die konſtitutionelle Einheit Deutſchlands mit Ausſchluß von Preußen und Oeſtreich die Lockſpeiſe ſeyn, welche es den Deutſchen entgegenträgt, wenn es dafür das linke Rheinufer erhält.

Ja ſelbſt unter den deutſchen Fürſten dürfte Frankreich einen Verbündeten, die deutſch-franzöſiſche Partei ein Haupt zu gewinnen hoffen. Der Gedanke eines konſtitutionellen Deutſchlands iſt vielleicht nicht allen deutſchen Fürſten und nicht immer fremd geblieben, und der Uebertritt auf Frankreichs Seite, um denſelben zu verwirklichen und ſo das Ziel eines großartigen, in der Natur deutſcher Verhältniſſe begründeten Ehrgeizes zu erreichen, müßte jedenfalls in einem andern Licht erſcheinen, als der Uebertritt der weiland Rheinbundsfürſten zu Napoleon. Wer von den deutſchen Fürſten mit Entſchloſſenheit und Thatkraft dieſe Bahn verfolgte, der hätte auf den Namen eines deutſchen Helden denſelben Anſpruch wie — Bernhard von Sachſen-Weimar. Der natürlichſte Boden für eine ſolche Kombination würde aus einleuchtenden Gründen Baiern ſeyn, daſſelbe Baiern, das in den Rheinbundszeiten ſich ſeiner galliſchen Stammsverwandtſchaft rühmte, ſeit der Stiftung des Deutſchen Bundes aber ſich ſchon einige Male als Vertreter des

südlichen und des konstitutionellen Deutschlands Oestreich und Preußen gegenübergestellt hat und dem noch heute der Gedanke nahe liegen muß, das dritte große Glied der deutschen Einheit zu werden, indem es die Rolle aufnimmt, welche Preußen fallen läßt. Ohnedieß würde Baiern, das einst der Sitz des ersten deutschen Königs, Ludwigs des Deutschen war, wenn ihm die badische Erbschaft nicht entgangen wäre, schon jetzt den Herrn im größern Theil des konstitutionellen Deutschlands spielen, und an Männern, welche die ganze Wichtigkeit und alle Vortheile seiner Stellung als süddeutsche Hauptmacht wohl begreifen, fehlt es in Baiern so wenig als an ernstlicher Bemühung, die Hauptstadt dieses ältesten aller Reiche Deutschlands zu einem glänzenden Mittelpunkte deutscher Kultur zu erheben und mit Berlin und Wien auf gleiche Linie zu stellen. Allein daß auch unter den übrigen deutschen Fürsten sich der deutsche König finden könnte, beweisen gewisse Anregungen, welche die öffentliche Meinung schon einmal in diesem Sinn erhalten hat, es beweisen dieß gewisse Bewegungen früherer Jahre, wo es vielleicht nur eines geringen Anstoßes bedurft hätte, um der Welt zu zeigen, daß die Krone des konstitutionellen Deutschlands einem deutschen Fürsten schon von der öffentlichen Meinung zugedacht war.

Wäre aber die von Frankreich ausgehende Bewegung eine republikanische, oder macht aus irgend

einem andern Grunde von den konſtitutionellen Regierungen Deutſchlands keine ſich zum Organ der Idee des einen konſtitutionellen Deutſchlands, ſo iſt es nur um ſo wahrſcheinlicher, daß im Fall eines Prinzipienkriegs mit Frankreich diejenigen deutſchen Völker ſich ihrer bemächtigen, bei welchen gewiſſe Ideen des Manuſkripts aus Süddeutſchland nie ganz erloſchen ſind und denen die Vorſtellung ſchmeicheln muß, den ganzen Weſten Deutſchlands unter eigenem Banner zu vereinigen. Aus dem Zuſtand politiſcher Nichtigkeit zu anerkannter Geltung und Bedeutung endlich wieder emporzuſteigen, iſt unter den Kernvölkern deutſchen Blutes, in welchen einſt die ganze Kraft des deutſchen Reichs geruht, ein ſo natürlicher Wunſch, daß man denſelben überall im tiefſten Grund der Seelen eingegraben finden kann, es iſt ein Wunſch, in welchem die gewaltigſten Anregungen der Neuzeit und alle glänzendſten Erinnerungen der Vergangenheit zuſammentreffen und den die Stimme deutſcher Ehre, deutſcher Vaterlandsſinn nicht mehr zügeln würde, ſobald Reaktion und Freiheit ſich in offener Schlacht begegnen. Die Rolle, die ſonſt deutſche Fürſten ſpielten, würde dann auf Deutſchlands Völker übergehen, und es iſt nur zu wünſchen, daß letztere ihre Vorgänger im Bündniß mit Frankreich dann nicht zu beharrlich und zu treu nachahmen möchten. Denn alles ſcheint ſich zu vereinigen, um auf lange Zeit

der deutschen Freiheit, wenn sie im Leben sich bethätigen und nicht ganz entsagen oder ganz von Träumen leben will, fast jeden andern Ausweg zu versperren.

Sehen wir also ab von dem ausschweifenden Gedanken einer vollständigen und dauernden Republikanisirung des gesammten Deutschen Bundes — ausschweifend schon deßhalb, weil selbst ein republikanisches Frankreich ihn bekämpfen würde: — so ist die angedeutete Entwicklung der Dinge zwar nicht die für Deutschland wünschenswertheste und ehrenvollste, wohl aber bei Fortsetzung einer freiheitsfeindlichen Politik der großen Bundesmächte die am nächsten liegende, und man hätte Unrecht, sie als Traum oder Gespensterseherei zu behandeln. Der jetzige Zustand Deutschlands ist von dem des deutschen Reichs in seinen letzten Zeiten nicht so gar verschieden, und wenn auch gegenwärtig das deutsche Volksgefühl entwickelter, der Sinn für Nationalität geweckter und lebendiger ist, so vergesse man doch nicht, daß auf den großen nationalen Aufschwung in den Freiheitskriegen, zu Anfang der dreißiger Jahre wieder eine Periode der entschiedensten Hinneigung zu Frankreich als dem natürlichen Verbündeten des konstitutionellen Deutschlands folgte. Niemand kann läugnen, daß damals in Deutschland für eine solche Wendung alles reif gewesen wäre, wenn Frankreich die Losung zu einem europäischen Krieg gegeben hätte, und was damals gewesen, kann auch

wieder werden, da seitdem in den öffentlichen Rechtszuständen keine wesentliche Veränderung zum Bessern eingetreten ist und gleiche Ursachen wieder die gleiche Wirkung erzeugen können.

Und gegen diese Gewalt der Dinge möchte auch die nationale Partei, so lange sie nicht von den Regierungen durch freisinniges Entgegenkommen unterstützt wird, vergebens ankämpfen. Schon die gänzliche Unmacht, zu welcher in den deutschen Kammern jede auf ihre eigenen Mittel und Kräfte beschränkte Partei des Widerspruchs verurtheilt ist, zwingt sie gewissermaßen, ihre Blicke nach dem Ausland zu richten, und es ist natürlich, daß unter den deutschen Liberalen die französische oder, wenn man lieber will, kosmopolitische Partei ein Uebergewicht über die deutsche behauptet, weil leider das freiheitliche Prinzip von französischer Seite weit mehr Nahrung erhält als von deutscher und auch der deutsche Freiheitstrieb sich naturgesetzlich dahin wendet, woher ihm Licht und Nahrung kommt. Rotteck, der einflußreichste und mit Recht gefeierteste unter den deutschen Liberalen, gehörte nicht zur nationalen Partei, und so unerläßlich auch die Forderungen sind, welche sie an Deutschland und im Namen Deutschlands macht, so nothwendig das Daseyn dieser Partei in Deutschland ist und so gewiß in dem vorausgesetzten Fall eine Zeit kommen muß, wo die französische Partei ihrer bedürfen, sie willkommen

heißen, oder sich mit ihr verschmelzen wird, weil sie die natürliche Partei der endlichen Versöhnung oder der einstigen Wiedervereinigung des konstitutionellen Deutschlands mit dem monarchischen ist: so dürfte doch, wenn überhaupt die deutsche Freiheit eine Zukunft hat, die nächste Zukunft jener angehören und die französische Partei die erste seyn, die an die Reihe kommt. Soll aber aus einem Bündnisse mit Frankreich im Lauf der Zeit etwas für Deutschland heilsames hervorgehen, so müßte der Sieg der deutschfranzösischen Partei im ganzen Westen von Deutschland so rasch und vollständig als möglich seyn, und um nicht auch dieses mögliche Gute unmöglich zu machen, um nicht ein Werkzeug russischer, östreichischer und preußischer Reaktion zu werden und ein unvermeidliches Uebel noch zu verschlimmern, könnte sogar die nationale Partei unter den deutschen Liberalen sich genöthigt sehen, vor der französischen zurückzutreten und das, was sie nicht hindern kann, ohne Widerspruch geschehen zu lassen, das einmal Geschehene aber als vollendete Thatsache hinzunehmen.

Der staatliche Zustand der deutschen Nation ist ein solch' künstlich unnatürlicher, daß selbst etwas an sich so naturwidriges, wie ein Bündniß mit Fremden gegen die eigenen Sprach- und Stammgenossen als das Natürliche unter gegebenen Verhältnissen erscheinen mag. Die Ueberzeugung, daß es nicht Recht, noch

Sieg, noch Ruhm gegen das eigene Vaterland geben könne, hat sich in Deutschland nicht so weit befestigen können, daß man nothwendig ein schlechter Patriot oder gar ein Verräther seines Volks seyn müßte, um Hülfe und Rettung am Ende da zu suchen, wo andre Nationen nichts als Schmach und Unheil sehen würden, und eine nicht allzuferne Zeit kann solche Verwicklungen bereiten, daß auch der strengste Patriotismus diejenigen nicht verdammen darf, die russische Einmischung mit französischer bekämpfen, oder nicht alle Rechte und Ansprüche des besondern Vaterlands den zweifelhaften Pflichten gegen das allgemeine opfern wollen.

Allerdings würde das französische Bündniß sich bald in eine drückende, zuletzt unleidliche Schutzherrschaft verwandeln; doch eben damit wäre auch die Wiedervereinigung des konstitutionellen Deutschlands mit Oestreich und Preußen und die Errichtung eines neuen deutschen Bundes auf einem Fuß der Gegenseitigkeit und Gleichheit, statt der bisherigen Unterordnung angebahnt. In diesem deutschen Bunde würde zwar eine gemeinsame Volksvertretung der gesammten deutschen Nation vorerst am Widerspruch von Oestreich und wahrscheinlich auch von Preußen scheitern. Aber das zu einer wenigstens bedingt selbstständigen Macht herangewachsene, zur Einheit eines festgefugten Ganzen innerlich verbundene konstitutio-

nelle Deutschland wäre dann geworden, was sein Name sagt: ein Deutschland und ein konstitutioneller Staat, mächtig genug, dem Repräsentativsystem, zu dessen selbstständiger Durchführung es alsdann die innern Bedingungen besitzen würde, auch äußere Geltung zu verschaffen. In diesem neuen deutschen Bunde müßte seine Stimme nicht bloß zum Scheine mitgezählt, sondern als vollwichtig mitgewogen werden, ja dieses konstitutionelle Deutschland würde, weil offenbar das Repräsentativsystem die Keime der Zukunft enthält, während der Absolutismus täglich mehr der Vergangenheit anheimfällt, der eigentliche Träger der Gesammtentwicklung Deutschlands werden und für die künftige Verschmelzung des gesammten Deutschlands zu einem nationalen Bundesstaate die Grundlage bilden. Einstweilen aber könnte wenigstens der Deutsche Bund in Wahrheit seyn, was er bis heute nur dem Namen nach seyn konnte: eine auf den Grundsatz der Stimmeneinhelligkeit und gegenseitigen Rechtsgleichheit gegründete Gemeinschaft, welche sogar eine, wenn nicht unmittelbare, doch entscheidende Einwirkung der Volksvertretung in dem neuen konstitutionellen Deutschland auf Bundessachen nicht ausschließen würde. Der neue deutsche Bund wäre ein möglicher und wirklicher Staatenbund, weil in einem Vereine von nicht mehr als drei Mächten möglich wird, was

unter dreißig oder achtunddreißig in der Wirklichkeit unmöglich ist.

So könnte Deutschland dann, wenn alles glücklich geht, zur Einheit eines National- und Bundesstaats allmälig, wenn auch sehr allmälig reifen, ohne daß darum das Repräsentativsystem in seiner Entwicklung gehemmt — und, was vielleicht noch höher anzuschlagen wäre, ohne daß Oestreich Deutschland fremder als Preußen würde oder Preußen eine Stellung einnähme, in welcher es die Eifersucht des konstitutionellen Deutschlands und Oestreichs aufregen könnte. Weder dem Nationalgefühle noch der Eitelkeit der konstitutionellen deutschen Völker würde ein Opfer zugemuthet; in diesem Bunde wäre selbst der Schein einer Unterordnung der Völker des konstitutionellen Deutschlands unter das preußische vermieden und jedes Vorurtheil wie jedes begründete Mißtrauen der Deutschen gegen das Preußenthum beschwichtigt. Und da sich gegen jeden auch nur scheinbaren Vorzug Preußens das innerste Gefühl ganzer Volksstämme in Deutschland eben so entschieden sträubt, als vieler Deutschen tiefe Herzensneigung noch an Oestreich hängt, so würde die Mehrheit der deutschen Völker eine gemeinsame Vertretung des heutigen konstitutionellen Deutschlands mit Ausschluß von Oestreich und Preußen, aber mit unbestrittener, obgleich nur durch den Stimmführer am Bundestag vermittelter Mitsprache

in den Bundesangelegenheiten, einer unmittelbaren Gesammtrepräsentation des deutschen Volks im Bunde selbst, bei welcher mit Ausschluß von Oestreich nur das konstitutionelle Deutschland und Preußen vertreten wäre, vorziehen.

Es gehörte demnach eine große Verblendung dazu, die Vortheile zu läugnen, welche im Verlauf der Zeit, wenn das gewagte Spiel glückt, aus einem Bündnisse des westlichen Deutschlands mit Frankreich erwachsen könnten, oder die lockende, verführerische Seite nicht zu sehen, die dasselbe einem Theil von Deutschland bietet, und durch den jetzigen Gang der Dinge wird gerade einer solchen Entwicklung vorgearbeitet. Aber den Regierungen des konstitutionellen Deutschlands öffnet sich in ihr ein Abgrund, der alle oder alle bis auf eine zu verschlingen droht, und für die Völker Deutschlands wäre Umwälzung, Fremdherrschaft, Verlust der Grenzlande und Bürgerkrieg der Preis. Und wer steht dafür ein, daß wenn einmal die staatsbürgerliche Freiheit, wie einst im dreißigjährigen Krieg die Glaubensfreiheit, mit fremder Hülfe erobert und durch eine neue Spaltung Deutschlands erkauft werden soll, das Mittel nicht der siegenden Partei zum Zweck wird, und daß dieselbe aus einer nothgedrungenen vorübergehenden Trennung von den großen Bundesmächten nicht eine dauernde zu machen sucht? Wer bestimmt die Zahl der Jahre, die

unter fremder Schutzherrschaft verstreichen müßten, damit die neugeschaffene Ordnung der Dinge hinreichend sich befestigen und erstarken könnte, um mit der Macht einer unabänderlichen Thatsache aufzutreten und gegen eine Restauration gesichert zu seyn? Wer ermißt im Voraus alle Bitterkeiten und Demüthigungen, welche über uns ergehen würden, wer weiß, wie tief die Wunden, die das Joch der selbstgewählten Dienstbarkeit uns drücken würde, sobald die erste Losung zu einem neuen Bürgerkriege in Deutschland gegeben ist und Deutschlands Pforten noch einmal sich öffnen, um den Fremden einzulassen, damit der herrische Gastfreund als Gebieter sich an unserem Herde niedersetze?

Dennoch ist dieß die glücklichste unter den schlimmen Möglichkeiten, die Deutschland bedrohen, wenn der Uebergang von scheinbarer zu wirklicher Verfassungsmäßigkeit noch lange und bis zum entscheidenden Augenblick verhindert wird. Ich schweige von den Folgen, die ein vollständiger Sieg der absoluten Mächte über das „revolutionäre" Frankreich für die deutsche Freiheit haben würde. Allein auch dann, wenn in Deutschland der Kampf sich in die Länge zieht und nicht alsbald der Westen sich vom Osten spaltet, wenn der Widerstreit der Grundsätze sich zu einem offenen Kriege zwischen Königthum und Volksherrschaft oder der Armen gegen die Reichen steigert und der Bürgerkrieg in jedem einzelnen Land entbrennt, wenn von

der andern Seite Rußland, wie von der einen Frankreich sich in unsre Streitigkeiten eindrängt, liegt es ganz außer menschlicher Berechnung, was die neue Gestalt und was das Schicksal Deutschlands seyn wird, bis es sich aus dem blutigen Chaos hervorarbeitet.

So trüb indessen für die nächste Zeit die Aussicht seyn mag, so muß der erste Sturm von außen doch auch Wechselfälle bringen, die ein thätiger Gemeingeist für den endlichen Triumph der deutschen Sache nützen kann, und diese Zuversicht dürfen wir schöpfen aus der Betrachtung unserer ganzen Gegenwart und Vergangenheit, daß die Lebensbewegung unsrer Nation jetzt noch im Steigen, daß unsre weltgeschichtliche Aufgabe in ihrem ganzen Umfange noch nicht erfüllt ist. Noch immer trägt das deutsche Volk die Wahrzeichen seiner Bestimmung unvertilgbar an der Stirne, durch die Macht des Gedankens, durch sittlichen Ernst und Tiefe des Gemüths das Herz der geistigen Welt zu seyn, wie es mit den durch deutsches Blut verjüngten Völkern des germanischen Mittelalters der Mittelpunkt der christlichen Welt gewesen ist. Die Deutschen sollen wieder werden, und zwar mit hellem wachendem Bewußtseyn wieder werden, was sie einst aus Instinkt seyn wollten, jedoch aus Mangel an klarem Bewußtseyn und durch die Ungunst äußerer Verhältnisse nur unvollständig waren oder nur auf

kurze Zeit gewesen sind: eine freie aber unauflösliche Vereinigung freier Stämme zu einer freien Nation; dann mag auch eine geistige Erneuerung der Menschheit in ihren sittlichen und religiösen Elementen das Werk desselben Volks seyn, von welchem schon einmal die physische ausgegangen ist.

Und wenigstens die Vorboten des Erwachens haben wir bereits geschaut, wenn auch der volle Tag noch nicht erscheinen will. Die Sonne Deutschlands schien hinabgesunken, um nicht wieder aufzugehen, als noch zu Anfang des Jahrhunderts alle Deutschen insgesammt der Fahne eines fremden Gewaltherrschers folgten, der sie nach Willkür theilte und zerstückte, der Deutschlands Namen aus dem Buch der Staaten strich. Doch in dem Dunkel, das sich über Deutschland lagerte, glomm ein verborgener Funke fort, sammelte und entzündete sich ein geistiges Licht, das seine Feinde hemmen und nicht zur Flamme werden lassen wollen, das aber immer mächtiger zum verwandten Tag hinausstrebt. Dieß innere Feuer hob als neue Sonne die schwere Wolkendecke sacht empor, bis endlich hoch im Norden Morgenruf erscholl und bei dem Schein einer ungeheuern Brandfackel es dem deutschen Volk zur Auferstehung läutete. Es war der „falsche Morgen", wie in jenem Land des Orients, aus welchem unsere Urväter stammen, sie die Helle nennen, welche dort dem Tag vorausgeht, aber in die Nacht

zurückſinkt, bis der „aufrichtige Morgen“ kommt. Der Strom eines friſchen, muthigen Lebens wollte ſich neu ergießen; aber die getrennten Glieder konnten ſich nicht faſſen noch vereinigen, und der nächſte Sturm reißt ſie vielleicht noch weiter auseinander. Jenes erſte Leuchten der Morgenröthe in den Befreiungskriegen hat einem neuen Dunkel weichen müſſen, das mit noch tiefern Schatten droht. So ſind wir halb zurückgeſunken in den Schlummer, der träumend Schmach und Ehre nicht zu unterſcheiden weiß; das ganze, wie durch Zauberſchlaf gebundene deutſche Leben harrt des erlöſenden Worts noch immer und die Ahnung lauſcht vergebens in den Wipfeln des deutſchen Eichenwalds, ob ſeine Zeit noch nicht gekommen, um in neuem Geiſterfrühling aufzurauſchen. Aber wenn uns verſagt iſt, ſelbſt das löſende Wort zu ſprechen, wenn, wie ſo oft, auch jetzt das Ausland, indem es alte Wunden wieder aufreißt, uns erwecken muß, ſo kann es doch nur unſre Schuld ſeyn, wenn dann auf eine neue Nacht der Trübſal nicht der wahre, der aufrichtige Morgen endlich folgt.

# Anmerkung 1.

Auch das Wiederaufwachen der konfessionellen Streitigkeiten ist ein Vermächtniß dieser Zeit, und auch diese unseligen Zerwürfnisse konnten vermieden werden, wenn das politische Leben der deutschen Nation sich frei hätte entwickeln dürfen.

Schon war in Deutschland die Mehrzahl der Katholiken nahe daran gewesen, sich mit den Protestanten zu vereinigen, aber der protestantische König von Preußen selbst vernichtete die Partei, welche die Glaubenseinigung der Deutschen in einer neuen deutschen Kirche wünschte und bereits entschlossen war, die Priesterehe wieder einzuführen. Derselbe Geist mißtrauischer Verneinung, welcher die auf den Hochschulen herrschende deutsche Gesinnung gewaltsam unterdrückte, stieß auch die Deutschgesinnten unter den Katholiken zurück und berief römischgesinnte Kirchenlehrer an die deutschen Universitäten. Dadurch ward manche Sympathie in Haß verwandelt, und statt durch solche Zugeständnisse Dank von Rom und durch einen ergebenen Priesterstand lenksamere Unterthanen zu gewinnen, wurde nur die Kurie zu einem allgemeinen Angriff auf den Protestantismus ermuthigt und gestärkt, so daß ängstliche Gemüther Deutschland schon mit dem Schrecken eines neuen Religionskriegs im neunzehnten Jahrhundert bedroht sahen.

So fing der Wurm, der in Deutschland nicht stirbt, auch hier wieder zu nagen an, und neben der neuen Kluft, welche Verweigerung der staatsbürgerlichen Freiheit durch Deutschland zu reißen drohte, öffnete sich jene wieder, die durch Verweigerung

der Glaubensfreiheit einſt entſtanden und dem Anſchein nach geſchloſſen war. Den Punkt des Angriffs aber wußte Rom ſo gut zu wählen, daß der Sieg ihm blieb.

Was nämlich den Hauptgegenſtand des Streits betrifft, ſo kann zwar kaum gezweifelt werden an dem poſitiven, förmlichen Recht der preußiſchen Regierung, dem Erzbiſchof von Köln die Ausübung ſeiner kirchlichen Funktionen ſo lange zu verwehren und unmöglich zu machen, als er ſich weigerte, ſein vor der Erhebung auf den erzbiſchöflichen Stuhl gegebenes Verſprechen, daß er die Eingehung gemiſchter Ehen nicht erſchweren wolle, zu erfüllen. Denn nach allgemeinen Rechtsgrundſätzen iſt es jeder Regierung erlaubt, ſich ſelbſt zu helfen und, ſofern es ſich weder um ein beſtrittenes Privatrecht, noch um Strafe handelt, ohne Dazwiſchenkunft der Gerichte Recht zu verſchaffen gegen Jeden, der eingegangene Verbindlichkeiten nicht erfüllt, wenn auch die Weigerung, ſolche zu erfüllen, auf Gewiſſensgründen beruht. Aber ein Eingriff in die katholiſche Gewiſſensfreiheit iſt es demungeachtet, wenn von katholiſchen Prieſtern gefordert wird, eine Ehe einzuſegnen, welche ihre Kirche mißbilligt oder ganz verbietet. So gut man proteſtantiſcherſeits von den katholiſchen Prieſtern verlangte, ſie ſollen ſich über das Dogma, daß außerhalb der Kirche kein Heil ſey, hinwegſetzen und gemiſchte Ehen auch ohne das Verſprechen, die Kinder im katholiſchen Glauben zu erziehen, einſegnen, weil es ein unduldſames, mit dem humanern Zeitgeiſt und der wachſenden Aufklärung unverträgliches Dogma ſey: ebenſo gut konnte man von den katholiſchen Laien, welche gemiſchte Ehen eingehen wollen, verlangen, ſie ſollen ſich um jenes Dogma und um deſſen Konſequenzen, Verweigerung der Einſegnung und andere kirchliche Nachtheile, entweder nichts bekümmern, oder Proteſtanten werden. Ja es iſt ſelbſt vom proteſtantiſchen Standpunkt

aus natürlicher und gerechter, einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Katholiken, welche jenem Dogma zuwiderhandeln und doch Katholiken bleiben möchten, zu sagen: „Verlasset eine Kirche, deren Forderungen euch unchristlich scheinen, und die ihr deßwegen nicht erfüllen wollet", als von strenggläubigen Katholiken die Verläugnung eines Glaubenssatzes durch Machtgebot und Strafen zu erzwingen, und dem ganzen katholischen Klerus, der noch dazu vielleicht die Mehrheit der Laien auf seiner Seite hat und dem doch Glaubens- und Gewissensfreiheit zugesichert worden ist, zuzumuthen, daß er geradezu gegen seinen Glauben und sein kirchliches Gewissen handle.

Ein solcher Zwang läßt sich auch damit nicht rechtfertigen, daß den Katholiken protestantischerseits bewiesen wird, die Protestanten seyen, selbst nach katholischen Begriffen, keine Ketzer, und es könne daher mit dem Verbote der gemischten Ehen aus Gewissens- oder Glaubensgründen nicht so ernst gemeint seyn. Solche Belehrung mag von Wirkung seyn, so lange sie nicht mit den Waffen weltlicher Gewalt aufgedrungen wird, sondern sich an die freie Ueberzeugung wendet, und wenn die protestantische Kirche es verschmäht, Repressalien zu gebrauchen und ihrerseits die Trauung gemischter Ehen zu verbieten, solange das Versprechen nicht vorausgeht, daß die Kinder protestantisch erzogen werden sollen: so vertraut sie auf den Geist der Duldsamkeit und Freiheit, der aus innerer Kraft den Sieg erringen werde. Dabei verdient es Dank und Anerkennung, wenn deutsche Regierungen im Weg der Unterhandlung einer freiern Ansicht Eingang zu verschaffen, die tolerantere Praxis festzuhalten suchten, und auch die preußische Regierung wäre ohne Zweifel auf diesem Weg zu ihrem Zweck gelangt, wenn sie nicht aus Gründen einer reaktionären Politik die ultramontane Partei begünstigt, wenn sie Preßfreiheit und Lehrfreiheit weniger beschränkt und

jenem Geiſt der Unabhängigkeit im Volke Raum gelaſſen hätte, der gegen Uebergriffe der Kirche wie der Staatsgewalt gewaffnet iſt.

Aber mit Gewalt und Strafen möchte, wie in Preußen, ſo in ganz Deutſchland, wenig auszurichten ſeyn. Die Katholiken ſehen, wenn nicht alle, doch zum Theil, in den gemiſchten Ehen Gefahr für ihren Glauben oder für das Seelenheil der Gläubigen, die Proteſtanten nicht. Mit welchem Rechte will man nun die katholiſche Kirche zwingen, in Bezug auf gemiſchte Ehen ſo zu handeln, als ob die proteſtantiſche Anſicht die ihrige wäre, und mit welchem Rechte legen Proteſtanten den Katholiken ihren Glauben aus und ſchreiben ihnen ihr Gewiſſen vor? Ein poſitives Recht, diejenigen katholiſchen Geiſtlichen zu entfernen, welche die Einſegnung gemiſchter Ehen ausdrücklich oder ſtillſchweigend verſprochen haben und ſich jetzt weigern, ihr Verſprechen zu erfüllen, hat der Staat, allein er greift auch, wenn er dieſes Recht feſthalten will, in die katholiſche Gewiſſensfreiheit ein.

Daß Preußen nachgab, kann deßwegen nicht getadelt werden; aber es hätte ſich durch eine deutſchere und freiſinnigere Politik eine Demüthigung erſparen können. Hätte Preußen die längſtverheißenen Reichsſtände früher eingeführt, ſo würden dieſe ſchon, wie die Erfahrung in andern deutſchen Staaten mit gemiſchter Bevölkerung beweist, eine ſolche gegenſeitige Annäherung der Konfeſſionen bewirkt haben, daß kirchliche Streitigkeiten ungleich weniger Nahrung gefunden hätten, und das geſammte Deutſchland hätte nicht das beklagenswerthe Schauſpiel erlebt, daß hochbegabte, um ihr deutſches Vaterland verdiente Männer als die Vorkämpfer Roms in Deutſchland auftraten.

Befremden darf zwar dieſe Erſcheinung nicht. Etwas gelten und ſchaffen, einem geachteten Ganzen angehören und in der großen Kette menſchlichen Daſeyns ein anerkanntes Glied ſeyn,

will einmal der höhere Menſch. In Deutſchland aber ſollte die deutſche Kirche oder die proteſtantiſche ebenſo wenig ſelbſtſtändige Geltung und Bedeutung haben als das deutſche Volk, und die Auflöſung dieſer Kirche durch Unglauben, Sektirerei und Muckerei, ihre politiſche Nichtigkeit, der Mangel an lebendigen vaterländiſchen Intereſſen und die damit zuſammenhängende Iſolirung der Geiſter, die innere Verödung und das geiſtige Mißbehagen hatte ſchon früher manchen ausgezeichneten Deutſchen in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückgeführt. Während die deutſchproteſtantiſche Kirche ſichtbar verkam und innerlich zerfiel, hob ſich von Neuem die römiſchkatholiſche und geſchmeichelt vom Gedanken der Theilnahme an der künftigen Allgewalt, die Rom wieder gewinnen ſollte, mußte es manchem ſtrebenden jungen Prieſter ehrenvoller ſcheinen, ein Römer als ein Deutſcher zu ſeyn. Allein das letzte Ziel dieſer Beſtrebungen, den Proteſtantismus ganz zum Katholicismus zurückzuführen und eine weltgeſchichtliche That des deutſchen Geiſtes gleichſam ungeſchehen zu machen, iſt doch ein unerreichbares. Es wäre gegen die Geſetze des Lebens und geſchichtlichgeiſtiger Entwicklung, wenn alle Proteſtanten wieder Katholiken würden, und an eine Bekehrung des Papſtthums zum Lutherthum iſt gleichfalls nicht zu denken. Denn ein ſo feſtgewordener Gegenſatz, wie der des Katholicismus und Proteſtantismus in Deutſchland, kann nur in einem Dritten ausgeglichen, in einer neuen höhern Lebensform wieder aufgehoben werden.

Und warum nicht lieber dieſer Aufgabe ſeine Kräfte widmen, als an einem Werk der Zerſtörung arbeiten? Die dringendſte Gefahr iſt jetzt beſchwichtigt, aber ein neuer Zunder der Zwietracht iſt im Vaterland zurückgeblieben und das kirchliche Zerwürfniß hat für Preußen und für Deutſchland bereits die unſelige Folge gehabt, daß die katholiſche Partei in das Ver-

langen der Einführung von preußiſchen Reichsſtänden nicht einſtimmte, weil ſie in einer Reichsverſammlung von den Proteſtanten überſtimmt zu werden fürchtete. Wer blindlings glaubt, daß ſeine Kirche die alleinſeligmachende und jeder Andersglaubende hier und dort verloren ſey, dem iſt nichts einzureden und auch mit Gründen der allgemeinen Menſchenliebe und der Vaterlandsliebe nicht beizukommen. Aber Männer, welche als Katholiken nicht aufhören wollen, Deutſche zu ſeyn, diejenigen, welche nicht im blinden Köhlerglauben oder aus eigennütziger Berechnung, ſondern weil ihnen das Treiben dieſer Zeit an tieferem Gehalt zu leer, die heutige Weltweisheit zu öd und unerquicklich iſt, den Wiederaufbau der Kirche zur Sache ihres Herzens und zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben, können volle Befriedigung doch nur in einem Glauben finden, der, wie er alle Chriſten unter ſich verbrüdert, ſo Deutſchland einigt, ſtatt für immer zu entzweien.

## Anmerkung 2.

Die Monarchie iſt in Deutſchland noch nicht gefährdet, wenn auch die Deutſchen das unzertrennliche Wohl des Fürſten und des Vaterlands nicht mehr ſo verſtehen, daß alles, was dem Herrſcher angenehm ſeyn kann, auch von dem Volke für ein Glück gehalten werden müſſe, und die geprieſene Anhänglichkeit der Deutſchen an das angeſtammte Fürſtenhaus kann fortbeſtehen, wenn auch keine deutſche Zeitung mehr die Feier einer fürſtlichen Vermählung mit den Worten ankündigt: „ſo will es die Natur und ihr ewiges Geſetz; ein Volk, welches den ſchönſten Lebenstag ſeines Fürſten nicht ehrt, verdient nicht, daß es beſtehe.“ Dagegen kann in Deutſchland die Volksſache

nicht erſtarken, ſo lange nicht das Volk es wagt, für ſich ſelbſt zu denken und einen eigenen Willen zu haben. Ein mächtiges Hinderniß des eigenen Volkswillens bildet aber in Deutſchland der mit dem Fürſten ſich ſo gern und nicht immer zu deſſen Vortheil identifizirende Beamtenſtand und jene in den großen deutſchen Staaten vorzugsweis einheimiſche Regierungsweisheit, welche durch jede ſelbſtſtändige Regung volksthümlicher Kräfte in ihrer Allmacht und Unfehlbarkeit ſich angegriffen fühlt. Die Grundſätze der Freiheit und ſtaatsbürgerlichen Gleichheit, an ſich ſo anſprechend für jedes nicht verwahrloste Gemüth und in der Theorie ſo einleuchtend für jeden offenen Verſtand, daß in Deutſchland die eigenen Organe der Regierungen, die öffentlichen Diener des Staates und der Schule, häufig deren eifrigſte Anhänger waren und zum Theil noch ſind, haben doch in der Durchführung für alle Höherſtehenden manches Unbequeme, und die Beamten und Studirten, welche früher ſelbſt den Bürgerſtand zur Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten aufmunterten und in's öffentliche Leben einführen halfen, ſehen ſich nachgerade von Laien in ihrem Monopol ausſchließlicher Leitung und Vormundſchaft bedroht, dazu nicht ſelten mit übertriebenen Anforderungen verfolgt oder mit einer ſtrengen, oft unbilligen Kritik beläſtigt und ihre Ueberlegenheit auf jedem Felde öffentlicher Thätigkeit in Frage geſtellt. Nun waren aber bis zur neuſten Zeit die Staatsdiener in den meiſten deutſchen Ländern gewohnt, nächſt dem Landesherrn ſo ziemlich alles in allem zu ſeyn, ſie konnten in ihrer geſicherten Stellung ſich zugleich dem Volke angehörig und in gewiſſem Sinne als deſſen Vertreter fühlen, und es iſt vielleicht auch nicht zu viel geſagt, wenn man den deutſchen Beamtenſtand im Allgemeinen für den tüchtigſten und ehrenwertheſten erklärt, den irgend ein Land beſitzt. Aber das gerechte Selbſtbewußtſeyn dieſes Standes

hat ſich, unter der Einwirkung ariſtokratiſcher Einflüſſe und Elemente, mitunter auch zu jener eingebildeten Alleinweisheit geſteigert, welche dem Volke mit der Fähigkeit, den Geiſt einer Regierung zu begreifen, zugleich das Recht abſpricht, an die Handlungen der Staatsgewalt den Maßſtab bürgerlichen Verſtandes anzulegen; ſie hat Deutſchlands oberſter politiſcher Behörde förmlich unterſagt, den Lehren und Theorien deutſcher Schriftſteller auf ihre Beſchlüſſe einwirkende Autorität zu geſtatten und einer Berufung auf ſolche bei ihren Verhandlungen Raum zu geben; ſie hat den Wahn erzeugt, daß neben der Landesherrſchaft und den landesherrlichen Dienern auf das Volk nichts ankomme, und nicht allein Gehorſam, ſondern auch Liebe und Vertrauen unbedingte Schuldigkeit und Unterthanenpflicht ſey. Nirgends gebärdet ſich die offizielle Weisheit ſo verächtlich und wegwerfend gegen die Demagogen, Schreier, Zeitungsſchreiber, die Anhänger hohler und unpraktiſcher Theorien, die Uebelwollenden, Ehrgeizigen und was die weitern Kategorien ſind, in welche alles untergebracht wird, was mit einiger Selbſtſtändigkeit der Anſicht und des Willens den Machthabern gegenüberſteht, und nirgends ſonſt pflanzt ſich ein ſolcher Ton der Ueberlegenheit von den höchſten Stellen wachſend abwärts bis herab zum ſubalternſten Sprecher der Gewalt.

Allein die höchſte Stellung bei entſchiedenſter Ueberlegenheit in techniſcher Sachkenntniß und Geſchäftserfahrung genügt noch nicht, um immer das dem Volk Erſprießlichſte zu wählen, und der Geiſt, der unabhängig von der Leitung der Regierenden im Volke lebt, der in der öffentlichen Meinung ſeine Stimme hat, iſt häufig mächtiger und erleuchteter als alle Staatskunſt. Der Beamtenſtand mag die Abfaſſung der Geſetze und das Techniſche der Staatsgeſchäfte noch ſo gut oder allein verſtehen, und doch kann der natürliche Volksverſtand Recht haben, wenn

er, im Widerſpruch mit den an ſpezieller Fachkenntniß überlegenſten Autoritäten des Beamtenſtandes, auf Dinge, wie öffentliches Gerichtsverfahren, Preßfreiheit, allgemeine Volksbewaffnung, größere Selbſtſtändigkeit der Gemeinden u. ſ. w. dringt. Das Volk in ſeiner Geſammtheit oder der Geiſt des Volks iſt mehr als irgend ein Einzelner oder eine einzelne noch ſo intelligente Klaſſe, die vom allgemeinen Volksleben ſich losgetrennt hat, und das Herz des Staates iſt und bleibt im Volk, wenn auch der Kopf von Leib und Gliedern äußerlich mehr getrennt erſcheint. Daher trägt jede Staatseinrichtung, die nicht im Volke lebt und die das Volk nicht mitlebt, den Keim der Auflöſung in ſich. Die Staatsverwaltung ohne Theilnahme des Volkes wird zum todten Mechanismus, die Geſetzgebung zur unfruchtbaren, unverſtändlichen, unmächtigen Scholaſtik und das dem Volk entfremdete Heer zu einer Kaſte von Prätorianern oder zur unbrauchbaren Parademaſchine.

Den Staatsmännern vom Fache ſcheint es freilich höchſt vermeſſen, wenn Laien in der Staatskunſt ſich mit Fragen der praktiſchen Politik befaſſen. Aber wie ſteht es denn um Volksvertretung, Preßfreiheit, Unabhängigkeit und Oeffentlichkeit der Juſtiz, um Volksbewaffnung u. dgl. in den Ländern, wo das Volk ſchweigt und wartet, bis ſie ihm von oben und rein aus eigenem Antrieb der Gebietenden gewährt werden? und welche Neuerung im Staate und den Staatseinrichtungen kann vom Volke und im Namen des Volks gefordert werden, die nicht von manchen Machthabern im Anfang als eine Thorheit oder als ein Verbrechen behandelt würde? wie wurden noch in neuſter Zeit die auf Einheit des deutſchen Rechts und der Gerichtsverfaſſung gerichteten Beſtrebungen deutſcher Rechtsanwälte von Deutſchlands mächtigſten Regierungen aufgenommen? und iſt es wahrſcheinlich, daß die Deutſchen durch ſelbſtvergeſſenes Ver-

ſtummen oder durch Schmeicheln und durch Bitten das als Gnade erlangen werden, was andere Völker als ihr Recht in Anſpruch nehmen und beſitzen? Die Idee der Einheit Deutſchlands, welcher jetzt die Häupter der Nation ein Wort der Huldigung ſelbſt nicht mehr verſagen, wäre längſt verſchollen, wenn durch die ſchonungsloſe Verfolgung ihrer früheſten Bekenner das deutſche Volk ſich hätte abhalten laſſen, dieſelbe, ob auch ſchüchtern, doch in Schrift und Wort zu pflegen, in den Vereinen ſeiner Gelehrten, ſeiner Land- und Forſtwirthe, ſeiner Gewerbs- und Handelsleute der geächteten eine Zuflucht zu bereiten. Die geprieſenſte Erfindung des Jahrhunderts, die Eiſenbahnen, wurden in Deutſchland durch den Unternehmungsgeiſt von Männern, die dem Volke angehörten, eingeführt und fanden, anfangs wenigſtens, von oben eher Widerſtand als Förderung. Der deutſche Zollverein iſt die Schöpfung eines Gedankens, der unmittelbar aus den Bedürfniſſen der deutſchen Induſtrie erwachſen, zuerſt durch einen Privatverein deutſcher Fabrikanten und Gewerbsleute ſich Organe ſchuf, ehe die Regierungen in der Sache thätig wurden, und ſollte mit der Zeit Deutſchland eine Seemacht werden und Kolonien erwerben, oder die deutſche Auswanderung eine Organiſation erhalten, ſo iſt auch hiezu die Anregung nicht von denen, die am Ruder ſtehen, ausgegangen.

So war es auch in den Befreiungskriegen mehr der begeiſterte Aufſchwung des Volks, das wieder einen eigenen Willen zu haben wagte, als der Entſchluß der Kabinete, was den Herrſchern ihre Freiheit wiedergab. Wo aber ein Volk über ſeinem Herrſcher ſich ſelbſt ganz vergißt und alles blindlings den Regierenden überläßt, da kann dieſen ſelbſt ihre Aufgabe leicht zu ſchwer werden. Der preußiſchen Regierung wäre es bei den letzten kirchlichen Verwicklungen erſpart geweſen,

ein Drittheil der Bevölkerung verletzend aufzuregen und mit den Waffen der Gewalt Tendenzen zu bekämpfen, denen sie am Ende doch nachgeben mußte, wenn sie sich auf ein freies Volk mit freier Presse hätte stützen können; und so wenig die Alleinweisheit der Behörden das deutsche Reich vor der Zertrümmerung, die deutsche Nation vor der Schande des Rheinbunds zu bewahren verstand: ebenso wenig wird dieselbe für sich allein den deutschen Bund zu halten im Stande seyn oder verhindern können, daß vielleicht in einem zweiten Rheinbund die deutschen Völker noch einmal die Rolle spielen, wie in den ersten die deutschen Regierungen. Die Meinung, daß das Volk, d. h. der ganze nicht in Amt und Würden stehende Theil der Nation, von Staatssachen nichts wisse, besonders von der sogenannten höhern Politik, die freilich oft in letzter Instanz nichts anderes als das monarchische Interesse in sehr einseitiger Auffassung ist, nichts verstehe, daß der Staatsmann auf die Volksstimme nicht zu achten brauche oder gar wohl daran thue, wenn er sie grundsatzmäßig unterdrücke, hat es dahin gebracht, daß in den Jahren 1813 und 1814 die Gewalthaber an der Hülfe des Volks und seiner unberufenen Sprecher froh seyn mußten, und wie sehr man sich bescheiden möge vor der größern Erfahrung und der reifern Einsicht praktisch Eingeweihter, wie gewissenhaft man immer die Stellung des bloßen Opponenten in Presse oder Kammer von der des ausübenden Geschäfts- und Staatsmanns unterscheiden mag: es ist zu fürchten, daß wenn nicht der Geist der Nation sich wirksames Gehör erkämpft und eine stärkere Wehr als provinzielle Scheinvertretung und censirte Presse schafft, das herrschende System allmählig wieder sich demjenigen nähern möchte, das im Beginn dieses Jahrhunderts über Oestreich und Preußen so schwere Demüthigungen, über ganz Deutschland so große Schmach gebracht hat.

## Anmerkung 3.

Victor Hugo, in ſeinem Buche von jenſeits des Rheins, ſagt: „Durchwandert man heutzutag die rheiniſchen Provinzen, „welche vor nicht dreißig Jahren jene mächtige Gleichartigkeit „durchſtrömte, die in weniger als einem halben Jahrhundert „das alte Landgrafenthum Elſaß ganz durchdrungen, ſo kommt „man alle Augenblicke an einen Pfahl; dieſer hier iſt weiß „und blau, man iſt in Baiern; hier wieder einer weiß „und roth, man iſt in Heſſen; dann wieder einer weiß und „ſchwarz, man iſt in Preußen. Warum? hat das Alles einen „Grund? iſt man über einen Fluß, eine Mauer, einen Berg „gekommen? hat man eine Grenze berührt? hat ſich das Land, „das man durchſchreitet, mittlerweile verändert? Nein! nichts „hat ſich verändert, als die Farbe der Pfähle! Das Wahre „aber iſt, daß man weder in Heſſen, noch in Preußen, noch in „Baiern, ſondern auf dem linken Rheinufer, d. h. in Frank„reich iſt, wie man auf dem rechten in Deutſchland iſt.“ — Aber dieſelben Grenzpfähle und noch viel andere dazu trifft man ganz ebenſo auch dieſſeits des Rheins, und ganz aus denſelben Gründen und mit demſelben Recht, wie Victor Hugo das linke Rheinufer für Frankreich erklärt, kann er und können ſeine Landsleute, ſobald ſie das linke Rheinufer haben, auch das rechte Rheinufer für franzöſiſches Gebiet erklären, ſo lange hier die Grenzpfähle bleiben und bedeuten, was ſie gegenwärtig noch bedeuten: achtunddreißig Bruchſtaaten anſtatt einer Nation.

Eine ſehr gefährliche Selbſttäuſchung wäre es deßwegen auch, im Ernſt zu glauben, was als redneriſche Wendung Niemand tadelt, und auch dem erſten Anflug einer hoffnungsvollen vaterländiſchen Begeiſterung zu behaupten wohl anſteht: daß durch den Zollverein die Deutſchen wieder eine Nation geworden ſeyen.

Denn ſo ſegensreich der Zollverein für deutſche Einigung und Entwicklung des politiſch-nationalen Lebens ſich erweist, ſo kann doch ein aufkündbarer Verein den Mangel einer ſtaatlichen und grundgeſetzlich unauflöslichen Verbindung nicht erſetzen. Vergebens wird hiegegen eingewendet: der Zollverein, getragen durch die Wünſche von 27 Millionen Deutſcher, werde nicht aufgekündigt werden, und es mag wohl ſeyn, daß er durch ſeine innere Kraft feſter zuſammenhält, als der durch ſeine Grundgeſetze ausdrücklich für unauflösbar erklärte deutſche Bund. Aber ſchon die Thatſache ſeiner in Staatsverträgen förmlich ausgeſprochenen Auflösbarkeit muß ihn verhindern, alles zu leiſten, was eine Nation vom Staat und ſelbſt vom bloßen Staatenbund mit Recht erwartet.

Auch ſollte man ſich auf die freiwillige Fortſetzung des Vereins nicht mit ſo unbedingter Zuverſicht verlaſſen. Denn noch den jüngſten Unterhandlungen über die Erneuerung der Vereinsverträge ließ Preußen eine Ausführung von Anſprüchen vorangehen, die, als Bedingungen der Fortſetzung des Zollvereins aufgeſtellt und feſtgehalten, deſſen ferneres Beſtehen ſelbſt nach offiziellem Zeugniß weſentlich gefährdet haben würden. Schon die nach irgend einem Maßſtab vorzunehmende Vertheilung der Einkünfte, ſo lange dieſe keine gemeinſchaftliche Verwendung (wie in dem nordamerikaniſchen Staatenverein) erhalten, iſt eine beſtändige Quelle faſt unvermeidlicher Unzufriedenheiten, und wie wird es um die Abrechnung unter den Zollvereinsſtaaten in Kriegszeiten beſtellt ſeyn? oder wie iſt es auf der andern Seite möglich, die Einkünfte des Vereins für dauernde gemeinſame Einrichtungen und Erwerbungen zu verwenden, ſo lange die Vereinigung nicht eine rechtlich unauflösliche geworden iſt? wie kann ein auf Kündigung ſtehender Verein Kriegsflotten ausrüſten, oder jenſeits des Weltmeers deutſche Kolonien gründen?

wie kann die nationale Einheit Deutſchlands unter jedem Wechſel der Verhältniſſe durch einen Handelsbund erhalten werden, in welchem jedes Glied dem andern einen Vortheil abzugewinnen ſucht, oder wenigſtens darauf auszugehen von den andern beargwohnt und beſchuldigt wird?

Der Zollverein in ſeiner jetzigen Geſtalt iſt auch nur eines von den Surrogaten, welche die Sache ſelbſt niemals erſetzen können, und je länger derſelbe beſteht, deſto entſchiedener muß dieſe Wahrheit an das Licht treten. Aber gerade die mit der Zeit erlangte Einſicht von der Unmöglichkeit, die Einheit deutſcher Nation auf einen bloßen Handelsbund zu gründen, wird in nationaler Beziehung vielleicht eine der ſegensreichſten Wirkungen der deutſchen Handelseinigung ſeyn.

Das fühlbarſte Gebrechen des gegenwärtigen Zollvereins iſt unſtreitig der Mangel einer ſolchen Oeffentlichkeit, welche es dem zunächſt betheiligten Gewerb- und Handelsſtande möglich macht bei den Beſchlüſſen und Maßnahmen des Vereins ſeine Intereſſen zu rechter Zeit und mit Erfolg zu wahren. Die im Jahr 1842 beſchloſſenen Tarifsabänderungen erfuhr die deutſche Handelswelt zuerſt aus den engliſchen Zeitungen, und die Verträge mit Holland und England kamen wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Im beſten Fall werden die Gründe der Entſcheidungen des Zollkongreſſes dem Publikum nachträglich mitgetheilt, bei allen wichtigern Vereinsangelegenheiten bildet in den deutſchen Ständeverſammlungen, obgleich es ſich dabei meiſt von ſchon abgemachten Dingen handelt, geheime Verhandlung ohnedieß die Regel, und wenn von ſtändiſcher Seite ein Verſuch gemacht wird, die Initiative zu ergreifen, ſo iſt das gewöhnliche Endergebniß der Verhandlung eine einfache Verweiſung auf das, was der Zollkongreß beſchließen werde.

Auf ſolche Art entſcheiden überall nur die Sachverſtändigen

der Regierungen mit Ausſchluß der oft ganz verſchieden denkenden Sachverſtändigen im Volke und der Vertreter der betheiligten Intereſſen. So ſehr jedoch das in den deutſchen Kanzleien noch nicht ausgerottete Vorurtheil, Alles am beſten und allein zu wiſſen, ſich gegen die Controle der öffentlichen Meinung und gegen die Mitwirkung Sachverſtändiger, die in keinem Amte ſtehen, ſträubt, ſo iſt doch bei der Allgewalt, mit der ſich heutzutage die gewerblichen Intereſſen geltend machen, nicht zu zweifeln, daß ſich die Stimme der ſachkunndigen Laien immer mehr Gehör erkämpfen werde. Allein man gebe immerhin, um ihren Forderungen zu genügen, dem Zollverein ſtatt der wandernden dreijährlichen Zollkongreſſe eine ſtändige Centralbehörde, welche die ihr zukommenden Denkſchriften deutſcher Fabrikanten und anderer Betheiligten nicht aus dem Grund zurückzuweiſen braucht, weil ſie keine Verwaltungsſtelle ſey; man laſſe ganz Deutſchland mit Handelskammern, deren Gutachten die Vereinsbehörde einzieht, ſich bedecken; man ahme, ſoweit dieß in Deutſchland denkbar iſt, das in England, Frankreich und Belgien übliche Verfahren der Enqueten oder parlamentariſchen Unterſuchungen nach: die letzte Folge wird doch die ſeyn, bei der unermeßlichen Wichtigkeit der Zoll- und Handelsgeſetzgebung in unſerem induſtriellen Zeitalter und bei der auch hier ſo häufig hervortretenden Verſchiedenheit der Anſichten zwiſchen Regierenden und Regierten, Deutſchland zu überzeugen, daß ohne die Feuerprobe einer öffentlichen Berathung, ohne ein nationales Geſammtorgan, das mitbeſchließt und mitentſcheidet, das die Regierungen nicht blos hören, ſondern auch beachten müſſen, alle andern Auskunftsmittel nur halbe Maßregeln ſind, durch welche Deutſchland nimmermehr zu einer deutſchen Handelspolitik, zur Hebung ſeiner Landwirthſchaft und ſeines Gewerbfleißes durch ein gemeinſames Syſtem, nach einem das Ganze

ſeiner volkswirthſchaftlichen Intereſſen umfaſſenden, durchdachten Plan, dergleichen außer Deutſchland jede größere Nation verfolgt, gelangen wird. Und die auf dieſem Weg gewonnene Erfahrung dürfte leicht die Nothwendigkeit einer deutſchen Nationalvertretung ſtärker und eindringlicher predigen, als alle publiziſtiſchen Betrachtungen und Empfehlungen, alle erfolgloſen Bemühungen und Anſtrengungen deutſcher Ständemitglieder es vermögen.

Sollte dagegen, was Manchen für die Erfüllung und Vollendung aller nationalen Wünſche gilt, der Zollverein mit dem deutſchen Bunde ſich verſchmelzen und einswerden, *ohne daß die Gründung einer deutſchen Nationalvertretung vorausginge*, ſo würde auch Oeſtreichs Beitritt zum Zollverein dem deutſchen Staatskörper nicht zu der Seele und dem gemeinſamen Bewußtſeyn, das ihm allein durch Nationalvertretung werden kann, verhelfen, wohl aber Deutſchlands konſtitutionelle Einigung hindern, und die nächſte Folge, wenn der Zollverein zur Bundesſache würde und dadurch die Oberleitung aus den Händen Preußens in die von Oeſtreich überginge, könnte leicht darin beſtehen, daß die in Vereinsangelegenheiten zwar noch ſchwache, aber doch allmählig ſich durchkämpfende und erſtarkende Stimme der Oeffentlichkeit wieder verſtummte, daß den „Zeitungsſchreibern“ von Bundeswegen unterſagt würde, „ihre Stimme in Angelegenheiten zu erheben, die ſelbſt den Staatsmännern Schwierigkeiten darbieten,“ daß deutſche Ständeverſammlungen, die ſich ein ernſtliches Wort über Zoll- und Handels-Verhältniſſe erlauben wollten, den herkömmlichen Beſcheid erhielten: „dieß ſeyen Bundesangelegenheiten, welche jeder direkten oder indirekten Einwirkung der Stände ſchlechterdings entzogen bleiben müſſen.“

## Anmerkung 4.

Unter den Gegenſätzen im Weſen der Deutſchen wurde früher ſchon der Gegenſatz von Deutſchthum und Ausländerei erwähnt. Trotz ihrer faſt ſprüchwörtlichen Nachahmungsſucht glauben nämlich die Deutſchen in manchen Dingen hinwieder, nicht abſonderlich genug ſeyn zu können, und am auffallendſten tritt vielleicht dieſer Widerſtreit in der Politik hervor. Denn während die deutſche Tagespolitik noch häufig in geborgten Wendungen und Begriffen denkt und ſchreibt, unſre Freiheitsbegriffe engliſch gefärbt ſind, oder in Staats- und Verfaſſungsfragen Paris noch ängſtlicher kopirt wird, als in den Kleidertrachten, kennt die politiſche Deutſchthümlichkeit bei andern weder Maß noch Ziel, und keine fremde oder Deutſchland fremdgewordene Staatseinrichtung, wie Volksvertretung, Preßfreiheit und Schwurgericht ſoll für Deutſchland taugen, wenn man ſie nicht zuvor bis in die Wurzel ihres Weſens hinab verſtümmelt hat. So beſteht denn auch die deutſche Einheit, zum Unterſchied von dem, was andere Völker Einheit nennen, gerade in dem Mangel einheitlicher Inſtitutionen, weil ſie ſo idealer und unkörperlicher Art iſt, daß ſie jedes äußere Band verſchmäht. Daraus, daß andere Völker frei ſind, folgt zum Unterſchied von letztern, daß die Deutſchen mit bloßen Freiheitsſurrogaten ſich begnügen müſſen, und nur die Handelsfreiheit wird ſo lange unter deutſchen Staatsmännern ihre eifrigſten Verfechter finden, als alle übrigen civiliſirten Völker dem Schutzſyſtem in größerem oder geringerem Maße huldigen. Am meiſten aber hat der deutſche Scharfſinn ſich mit der Entdeckung einer grundweſentlichen Verſchiedenheit der landſtändiſchen Verfaſſung von dem franzöſiſchen und engliſchen Repräſentativſyſtem gequält.

Landſtändiſche Verfaſſung iſt den Deutſchen auf die feierlichſte Weiſe zu einer Zeit zugeſagt worden, die in der deutſchen Geſchichte eines der erhebendſten Blätter füllt. Nach ſiegreicher Beendigung des großen Nationalkampfes, in welchem die aufopferndſte Begeiſterung der deutſchen Völker den Wünſchen und Befehlen ihrer Fürſten überall vorausgeeilt war, fühlten ſich die Regierungen den Völkern zu werkthätiger Erkenntlichkeit verpflichtet und erwiederten deren vertrauensvolle Hingebung mit Verſprechungen, welche die deutſche Nation ſo hoch und höher ſtellen ſollten, als ſie je geſtanden war. Als aber im Fortgang der Zeit der Anſpruch an die Stelle hoffenden Vertrauens, die kühle Ueberlegung an die Stelle überwallender Dankbarkeit getreten war, ſchien im Vergleich mit dem Verheißenen den Kabineten das, was die Völker als Lohn für ihre Anſtrengungen forderten, zu viel, den Völkern das, was ihnen geboten und gewährt wurde, zu wenig. Die Volkswortführer beriefen ſich auf die fürſtlichen Proklamationen, und konnten aus den Verhandlungen des Wiener Kongreſſes ziemlich augenſcheinlich darthun, gegen einzelne Regierungen ſogar ſonnenklar beweiſen, daß mit den dort verſprochenen Verfaſſungen den deutſchen Völkern urſprünglich doch etwas mehr zugedacht geweſen war, als bloß rathgebende und bittſtellernde Verſammlungen. Dagegen ſetzte ſich in den höchſten Regionen die Ueberzeugung feſt, daß Deutſchlands ganze Sicherheit und Stärke auf dem monarchiſchen Princip beruhe, daß dieſes eine weſentliche Beſchränkung durch Volksrechte nicht zulaſſe, und daß, wenn weitergehende Erwartungen je erweckt worden wären, man eben zu viel und mehr verſprochen hätte, als das eigene Wohl des Volks geſtatte. Entgegengeſetzte oder einer andern Deutung fähige Aeußerungen einzelner Staatsmänner betrachtete man als einen edelmüthigen Irrthum, den zu berichtigen und unſchädlich zu

machen die heilige Pflicht der Landesväterlichkeit gebiete. Auch die Kabinete gingen ihrerseits auf den Wortlaut der Bundesakte zurück, es fand sich, daß trotz aller Hoffnungen, die man erregt, doch in der That nicht mehr versprochen war, als landständische oder gar nur landesständische Verfassungen, und jetzt kam es bloß darauf an, zu beweisen, daß landständische Verfassung von repräsentativer himmelweit verschieden sey.

Die für die Feinde ächter Volksvertretung bequemste und einfachste Unterscheidung wäre nun unstreitig die, daß die deutschen Landstände bloß berathende, die englischen und französischen Volksvertreter mitbeschließende, entscheidende Behörden seyen. Allein wer auch nur die oberflächlichste Kenntniß von deutschem Ständewesen und von den ausgedehnten Befugnissen der ursprünglichen Landstände hat, der weiß, wie gänzlich aus der Luft gegriffen diese Behauptung seyn würde. Der Unterschied beider ist daher auch schon dahin bestimmt worden, daß bei der ständischen Verfassung alle positive Thätigkeit dem Fürsten bleibe, den Ständen aber nur eine negative, den Mißbrauch abwehrende, zukomme. Allein keine Verfassung, die den Ständen nur einigermaßen erhebliche negative Rechte, wie das in Deutschland herkömmliche Veto bei den Steuern einräumt, kann eine sichere Bürgschaft dafür gewähren, daß nicht durch kräftige und konsequente Handhabung ihres Veto, in Verbindung mit dem den Ständen überall zustehenden Petitionsrecht unter einer lässigen oder unfähigen Regierung die Initiative indirekt auf die Stände übergehe. Ueberhaupt läßt es sich bei gemischten Verfassungen — und gemischt ist jede Verfassung, welche dem Volk oder seinen Vertretern ein Veto bei der Gesetzgebung einräumt, weil hier das Staatsoberhaupt die Staatsgewalt nicht ganz und ungetheilt für sich allein besitzt, — durch keine noch so ängstlich abgemessene Begrenzung der Volksgewalt erzwingen,

daß die Regierung bei der allgemeinen Leitung der Staatsangelegenheiten stets den Anstoß gibt, und das Volk nur die Macht des Widerstands behält. Zwar behauptet die Regierung ein gewisses Uebergewicht schon dadurch, daß das Detail der Gesetze und Anordnungen neben der eigentlichen Ausführung der Natur der Sache nach ihr angehört; ob aber auch im Ganzen und im Großen das Uebergewicht auf ihre Seite falle, ob ihre Wirksamkeit vorherrschend positiver, die des Volks vorherrschend negativer Art sey, oder umgekehrt, das hängt weit weniger von den Bestimmungen der Verfassung, als von des Volkes eigener Kraft, Einsicht und Reife ab, und das einzige unfehlbare Mittel, um zu verhindern, daß die Volksvertretung keine positive Thätigkeit ausübe, ist, daß man auch die negative ihr entziehe und das Veto nehme.

Streng folgerichtig müßte daher jene Unterscheidung zwischen ständischer und repräsentativer Verfassung dahin führen, daß den Ständen neben dem positiven Recht der Bitte und des Aenderungsvorschlags auch das Recht, nein zu sagen, abgesprochen, ihre Thätigkeit auf bloßen Rath und auf Vorstellungen beschränkt würde. Allein dieß wäre wiederum nicht die deutsche Ständeverfassung in ihrer Reinheit und geschichtlichen Ursprünglichkeit, sondern der undeutsche und unhistorische Grundsatz der Alleinherrschaft, indem allbekannt ist, daß weder die deutsche Landeshoheit, noch das deutsche Kaiserthum mit schrankenloser Machtvollkommenheit bekleidete, daß vielmehr beide sehr bedeutenden, oft übertriebenen Beschränkungen unterworfen waren, und daß die Souveränität, so wie sie besonders seit Napoleon verstanden wird, in den meisten deutschen Ländern nicht das Erzeugniß einer freien, stetigen Entwicklung von innen, sondern das Werk der Usurpation oder auswärtiger, umwälzender Gewalt, also gerade das ist, was die bei den Monarchisten so

beliebte pseudohistorische Schule revolutionär zu nennen pflegt und auch hier so nennen müßte, wenn es nicht gebräuchlich wäre, jede gelungene Anmaßung der Gewalt, jeden eigenmächtigen Zugriff von oben sogleich zum großen historischen Erbgut zu schlagen, und nur das, was das Volk errungen hat und die Gewalt nicht gerne anerkennt, ewig revolutionär zu nennen.

Auch die in den neuern deutschen Verfassungen allerdings nicht zu verkennende Beschränkung der Stände auf eine mehr negative Thätigkeit führt demnach zu keiner absoluten und spezifischen Verschiedenheit der ständischen Verfassung von der repräsentativen, es folgt aus ihr nicht jene Nichtigkeit der ständischen Vertretung, wie die Feinde des Repräsentativsystems sie wollen. Deßwegen hat bei letzteren bis jetzt noch immer die Unterscheidung am meisten Glück gemacht, wonach Repräsentativstände das gesammte Volk, Landstände hingegen nur die einzelnen Stände oder Klassen des Volks (oder gar nur die privilegirten Stände) vertreten, und läugnen läßt sich nicht, daß in Deutschland die Gliederung der Landschaft nach Ständen geschichtlich ist, und daß eine Regierung mit einer in 3 — 4 Kurien oder Kammern abgetheilten Landstandschaft leichteres Spiel hat, als mit einer einfachen oder bloß zweitheiligen, zumal wenn es der Regierung gelingt, die verschiedenen Stände in feindselige Spannung gegen einander zu versetzen, dieselben rein auf ihre besondern Standesrechte und Vorrechte mit Ausschluß aller allgemeinen Landesangelegenheiten zu beschränken und unter streitenden Ständen das Schiedsrichteramt an sich zu reißen. Ebenso gewiß ist aber auch, daß die ursprüngliche Bestimmung deutscher Stände nicht die war, ausschließlich nur die Rechte und Interessen ihrer Kaste oder der Korporation, die sie gesendet, wahrzunehmen, und daß das ständische System in diesem Sinn nichts anderes als eine Ausartung der ständischen Verfassung ist, wie

es auch eine Ausartung der Repräsentativverfassung wäre, wenn jeder Abgeordnete bloß die Interessen seines Wahlbezirks vertreten wollte. Man muß daher den kranken Zustand für Gesundheit halten, oder eine Staatseinrichtung, die man offen nicht zu unterdrücken wagt, durch Korruption vernichten wollen, wenn man die Vertretung eines Landes, sey es ständische oder repräsentative, darauf anweist, nur für sich und ihre Wähler oder Standesgenossen allein zu sorgen, und es sollte nie geduldet werden, daß das gute deutsche, für die Volks- oder Landesvertretung so bezeichnende Wort „Landstandschaft" zum geraden Gegensatze des Stehens für Land und Volk gestempelt und durch Erhebung des Mißbrauchs zum Gesetz landständische Verfassung zum Namen einer einseitigen, Gemeinsinn und Bürgertugend untergrabenden Vertretung besonderer Körperschafts- und Standesinteressen gemacht werde. Auch ist es reine Willkür, zu behaupten, das Zweikammersystem, dem doch wesentlich die Scheidung der gesammten Volksmasse in Adelstand und Bürgerstand zu Grunde liegt, sey keine ständische Verfassung' sondern hiezu seyen allerwenigstens drei Stände nöthig.

Ob ein Volk nach Ständen, oder nach Bezirken repräsentirt wird, ob seine Vertreter mehr durch Wahl, oder durch das Gesetz unmittelbar berufen sind, ist allerdings ein Unterschied, aber die wahre Bestimmung der Landesvertretung bleibt im einen wie im andern Fall dieselbe, und zu behaupten, daß mit der ständischen Verfassung ein gleiches Maß von Volksrechten nicht vereinbar sey, wie mit den Repräsentativverfassungen Englands und Frankreichs, ist schon darum unwahr, weil auch die englische Verfassung, von welcher das Zweikammersystem herstammt, gerade durch dieses System eine ständische Verfassung ist, indem das englische Oberhaus den weltlichen und geistlichen Adel, das Unterhaus den Bürgerstand und Bauernstand repräsentirt. Die deutschen

ſtändiſchen Verfaſſungen ſind mithin von der engliſchen und ſelbſt von der ihr nachgebildeten franzöſiſchen, was die Repräſentationsweiſe betrifft, nicht weſentlich verſchieden, und wenn man vollends aus einer bloß vorgeblichen Verſchiedenheit des Repräſentationsmodus beweiſen will, daß die deutſchen Landſtände ihrem Begriff nach an den Hoheitsrechten keinen Antheil haben können, d. h. wenn man aufrichtig ſprechen will, auf bloß berathende Funktionen beſchränkt werden müſſen, ſo iſt dieß eine Fälſchung, die an Kühnheit der mit den Dekretalen des falſchen Iſidors verübten wenig nachgibt.

Die Geſchichte der germaniſchen Urzeit zeigt uns die germaniſche Verfaſſung, wie zu ihrer Zeit es auch die römiſche und die griechiſche geweſen war, als eine republikaniſche Gemeindeverfaſſung, die den Staat bildende Volksgemeinde als eine freie wirkliche, ſich ſelbſt regierende, ſelbſt rechtſprechende und ſelbſt geſetzgebende Geſellſchaft unter Wahlhäuptern, und der Ausſchuß aus dem Volke, der ſchon zu Tacitus Zeit dem Fürſten oder Grafen in der Zwiſchenzeit von einer allgemeinen Volksverſammlung zur andern beigeordnet war; die Schöffen, welche anſtatt oder in Abweſenheit der Volksgemeinde Recht ſprachen und auf den zur Verhandlung der allgemeinen Provinzialangelegenheiten, zur Bekanntmachung und Annahme der Geſetze beſtimmten Landtagen erſchienen; die Abgeordneten, womit die Sachſen, Frieſen u. ſ. w. ihren Bundestag beſchickten, können wohl nichts anderes als wahre Stellvertreter des Volks geweſen ſeyn. In den Feudalzeiten ging jedoch der Begriff des Staats als eines freien geſellſchaftlichen Gemeinweſens und ebendamit der Begriff des öffentlichen Rechts beinahe ganz verloren. Zwar fehlt es ſelbſt aus dieſer Zeit nicht an urkundlichen Beweiſen für den auch der feudalſtändiſchen Verfaſſung zu Grund liegenden Begriff wahrer Repräſentation der geſammten

Landeseinwohnerſchaft, noch an Verpflichtungen der Stände, „des ganzen Landes Beſtes oder Wohlfahrt“ zu befördern, den Landesfürſten „mit der Macht des ganzen Landes“ zu vertheidigen u. ſ. w. Denn die Feudallandtage und Landſtände waren, wie die urſprünglichen Provinzialverſammlungen aller freien Einwohner eines deutſchen Landes, aus denen ſie mittelſt Verdrängung und Ausſtoßung der gemeinen Freien durch die Ritterſchaft ſich entwickelten, den allgemeinen Landesangelegenheiten gewidmet, und als neben Rittern und Prälaten auch die Städte landtagsfähig wurden, war dieſes der Idee nach wiederum nichts anderes als eine Zulaſſung der Städte zur Mitvertretung des geſammten Landes. Aber im Allgemeinen iſt doch die Verwandlung aller öffentlichen Rechte in Privatrechte der Charakter des Lehenthums, und wie die Regierungsrechte in Vermögensſtücke, in ein Eigenthum, die Fürſten in Landesherren ſich verwandelten, ſo verwandelte ſich mehr oder weniger auch die Theilnahme an der Volksverſammlung, die anfangs als ein öffentliches Recht jedem vollbürtigen Mitglied der Volksgemeinde zuſtand, unter dem Namen der Landſtandſchaft in ein bloßes Privatrecht. Die Stände und der Lehns- und Landesherr ſtanden einander wie Privatperſonen gegenüber, die Stelle von Regierungs- und von Steuergeſetzen vertraten privatrechtliche Uebereinkünfte zwiſchen dem Obereigenthümer jedes Landes und deſſen Vaſallen, Pächtern oder Schutzbefohlenen, und mit der Auffaſſung der Landſtandſchaft als eines Privatrechts der einzelnen Körperſchaften und Privilegirten wuchs, wie natürlich, auch die Neigung und Verſuchung, von dieſem Rechte nur zum eigenen Vortheil Gebrauch zu machen. So zerfiel der Staat in ein Aggregat von einzelnen Vertrags- und Rechtsverhältniſſen, die freilich immer noch dem nackten Deſpotismus vorzuziehen waren, zu dem das Lehenthum bei Nationen, in welchen

der Rechtsbegriff minder lebendig und wirksam ist, geführt hat, aber schneller würde ohne Zweifel aus der vollendeten Despotie der Staatsbegriff sich wieder entwickelt haben, so wie dieselbe auch der Einheit Deutschlands förderlicher gewesen wäre.

Den Fürsten selbst nun war es vorbehalten, den Begriff des Staats als einer Einheit und Gesammtheit, in welcher der Einzelne dem Ganzen weichen und sein Sonderrecht, soweit es der Staatszweck fordert, opfern muß, wo ferner innerhalb der Sphäre des Gesammtrechts kein Privatrecht gilt und möglich ist, wieder von den Todten zu erwecken. Zwar handelte es sich dabei zunächst nur darum, diesen Begriff, mit welchem sie die eigene Person identisizirten, in ihrem Interesse auszubeuten. Aber nachdem ihnen dieß in einer Ausdehnung gelungen war, von der die ganze frühere Geschichte Deutschlands keine Ahnung hatte, liegt es nun auch nicht mehr in der Macht der Regierungen, den Begriff des Staats als einer über den Einzelrechten und den Sonderinteressen Aller, mithin auch des Fürsten stehenden Gesammtheit willkürlich wieder zu vernichten, um die aus demselben allmählig sich entwickelnden demokratischen Folgerungen zu unterdrücken und die Geister, die sie selbst heraufbeschworen, wieder los zu werden. In den Vorstellungen der Völker geht, von den Thronen selbst hervorgerufen, still aber unaufhaltsam eine Umwandlung vor sich, wodurch das im Privatrecht untergegangene öffentliche Recht wieder zu Ehren kommt, und wenn der Fürst nicht mehr als Herr des Volks und Eigenthümer des Landes, sondern nur als Organ der Staatsgesammtheit betrachtet wird, so kann auch das Recht der Standschaft nicht mehr für ein Sonderrecht der Einzelnen oder der Korporationen, sondern es muß wieder für ein, mittelbar oder unmittelbar, Allen zustehendes gemeinsames und im allgemeinen Interesse auszuübendes öffentliches Recht erkannt werden.

Der Staat ſoll wieder werden und iſt in den Begriffen der Gebildeten bereits wieder geworden, was er den freien Germanen, was er Römern und Griechen in ihrer beſten Zeit geweſen: eine freie ſelbſtſtändige Geſellſchaft — und das Repräſentativſyſtem iſt demnach nur die Rückkehr zum vernünftigen, wie zum uralt hiſtoriſchen Recht in einer zeitgemäßen Geſtalt, die Rückkehr zur urſprünglich deutſchen Rechtsanſchauung und Rechtsübung, zum Grundgedanken der germaniſchen Verfaſſung.

Dieſer Verfaſſnng gegenüber das Glück der unumſchränkten Landesväterlichkeit und feudalſtändiſcher Adelsherrſchaft zu preiſen, iſt zum mindeſten ein Fehler gegen die Zeitrechnung. Findet man aber das Repräſentativſyſtem undeutſch inſofern, als damit nach engliſchen und franzöſiſchen Begriffen ſich die Forderung verbindet, daß das Miniſterium aus der Majorität der Kammern hervorgehen müſſe, und als durch das unbeſchränkte Steuerverweigerungsrecht die Regierung förmlich nach dem Willen der Kammern gezwungen werden kann, wodurch der Fürſt aufhört, im wirklichen Beſitz der oberſten Gewalt zu ſeyn, ſo gibt es Mittel, den Ständen die Ausübung einer zwingenden Initiative der Krone gegenüber unmöglich zu machen, ohne daß darum alle poſitive Thätigkeit der Stände, jede aktive wirkliche Theilnahme an der Staatsgewalt hinwegfällt und der Grundſatz der Einherrſchaft der Geſchichte und der Wahrheit zum Trotz in einen Grundſatz der Alleinherrſchaft verkehrt wird. Nur ſuche man dieſes Mittel nicht in der Verzichtleiſtung auf die periodiſche Verabſchiedung des Finanzgeſetzes, weil dadurch die Regierung früher oder ſpäter von den Ständen unabhängig werden muß. Dagegen können allerdings durch die Verfaſſung die Stände rechtlich für verpflichtet erklärt werden, den nach ihrer gewiſſenhaften Ueberzeugung nothwendigen Staatsbedarf einer verfaſſungstreuen

Regierung niemals zu verweigern, und wer die gewiſſenhafte Loyalität der deutſchen Stände kennt, wird ſicher die Wirkung einer ſolchen Beſtimmung nicht gering anſchlagen. Wo aber der Gewiſſenhaftigkeit des Staatsoberhaupts ſo viel anvertraut werden muß, wie in einem monarchiſchen Staate, da wird der Gewiſſenhaftigkeit der Volksvertreter doch auch Etwas anvertraut werden dürfen, und ſollen Deutſchlands Völker im beſcheidenen Mißtrauen gegen ſich ſelbſt noch weiter gehen, ſo kann ja auch die Geſetzesinitiative den Regierungen ungetheilt vorbehalten, die Volksvertretung auf das Recht der Zuſtimmung und Verwerfung, der Aenderungsvorſchläge und der Petition beſchränkt bleiben. Aber man höre endlich auf, die deutſche Ehre und den Weg zur Größe da zu ſuchen, wo wirklich große Nationen nur Unehre finden, man höre auf, ſich und ſein Volk vor der gebildeten Welt lächerlich oder verächtlich zu machen, indem man das Bekenntniß ſeiner Unmündigkeit prahlend auf alle Wände ſchreibt. Oder was ſoll aus einem Volke werden, das alt und wohl bei Jahren noch das Lob der Ruthe ſingt, das Glück der Unmündigen preist und ſtolz darauf iſt, keinen andern Willen zu haben, als den Willen ſeines Herrn? was ſoll aus Deutſchland werden, wenn die Hälfte ſeiner Völker die laute Stimme des Jahrhunderts überhört und das verläugnet oder Fremden überläßt, was doch die urſprüngliche Schöpfung deutſchen Geiſtes, was der gerechteſte Titel deutſchen Stolzes iſt?

## Anmerkung 5.

Ueber den Mangel an Einheit weiß der deutſche Optimismus unter anderm auch damit ſich zu tröſten, daß wir anſtatt der Einheit die heilige Dreizahl beſitzen, was doch im Grund

viel beſſer, die Freiheit ſichernder und organiſcher ſey, als die dürre, leere Einheit. Nur ſchade, daß das dritte Glied in dieſer Dreiheit, das ſogenannte konſtitutionelle Deutſchland eben kein Glied, kein auch nur relativ ſelbſtſtändiges Ganzes iſt, und ohne fremden Beiſtand es zu werden ſo gar wenig Ausſicht hat, indem der Bund der beiden andern Glieder, Oeſtreich und Preußen, weſentlich darauf beruht, gemeinſam zu verhindern, daß die kleinern deutſchen Staaten kein relativ ſelbſtſtändiges Ganzes, keine ihnen ebenbürtige Macht werden. Wenigſtens iſt der Zeitpunkt, wo dieß allenfalls möglich geweſen wäre, wenn nämlich in den erſten Jahren nach der Julirevolution die reindeutſchen Staaten gegen die beginnende Reaktion ſich organiſch zuſammengeſchloſſen hätten, unbenützt vorübergegangen, ſo unverkennbar die Vortheile ſind, die für die konſtitutionelle Freiheit und das Gleichgewicht der Macht in Deutſchland ſich daraus hätten ergeben können, und ſo gewiß derartige Beſtrebungen unter den deutſchen Liberalen zur günſtigen Zeit auftauchen oder wiederkehren müſſen, weil dieß, *ſo lang Oeſtreich und Preußen bleiben, was ſie gegenwärtig ſind*, für das übrige Deutſchland die einzige Möglichkeit iſt, zu einem würdigen und freien ſtaatlichen Daſeyn zu gelangen.

Man weiß, daß von preußiſcher Seite auf dem Wiener Kongreß die Forderung geſtellt wurde, mit Oeſtreich im Präſidium der Bundesverſammlung abzuwechſeln und an dieſen alternirenden Vorſitz ſollte zugleich die Erneuerung der deutſchen Kaiſer- und Königswürde, die erſte für Oeſtreich, die zweite für Preußen beſtimmt, und die förmliche Theilung des politiſchen Einfluſſes in Deutſchland geknüpft werden. Preußen war das Supremat in Norddeutſchland bis zum Main ſüdlich zugedacht, und Oeſtreich eine Art von Diktatur in den übrigen deutſchen Staaten. Eine

ſolche Theilung, welche die wirkliche Einverleibung der unter öſtreichiſche und preußiſche Schutzherrſchaft geſtellten Staaten vorbereiten und Deutſchland in zwei Theile ſpalten würde, widerſtrebt jedoch dem Nationalgeiſt wie dem Sondergeiſt der Deutſchen und bei der Uebermacht, womit die größern deutſchen Staaten auf die kleinern drücken, bei der Eiferſucht des Südens auf den Norden und bei dem Vorſprung, den jener ſich ſchmeichelt, auf der Bahn der konſtitutionellen Entwicklung vor dieſem gewonnen zu haben, bei der Unthätigkeit oder dem Mangel an politiſchen Sympathien, welche der reindeutſche Weſten dem ſlaviſchdeutſchen Süden und dem ſlaviſchdeutſchen Norden vorwirft, bei dem Widerwillen gegen jede Art von preußiſchem Uebergewicht im weſtlichen und beſonders im ſüdweſtlichen Deutſchland und bei dem unläugbaren Drang des letztern, aus eigenem Lebensmittelpunkt ein anerkanntes ſelbſtſtändiges Volksthum im Gegenſatze zu Oeſtreich und Preußen zu geſtalten, liegt der Gedanke nahe, daß vom Weſten oder vom Südweſten die Wiedergeburt Deutſchlands zur Freiheit und zur Einigkeit ausgehen müſſe, daß aber hiezu vor allem eine bindende Vereinigung der reindeutſchen Staaten nothwendig ſey. Nur die an's Unmögliche grenzende Schwierigkeit, wie mit friedlichen Mitteln und mit Schonung der beſtehenden Verhältniſſe und Sonderintereſſen aus den reindeutſchen Staaten eine wirkliche Einheit werden ſoll, läßt in gewöhnlichen Zeiten an die Ausführung nicht denken.

Dennoch iſt die Idee einer Verbindung der reindeutſchen Staaten, vermöge der das konſtitutionelle Deutſchland zu Behauptung der Selbſtſtändigkeit und Gleichheit aller Bundesglieder, ſowie zur Stärkung deutſcher Verfaſſungsmäßigkeit und Nationalität, Oeſtreich und Preußen ſich als *eine* Macht gegenüberſtelle, ſelbſt den Höfen nicht immer fremd geblieben

und hat ſich eine Zeitlang ſogar in der Bundesverſammlung Eingang zu verſchaffen gewußt. Was im erſten Jahrzehent der Stiftung des deutſchen Bundes in dieſem Sinn geſchah, reichte zwar eben hin, die gänzliche Unzulänglichkeit kleiner Mittel für ſo große Zwecke klar zu machen. Daß aber dieſer einzige, von den mindermächtigen deutſchen Staaten gemachte Verſuch einer engern Vereinigung, der Verſuch „aus den Völklein ein Volk“ zu machen, von den abſoluten Bundesmächten unterdrückt und, als ein Bund im Bunde gegen den Bund, wie eine Art von Hochverrath behandelt wurde, kann, wie natürlich, deutſche Publiziſten in ihrer Freude über das zwar unſichtbare, aber doch glücklicherfundene dreitheilige Gleichgewicht Deutſchlands nicht ſtören. Stolz auf die nicht einmal von ihnen ausgegangene Entdeckung einer Kollektivbenennung für ſo verſchiedenartige Weſen und Größen als die kleinern deutſchen Staaten ſind, glauben vielmehr Staatsweiſe wie Herr Heffter (in ſeiner Beurtheilung meiner Schrift über die Entwicklung des öffentlichen Rechts in Deutſchland, in den Berliner Jahrbüchern vom Jahr 1837 Nr. 22) ſich berechtigt, diejenigen gleich Schulknaben in die Lehre zu nehmen, welche mit einem bloßen Namen ſtatt der Sache nicht zufrieden ſind, wenn dieſe auch, wie der Verfaſſer gegenwärtiger Schrift in ſeinen Gedanken über die Aufgabe des deutſchen Liberalismus (Tübingen, 1832) längſt bewieſen haben, daß ihnen der Gedanke einer politiſchen Einheit der konſtitutionellen deutſchen Staaten zu der Zeit, als hievon die Rede ſeyn konnte, nicht fremd war.

Wenn übrigens die Dreieinigkeit des deutſchen Bundes eine bloße Dichtung iſt, ſo iſt dafür die Doppelheit um ſo unläugbarer. Aber auch von dieſer klingt es gar zu optimiſtiſch, wenn der berühmte und verdienſtvolle Schöpfer des nationalen Syſtems der politiſchen Oekonomie ſagt: „Theoretiker haben

„den Dualismus in der Oberleitung des deutschen Bundes als „eine Abnormität beklagt, am Ende bewährt er sich aber in „der Praxis als eine Institution, die nicht nützlicher seyn „könnte, wäre sie von der höchsten menschlichen Weisheit er„sonnen. In der That, wir haben allen Grund zu hoffen, „jener edle Wetteifer, den bisher die beiden Großmächte in „den Vertheidigungs- und Sicherheitsanstalten an den Tag „gelegt, werde nun auch auf die nationalökonomische Organi„sation Deutschlands von ihnen übertragen werden, er werde „sich nicht allein darin äußern, daß sie sich in Entwicklung „ihrer Thatkraft zum Besten der Wohlfahrt und Ehre Deutsch„lands, sondern auch in der Bestrebung, sich wechselseitig zu „unterstützen, einander zu übertreffen suchen."

Von wechselseitiger Unterstützung der deutschen Großmächte war wenigstens bei der Gründung des Zollvereins und während der kirchlichen Zerwürfnisse nichts wahrzunehmen. Auch kann man es doch keinen Wetteifer gegenseitiger Unterstützung nennen, wenn nach langem Widerstreben der eine zuletzt geschehen läßt, was er dem andern nicht verwehren kann, oder um nicht alles aus der Hand zu geben, endlich sich zu dem versteht, was längst hätte geschehen sollen. Niemand trägt gern allein die Kosten dessen, was er mit einem andern theilen muß, und solange von den großen Bundesmächten keine die Aussicht hat, allein zu ärndten, wird keine sich beeifern, für die andere zu säen, indem sie für den Bund und Deutschland mehr thut als die andere, oder ihre Interessen denen des Bundes nachsetzt. Gemäß der ausgesprochenen Uebereinkunft bei Stiftung des Bundes haben Oestreich und Preußen bisher immer die innere und äußere Politik der reindeutschen Staaten gemeinschaftlich beherrscht. Aber eine wetteifernde Ueberhäufung mit Wohlthaten durch die Bundeshäupter hat dieses Verhältniß für die übrigen

Bundesglieder nicht zur Folge gehabt, und nie hat die eine Großmacht die Sache der Mindermächtigen gegen die andere vertreten, man müßte denn die Bemühungen Oeſtreichs gegen die Zollvereinigung unter Preußens Vortritt dahin rechnen. Ebenſo wenig iſt davon bekannt geworden, daß der Verfaſſungen in den kleinern Bundesſtaaten Oeſtreich gegen Preußen, oder Preußen gegen Oeſtreich ſich angenommen hätte. Dem autokratiſchen Elemente, das von ſelbſt jeder Regierung und vorzugsweis den großen Bundesmächten inwohnt, kann nur ein in den Bundesorganismus aufgenommenes demokratiſches direkt entgegenwirken; ſo lange dieſes fehlt, werden die abſoluten Bundesmächte, ſchon um über die finanziellen und militäriſchen Kräfte der konſtitutionellen deutſchen Staaten leichter zu verfügen, auf Schwächung der deutſchen Landſtände bedacht ſeyn, wie ſie, ſo lange keine Theilung Deutſchlands zwiſchen beiden möglich iſt, lieber in Gemeinſchaft befehlen, als einzeln bitten werden.

So muß das Wort des königlichen Dichters:

Trauriges Bild des Reichs der Deutſchen: zweiköpfiger Adler!

Wo zwei Köpfe beſtehn, ach da gebricht es an Kopf! —

auch nach dem Untergang des Reichs ſeine Anwendung finden.

## Anmerkung 6.

Da aus Veranlaſſung der letzten Ständewahlen in Würtemberg von der Pflicht, ſich der Erwählung zum Volksabgeordneten nicht zu entziehen, neuerdings ſo viel die Rede war, ſo halte ich es nicht für überflüſſig, auch die meines Wiſſens nirgends recht gewürdigten Gründe zu wiederholen, aus welchen

ich eine ſolche unbedingte Pflicht nicht anerkenne, ſondern glaube, daß hier die perſönliche Anſicht und Ueberzeugung jedes Einzelnen entſcheiden müſſe.

In einer vor neun Jahren erſchienenen Schrift über die Entwicklung des öffentlichen Rechts in Deutſchland habe ich die Fortſetzung der ſtändiſchen Oppoſition in den einzelnen deutſchen Ländern ſo lange für etwas nothwendiges erklärt, als das Volk noch Empfänglichkeit für deren Wirken an den Tag lege und als mit Ehre und nicht ohne alle Hoffnung des Erfolgs zu wirken möglich ſey. Seitdem iſt aber nicht nur der verfaſſungseifrige Theil des Volks zu einer kleinen Minderheit zuſammengeſchwunden, ſondern es iſt auch in den höhern Kreiſen allmählig herrſchender Ton geworden, die deutſche Oppoſition in dem Licht einer Partei, welche ihre Zeit nicht begreife und den wahren Fortſchritt nur hemme oder doch zu hemmen ſuche, darzuſtellen, während zugleich der gedrückte Zuſtand des Verfaſſungsweſens, die Art, wie die Cenſur gehandhabt wurde, die zunehmenden Beſchränkungen der Preſſe und jeder Art von Oeffentlichkeit, die Mangelhaftigkeit und Falſchheit der Berichte über ſtändiſche Verhandlungen, die Unterdrückung aller den Regierungen mißfälligen Blätter, jeden feindſeligen Angriff, jede Entſtellung und Verunglimpfung von der einen Seite möglich, Entgegnung und Rechtfertigung von der andern oft unmöglich machten, und alle Ausſicht auf den letzten denkbaren Erfolg, auf Fortſchritt in der öffentlichen Meinung, raubten.

Was mich betrifft, ſo habe ich die ſtändiſche Laufbahn nie gewünſcht oder geſucht, theils weil ich mir von jeher wohl bewußt geweſen bin, daß mein natürlicher Beruf ein anderer iſt, theils weil ich an die Repräſentativverfaſſung in den kleinern deutſchen Staaten wenig Glauben hatte. Nach meiner Ueberzeugung bedürfen zwar die Völker Deutſchlands ebenſo

ſehr der landſchaftlichen Volksvertretung nach den Stämmen, als einer die Stämme unter ſich zuſammenhaltenden Geſammtverfaſſung; aber die Volksvertretung wird in den einzelnen deutſchen Ländern ſo lange eine bloße Schauſtellung konſtitutioneller Unmacht bleiben müſſen, als ſie in den politiſch überwiegenden deutſchen Staaten fehlt und die Bundesverfaſſung auf einen der Volksvertretung ganz entgegengeſetzten Grundſatz auf gänzliche Ausſchließung jeder Mitſprache des deutſchen Volks in den für Deutſchland wichtigſten Angelegenheiten gebaut iſt. Der Gedanke, die beſtehenden Theilverfaſſungen der einzelnen Länder, deren ſelbſtſtändige Behauptung entweder eine Kraft der Maſſen, wie ſie die deutſchen Völker in ihrer Vereinzelung nicht beſitzen können, oder einen Heldenmuth und eine Höhe der Intelligenz vorausſetzt, wie ſie bei keinem Volk der Welt zu finden ſind, zum Hebel deutſcher Nationalität zu machen, war daher nicht mein Gedanke, aber es war der nothwendige Gedanke derer, welche ſeit dem Jahre 1830 die Zeit zum Handeln endlich auch in Deutſchland angebrochen glaubten und für den Zweck der Wiedereinſetzung der deutſchen Nation in ihre längſtverheißenen Rechte ungeſetzliche Mittel verſchmähten. Denn welche andere Handhabe ſtand denſelben zu Gebot? und welcher Freund der Freiheit konnte damals, wenn er Herr ſeiner Zeit und ſeiner Kräfte war, die Theilnahme an einem Verſuch verweigern, der, auch wenn er mißlang, doch einen Keim zukünftiger Dinge zurücklaſſen mußte? So zur Theilnahme aufgefordert zu einer Zeit, wo keiner, der dem Gefühl politiſcher und nationaler Ehre nicht abgeſtorben war, gleichgültig bleiben konnte, trat ich im Kampfe der Parteien auf die Seite, auf welcher meiner Ueberzeugung nach das Recht war, und kämpfte ſieben Jahre mit für eine Sache, die ich, was ſichtbaren Erfolg betrifft, von Anfang an für ziemlich

hoffnungslos gehalten habe, die aber jedenfalls nur dann noch ein Ergebniß hoffen ließ, wenn die deutschen Landstände den Bundesbeschlüssen vom 28. Juni 1832 gegenüber auf dem vollen Umfang der verfassungsmäßigen Rechte unerschütterlich bestanden. Denn um durch die Landesverfassungen etwas zu erreichen, durften die an sich schon beschränkten Mittel, die sie boten, nicht geschmälert werden. Ich glaube auch, nichts, was in meinen Kräften stand, versäumt zu haben, um in Erfüllung eines Berufs, der wohl Sache der Ehre, aber nicht Sache meines Herzens war, das zu bekämpfen, was unzweideutige offizielle Aeußerungen als Zweck der neuern Bundespolitik bezeichneten: Rückführung der gemischten oder repräsentativen deutschen Verfassungen auf monarchische, mit Ständen, deren Wirkungsbefugniß die Linie rathgebender Versammlungen höchstens der äußern Form nach überschreiten darf. Aber von vier Motionen, mit welchen ich einseitigen Abänderungen der würtembergischen Verfassung durch den deutschen Bund entgegentrat, hatte die erste die Auflösung des Landtags zur Folge, die zweite liegt in den Akten der ständischen Commission, welcher sie zur Begutachtung zugewiesen war, begraben, die dritte wurde in geheimer Sitzung mit großer Stimmenüberzahl für ganz nicht begründet erklärt und dieses Ergebniß durften die Zeitungen sofort verkünden, obschon der übliche und in der Kammer auch anfänglich zugesicherte Druck meiner Motionsbegründung unterblieb, nachdem das Schreckbild einer abermaligen Auflösung den Ständen vorbehalten worden war, die vierte endlich kam niemals zum Vortrag, weil innerhalb vier Monaten die Kammer keine Viertelstunde Zeit fand, die Entwicklung anzuhören.

So viel, um darzuthun, wie es mit der ständischen Oeffentlichkeit und Redefreiheit, die ungenützt zu lassen gegen Pflicht

und Ehre ſtreiten ſoll, beſtellt iſt! — Auch die Regierungen unterliegen, zumal in kleinern Staaten, gewiſſen Nothwendigkeiten einer Stellung, die für die konſtitutionellen Regierungen Deutſchlands kaum weniger unnatürlich iſt, als für die Oppoſitionsparteien, und es iſt überhaupt nicht meine Abſicht, über geſchehene Dinge hier nachträgliche Beſchwerden zu erheben; aber der Preis, um welchen ich von widerwilligen Zuhörern ein halbes Gehör erkaufen und am Ende doch verſtummen mußte, iſt mir zu theuer, als daß ich noch einmal ſechs Jahre meines Lebens opfern möchte, blos um auf meine Koſten andern zu beweiſen, was jetzt, als eine ſonnenklar gewordene Thatſache eines weitern Beweiſes doch für Niemand mehr bedürfen ſollte: daß nämlich eine ſelbſtſtändige und ſelbſtkräftige Repräſentativverfaſſung in den kleinern deutſchen Staaten gar nicht möglich, und auf dem Boden der Verfaſſungen im Einzelkampfe deutſcher Stände gegen die Geſammtheit der Regierungen mehr zu verlieren, als zu gewinnen ſey. Oder hat ſich der öffentliche Rechtszuſtand gebeſſert und die Volksſache gewonnen durch die Schärfung der Cenſur, durch die Beſchlüſſe gegen die Hochſchulen, die Vereine und Verſammlungen, durch die Entziehung des Steuerverweigerungsrechts und die Beſtellung von Schiedsrichtern, welche die Regierungen ernennen und deren Entſcheidung ſich die Stände unterwerfen müſſen, wenn nicht der deutſche Bund unmittelbar einſchreiten ſoll? Ueber den Nutzen, den die Vernehmung von Volksabgeordneten bei einer zu Berückſichtigung der Volkswünſche geneigten Regierung haben mag, will ich mit Niemand ſtreiten und bin keineswegs der Meinung, daß diejenigen, in deren Augen dieſer Nutzen überwiegend iſt und die zu weſentlicher Förderung der materiellen Landeswohlfahrt ſich befähigt fühlen, aus den ſtändiſchen Verſammlungen ſich zurückziehen ſollten. Ich will auch nicht behaupten, daß der negative

Nutzen deſſen, was aus Scheu vor den Ständen unterbleibt, ganz aufgewogen werde durch die poſitive Schädlichkeit von Maßregeln, deren Verantwortung die Regierungen ohne Gutheißen und Zuſtimmung der Stände gar nicht übernehmen würden, oder durch das Nachtheilige der Mittel, welche angewendet werden müſſen, um ſich der Stimmenmehrheit zu verſichern. Aber man kann doch auch mit einigem Grund die Ueberzeugung haben, daß die Verfaſſungen nicht ſeyen, was ſie ſeyn ſollten und wofür ſie ausgegeben werden, daß dieſe Wahrheit ausgeſprochen werden müſſe, wenn nicht alle und jede Volksvertretung in der Volksmeinung immer tiefer ſinken ſoll, und da gerade gegen ſolche Meinungsäußerungen die Cenſur in den Berichten über ſtändiſche Verhandlungen unerbittlich ſcheint, ſo ſollte den Vertretern jener Anſicht wenigſtens erlaubt ſeyn, wenn Worte nicht mehr durchdringen, ihre Ueberzeugung durch die That auszuſprechen und gegen einen Zuſtand der Dinge, den in offener Rede zu bekämpfen eine Kammer nicht geſtatten will, thatſächliche Verwahrung durch den Rücktritt einzulegen, ohne von Freund und Feind geſchmäht zu werden, zumal ſo lange es nicht an Bewerbern fehlt, die wenigſtens mehr materiellen Nutzen ſchaffen können, als eine mit Widerwillen angeſehene nnd zuletzt immer überſtimmte Oppoſition.

Daß auf die Stände, die es einmal hat, kein Land verzichten wird, verſteht ſich allerdings von ſelbſt. Aber ſo, wie in den kleinern deutſchen Staaten die Volksvertretung jetzt geordnet iſt, ſehe ich in ihr nur noch eine Wehr und Waffe für die Zukunft oder gegen offenbare Mißregierung, und dieß bleibt ſie auch ohne meine Theilnahme, ſie bleibt es, auch wenn ich einen Ort vermeide, wo ich weder die ungeſchmälerte Verfaſſung ſelbſt, noch für erlittene Schmälerung den einzig möglichen Erſatz verlangen darf. Nachdem daher durch die Bundesbeſchlüſſe

vom 30. Oktober 1834 das Schickſal der Verfaſſungen vollends beſiegelt und durch die Vorgänge in Hannover deren Hülfloſigkeit handgreiflich dargethan, auch die Mehrzahl des Volks aus ſehr natürlichen Gründen gleichgültig gegen den Namen einer Freiheit geworden war, die um ſo weniger Früchte trug, je größer die dafür gebrachten Opfer waren: durfte ich meinen Theil der Aufgabe wohl für erledigt halten. Denn wer noch immer nicht begreift, daß Volksvertretung ohne Preßfreiheit und mit gezwungener Steuerbewilligung in einem von übermächtigen abſoluten Staaten überwachten kleinen Lande vom Repräſentativſyſtem kaum etwas anderes als den Namen und die Formen haben kann, daß da, wo die Regierung es beſtändig in ihrer Gewalt hat, durch wiederholte Auflöſungen günſtige Wahlen zu erzwingen, auch die materiellen Landesintereſſen nicht mit Nachdruck zu vertreten möglich iſt, der wird es nie begreifen, während gar wenig guter Wille und Scharfſinn dazu gehört, um einzuſehen, wie bei dem Druck von außen und den Hemmungen von innen die Stellung der Oppoſitionsparteien von der Art geworden iſt, daß ſie entweder nichts mehr thun, oder das, was ſie thun, Niemand zu Danke machen können. Wenn nämlich die Landesverfaſſung auf den Grundſatz der Oeffentlichkeit gebaut iſt und der Bund über die wichtigſten Landes- und Verfaſſungsangelegenheiten der deutſchen Völker insgeheim beſchließt; wenn die Landesverfaſſung den Ständen das Recht der Steuerverwilligung und Steuerverweigerung zuſpricht, der Bund dagegen jede auch nur bedingte Steuerverweigerung für ſtrafbare Auflehnung erklärt, die mit Gewalt der Waffen durch die vereinigten Regierungen niedergeſchlagen werden ſoll; wenn die Landesverfaſſung Preßfreiheit will und der Bund Cenſur gebietet; wenn die Landesverfaſſung Theilnahme der Stände an der Geſetzgebung fordert, der Bund hingegen rein aus eigener Macht-

vollkommenheit Geſetze jeder Art erläßt und über die Rechte und Schickſale der deutſchen Völker entſcheidet, ohne deren Vertreter gehört zu haben: ſo ſind ſchon dadurch letztere außerhalb der Bedingungen einer konſtitutionellen Exiſtenz geſtellt. Und mehr als alles andere hat gerade dies in Deutſchland den Glauben an die Volksvertretung überhaupt erſchüttert, daß wegen der Fortdauer der repräſentativen Formen das ununterrichtete oder ferner ſtehende Publikum, häufig dazu gefliſſentlich verführt von der Partei, deren beſtändige Gegenwirkung Schuld iſt an der innern Nichtigkeit des deutſchen Ständeweſens, konſtitutionelle Leiſtungen von Ständen erwartete, denen alle konſtitutionellen Mittel, von der Preßfreiheit bis herab zu dem Verkehr mit ihren eigenen Wählern entweder ganz entzogen oder bis zur Wirkungsloſigkeit geſchmälert ſind, und daß es wegen der Unverträglichkeit der neuern Bundesgeſetzgebung mit dem Repräſentativſyſtem ſo leicht iſt, alles, was die Volksfreiheit ſchützen ſollte, gegen ſie zu wenden, ſo daß am Ende die ausharrenden werkthätigen Vertheidiger derſelben verlaſſen und gehöhnt daſtehen müſſen. Denn verſucht es nur, nachdem ihr neun Jahre lang Preßfreiheit als verfaſſungsmäßiges Recht gefordert, im zehnten, weil ſonſt nichts zu hoffen übrig bleibt, wenigſtens um einige Milderung der Cenſur zu bitten, und man wird euch bald beweiſen, daß ihr die Cenſur wenigſtens als faktiſche Nothwendigkeit anerkannt habt; dringet auf Bundeshülfe gegen Umſturz der Verfaſſung eines deutſchen Volks, und man entgegnet euch, wer auf den Bundestag provozirt habe, müſſe auch die Rechtskraft ſeiner abweiſenden Entſcheidung anerkennen. Verweigert ihr für dasſelbe Volk nach aufgehobener Verfaſſung die Wahl von Abgeordneten, ſo kommt die neue verfaſſungswidrige Ordnung der Dinge ohne eure Mitwirkung nur um ſo gewiſſer zu Stande, und der Oppo-

ſition wird dann die Aufgabe, eine von Land und Volk verworfene Verfaſſung zu vertheidigen, ſo wie ſie anderwärts als Verfechterin der Theilſouveränität auftreten und den Schein engherzigen Sondergeiſts auf ſich nehmen muß, wenn ſie vorerſt für jedes einzelne Land verlangt, was der geſammten Nation verweigert wird. Befolgt ihr aber den klugen Rath, mit weiſer Selbſtbeſchränkung nur Erreichbares zu fordern, ſtatt am Buchſtaben unhaltbar gewordener Verfaſſungen zu kleben, ſo grabt ihr den Boden unter den eigenen Füßen vollends ab und habt euch ſelbſt vernichtet.

Unterordnung der Einzelverfaſſungen aller deutſchen Länder unter die Geſammtverfaſſung des Bundes iſt allerdings eine Nothwendigkeit, aber wer kann mit ruhigem Gewiſſen auf die Verfaſſung ſeines Landes ſchwören und jede einſeitige Abänderung derſelben ohne ein Wort des Widerſpruchs hinnehmen? Eine ſtarke Wehrverfaſſung iſt für Deutſchland dringendes Bedürfniß, aber welcher Volksabgeordnete muß nicht darauf denken, ſeinem Lande die Laſt von Heeren zu erleichtern, die mehr ein Herrſchmittel in den Händen der Machthaber, als eine Schutzwehr volksthümlicher Intereſſen ſind? Auch das an ſich Wohlthätige und Nothwendige geſchieht ſeit dem entſchiedenen Siege des monarchiſchen Princips auf eine Art und wird in einer Weiſe angeboten, daß man ſtändiſcherſeits entweder auf jede fördernde Mitwirkung verzichten oder auf Koſten konſtitutioneller Rechte ſie erkaufen muß. So war es mit dem deutſchen Zollverein, ſo wird es wieder ſeyn, wenn die Vollendung des deutſchen Eiſenbahnſyſtems für eine gemeinſam deutſche Angelegenheit erklärt werden ſollte, wenn mit der Zeit etwa die Fragen von Begründung einer deutſchen Seemacht oder von Erwerbung deutſcher Kolonien, von Organiſation der deutſchen Auswanderung oder vom Beitritt Oeſtreichs zum Zollverein an die Tagesordnung kommen. Den Ständen, die dabei das deutſche

Volk vertreten ſollen, wird nichts übrig bleiben, als unbedingt zu allem ja zu ſagen, was die Regierungen unter ſich beſchließen, oder als beſchränkte und böswillige Gegner der gemeinſamen Sache ihrer eigenen Nation verſchrieen zu werden.

Wer es daher mit den Pflichten eines Abgeordneten nicht vereinigen kann, ein Stück der ſtändiſchen Wirkſamkeit um das andre ſchweigend und ohne Erſatz dahinzugeben, oder darauf beſtehen zu müſſen glaubt, daß die Verfaſſung, welche er vertreten ſoll, auch eine Wahrheit ſey, wird es bei gegenwärtigem Stand der Dingenicht vermeiden können, daß die Uebelwollenden ausſprengen und die Ununterrichteten es glauben, er begreife weder ſeine Zeit, noch ſeine Stellung, oder handle im Widerſpruch mit ſeinen eigenen Ueberzeugungen. Um nicht auf Koſten feierlich übernommener Pflichten deutſch zuſeyn, muß er undeutſch erſcheinen, und während jeder Widerſtand gegen das Inkonſtitutionelle der Form oder gegen die Bedingungen als Feindſeligkeit gegen die Sache dargeſtellt wird, bleibt ihm oft in den wichtigſten Fragen allerdings nichts übrig, als die undankbare und gehäſſige Rolle des Verneinens, zu der ich meines Theils mich nicht verpflichtet fühle. Denn ſo gut ich weiß, was jeder dem nächſten Kreiſe ſeiner Heimath ſchuldig iſt, ſo habe ich doch nie darauf verzichtet, ein Deutſcher zu ſeyn, und da ich bei der unzerſtörbaren Lebenskraft des deutſchen Volks und dem trotz aller Hemmniſſe vorwärts gerichteten Blick der Zeitgenoſſen feſt an eine Zukunft der Größe und des Ruhms für Deutſchland glaube, ſo kenne ich weder eine Ehre, noch eine Treue, die darin beſtehen ſoll, mit ſehenden Augen blind zu ſeyn und ſelbſt zwiſchen meine theuerſten Wünſche und deren Erfüllung zu treten, indem ich für eine bereits verlorene Sache und für kraftlos gewordene Formen ſtreite, deren Wiederbelebung nur durch Mittel möglich iſt, von denen zu ſprechen in dem heutigen

Deutſchland jeder andere eher als der Vertreter eines deutſchen Volks verſuchen mag, wenn er nicht den Gegnern zum Spott, den Freunden eine Verlegenheit werden will.

## Anmerkung 7.

Mancher Mißdeutung und Entſtellung wegen, welche die gegenwärtige Schrift gleich ihren Vorgängern erfahren hat, muß ich darauf beſonders noch aufmerkſam machen, daß von einem Austritt Oeſtreichs aus dem Deutſchen Bund hier nicht die Rede iſt. Was die Beilegung völkerrechtlicher Streitigkeiten unter den Bundesgliedern, was die Vertheidigung und Wehrverfaſſung Deutſchlands, was Krieg und Frieden, Handel und Verkehr mit andern Völkern anbelangt, daran iſt meiner Darſtellung zufolge Oeſtreich keineswegs gehindert, in der bisherigen Weiſe und noch mehr als bisher, Theil zu nehmen, wenn es auch an der deutſchen Nationalvertretung keinen Antheil nehmen will und kann, und dadurch folgeweis mit Dänemark und Holland aus der Stellung eines ordentlichen Bundesmitglieds in die eines außerordentlichen überträte. Selbſt auf den Vorſitz im deutſchen Fürſtenrathe brauchte Oeſtreich nicht zu verzichten, wenn die erſt noch zu ſchaffende Exekutivgewalt für innere Bundesangelegenheiten, mit ausgedehnterer oder beſchränkterer Theilnahme der reindeutſchen Mächte, Preußen zufiele.

An der völkerrechtlich föderativen Verbindung, in der zufolge des pariſer Friedens und der Bundesgrundgeſetze alle deutſchen Staaten ſtehen ſollen und bisher geſtanden ſind, würde alſo in Bezug auf Oeſtreich nichts geändert, dieſelbe könnte oder ſollte vielmehr mit der Zeit durch Handelseinigung und durch Ausdehnung auf den ganzen Kaiſerſtaat verſtärkt

werden; nur an dem ſtaatsrechtlichnationalen Bande, welches Preußen mit dem jetzigen konſtitutionellen Deutſchland verknüpfen müßte, wenn eine Wiederherſtellung der deutſchen Nationalität, wenn volksthümliche Ausbildung und innere Kräftigung der deutſchen Verfaſſung möglich ſeyn ſoll, und an den Funktionen, welche im Verfaſſungsſtaat dem Miniſterium zukommen, könnte Oeſtreich als ein zum überwiegend größern Theil nichtdeutſcher Staatenkörper, keinen Antheil haben.

Nach der Urkunde Friedrichs I. vom Jahr 1156 hätte nämlich Oeſtreich ſchon im Augenblick ſeiner Entſtehung, d. h. ſeiner Erhebung aus einer bairiſchen Markgrafſchaft zum ſelbſtſtändigen Herzogthum auch aufgehört, einen integrirenden Theil des Reichs zu bilden. Denn die früher unerhörten Vorrechte und Freiheiten, welche jene Urkunde dem neugeſchaffenen Herzogthum vor allen andern deutſchen Fürſten einräumt, ſind von der Art, daß der dortige Herzog von einem Reichsfürſten mehr nicht als den Namen behielt. Das Herzogthum Oeſtreich ſollte mit allem künftigen Länderzuwachs erblich und untheilbar ſeyn, und vom Letzten des Stammes hinterlaſſen werden, wem er wolle; der Herzog von Oeſtreich ſollte dem Reiche zu keiner Steuer oder Hülfe pflichtig, keinem Gericht des Reiches unterworfen, ſondern nur verbunden ſeyn, in Kriegen gegen Ungarn mit 12 reiſigen Männern dem Reich zu dienen, während das Reich verpflichtet blieb, ihm Hülfe zu leiſten gegen alle ſeine Feinde; er ſollte ſeine Lehen nicht außerhalb der Grenzen ſeines Landes bei dem Reiche zu ſuchen haben, ſondern ſie ſollten ihm innerhalb der Grenzen Oeſtreichs ertheilt werden; er ſollte nicht verbunden ſeyn, einem Reichstage beizuwohnen, während ihm das Recht, an ſolchen Tagen Theil zu nehmen, unbenommen blieb; auch alle weltliche Gerichtsbarkeit in Oeſtreich ſollte von dem

Herzog abhängen, und weder der Kaiser noch irgend eine andere Gewalt sollte auf irgend eine Weise verändern dürfen, was der Herzog einmal in seinem Lande angeordnet hätte. — Kann man bei solchen Anfängen sich wundern, wenn aus Oestreich ein von Deutschland unabhängiges Reich geworden ist, in welchem außer der Kaiserwürde und der Sprache von einem Fünftheil der Bewohner eigentlich nichts deutsch blieb, so daß das deutsche Reich als Ausland angesehen wurde und die Wiener Hofherren über die vielen Duodezstaaten „draußen im Reich" spöttelten, wie man sich über die Thorheiten fremder Völker lustig macht? Und liegt darin, daß ein solcher Vertrag von einem der ruhmreichsten, kräftigsten Kaiser, dem an der Macht und Ehre des kaiserlichen Namens alles gelegen war, eingegangen werden konnte oder mußte, nicht ein Fingerzeig für die heutige Stellung Oestreichs in Deutschland? Ist es nicht vorbildlich für Oestreich, wie für Preußen der Fürstenbund Friedrichs des Großen und der deutsche Zollverein? bedeutsam wie das Vorrücken Preußens nach Westen an den Rhein, wo es bereits Erbe des Landes und der Stadt geworden ist, in welcher Deutschlands Könige gekrönt wurden und der erste Träger der kaiserlichen Krone begraben liegt?

Oestreichs staatsrechtliche Scheidung von Deutschland, so lange in der Zusammensetzung des Kaiserstaats die undeutschen Bestandtheile so vielfach überwiegen, scheint eine Nothwendigkeit, damit der Schwerpunkt Deutschlands, der in Wien nicht ferner liegen kann und von jeher ein wechselnder, von einem deutschen Stamme auf den andern mit der Kaiserkrone übergehender gewesen ist, eine geeignetere Stelle finde. Die oft vernommene Aeußerung: „lieber noch eine östreichische Schutzherrlichkeit, als eine preußische!" ist selbst im Grunde nur der Ausdruck eines unwillkürlichen Gefühls der Unmöglichkeit, daß

Oeſtreich zu Deutſchland in das Verhältniß trete, auf welches Preußen jetzt eine natürliche Anwartſchaft hat. Daß zwiſchen Oeſtreich und Deutſchland kein ſolcher Antagonismus ſtattfindet, wie zwiſchen Preußen und Deutſchland, beweist, wie fremd Oeſtreich der deutſchen Lebensbewegung in der Anziehung und in der Abſtoßung geworden iſt, wie gleichgültig es ſich zum deutſchen Lebensgegenſatz verhält. Die Verſicherungen von Oeſtreichs Deutſchheit ſind ſehr erfreulich, aber ſie ſollten mehr bethätigt werden, und diejenigen Politiker, welche nichts von einer preußiſchdeutſchen Einheit hören wollen, weil ſie eine öſtreichiſchdeutſche wünſchen, mögen doch auch nur die Idee des Möglichen zu Rathe ziehen und ſich ernſtlich fragen: ob das öſtreichiſche Volk etwas von dem beſitzt, was es beſitzen müßte, um für die politiſche Einheit Deutſchlands die Initiative zu ergreifen und den äußern Anſtoß zu geben? oder ob ſie glauben, daß die öſtreichiſche Regierung je von freien Stücken in eine Vereinigung ihrer deutſchen Erblande mit dem übrigen Deutſchland durch eine Nationalvertretung willigen, jene dadurch von der übrigen Monarchie gefliſſentlich ablöſen und in Beſtandtheile einer fremden Macht verwandeln werde? Denn nur in Deutſchland kann man ſich darüber täuſchen, daß in der Reife des Verfaſſungslebens *Einheit der Volksvertretung mit Einheit des Staats identiſch iſt*. Dieß wiſſen die Engländer, die auf die legislative Union mit Schottland und Irland um keinen Preis wieder verzichten werden; dieß weiß auch Oeſtreich, und deßwegen iſt es dem Repräſentativſyſtem in Deutſchland, wie in Ungarn und Italien abgeneigt, weil *ein* Reichsparlament bei der Verſchiedenheit der Nationalitäten unmöglich iſt, ein deutſcher, böhmiſcher, italieniſcher und polniſcher Reichstag aber neben dem ungariſchen die Auflöſung des Kaiſerſtaats zur Folge haben müßte. Nur vor den

Augen mancher deutschen Politiker verschwinden diese unüberwindlichen Schwierigkeiten, und sie glauben, wie es scheint, nichts wäre leichter, als für die deutschen Erblande auch noch eine Nationalrepräsentation, wie die ungarische einzuführen und sie dann mit dem übrigen Deutschland durch eine deutsche Nationalvertretung zu verbinden. Sieht man dagegen ein, daß die Vereinigung der deutschen Erblande mit dem übrigen Deutschland durch gemeinsame Volksvertretung einer Trennung derselben von dem Kaiserstaat gleichkäme, so fragt es sich, ob eine solche Trennung auch nur in den Wünschen der deutschen Oestreicher liege? ob es für Deutschland ein entschiedenes Glück wäre, wenn diese Trennung *jetzt* oder in den nächsten Jahrzehenten einträte, wo alle Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß das die Donaumündungen beherrschende Rußland der Nachfolger Oestreichs in Ungarn und den slavischen Ländern, Frankreich sein Erbe in Italien würde?

So wichtig aber die Erhaltung der östreichischen Macht für Deutschland in den Beziehungen der auswärtigen Politik als Schutzmacht gegen Frankreich und Rußland erscheint, so klar ist es für jeden der Geschichte Kundigen und den Gang der Dinge ohne Vorurtheil Betrachtenden, daß Oestreich, sobald es in die innere Politik Deutschlands eingreift, das Hinderniß einer gesunden Nationalentwicklung ist und bleiben wird. Ich will nicht auf die Zeiten der Reformation zurückgehen, wo Oestreich die konservative Bahn anscheinend freiwillig einschlug, aber man betrachte seine Politik in neuern Zeiten und man wird sich überzeugen, daß eine konservativreaktionäre Richtung mit dem Wesen der östreichischen Monarchie eins geworden ist. Oder war es nicht Oestreich, das auf dem Kongreß zu Wien den Feuereifer preußischer Staatsmänner für die Neugestaltung Deutschlands durch kühles Anschhalten ohne förmlichen Wider-

ſpruch und unter dem Schein der Beſtimmung zu dämpfen wußte? Machte man ſich nicht zu Wien ſchon damals in Epigrammen luſtig über die Begeiſterung, welche preußiſche Diplomaten ſogar in Verſen ſprechen ließ? Damals war die Sache Deutſchlands und der deutſchen Freiheit noch die Sache Preußens; Oeſtreich dagegen behielt die Ziele des Abſolutismus feſt und kalt im Auge, ſelbſt wo es Anſtands halber in den allgemeinen deutſchen Freiheitschor einſtimmen mußte, und ſeitdem war auch Oeſtreich ſtets der Leiter der Reaktion in Deutſchland, obgleich bisweilen Preußen mit der jähen Hitze eines Neubekehrten ſich vorangeſtellt.

Und nicht bloß die öſtreichiſche Regierung iſt den Zeitideen und der konſtitutionellen Einigung Deutſchlands entſchieden abgeneigt: auch vom öſtreichiſchen Volke wird aus ſeiner eigenen Mitte heraus in dem geleſenſten deutſchen Blatt verſichert: „der Oeſtreicher findet in ſeinem ſcharfen praktiſchen „Verſtande, in ſeinem geſunden und klaren Sinn, für ſolche „Dinge, wie die politiſchen Deutſcheinheitstheorien, welche „neuerdings gepredigt werden, wohl nicht gleich die rechte „Stelle. Auch iſt der ganze Organismus ſeines Staates ein „ſo komplizirter, aus heterogenen Beſtandtheilen zuſammengetragener, daß an eine reelle Verſchmelzung und Verwachſung „nach außen nicht eher gedacht wird, bis eine ſolche im Innern „ſich vollſtändig hergeſtellt hat. Nirgends herrſcht eine entſchiedenere Abneigung gegen das politiſche Experiment, gegen „den Verſuch à tout prix, als hier zu Land. Gewonnene „Standpunkte aufgeben, um einen Fortſchritt ins Blaue hinein „zu wagen, und an ein Problem das Reſultat ſelbſt ſetzen, nein, „dazu entſchließt ſich der heilige Geiſt nicht ſo bald.“

Wer aber ſich urkundlich überzeugen will, welch ſtarrer, unbekehrter Gegner der freiſinnigen Zeitideen und volksthüm-

licher Verfaſſung in deutſchen Landen ſchon aus Furcht vor der Anſteckung die öſtreichiſche Regierung iſt, und welche Ueberlegenheit dieſelbe gerade durch ihre entſchieden abſolutiſtiſche Politik über die zwiſchen deutſcher Freiheit und ruſſiſchen Sympathien ſchwankende preußiſche behauptet, der braucht nur die vor einigen Jahren bekannt gewordene Korreſpondenz des öſtreichiſchen Kabinets mit dem preußiſchen über deſſen Vorſchlag, den Verhandlungen des Bundestags wieder einige Publizität zu geben, und Oeſtreichs Votum in der hannöveriſchen Verfaſſungsangelegenheit nachzuleſen.

Mit großer Gewandtheit wußte überdieß Oeſtreich in allen Bundesverhältniſſen Preußen den Vorſprung abzugewinnen und alle Früchte ſeines Liberalismus vor dem Mund hinwegzunehmen, bis dieſes überdrüſſig und mißmuthig ſelbſt in die reaktionäre Bahn umſchlug, und gegen Deutſchland ein Syſtem der innern Politik ergriff, das es ohne Oeſtreich gar nicht hätte ergreifen können und ohne Oeſtreich ſchwerlich lang behaupten möchte. Und ſo wird auch in Zukunft, wenn Oeſtreich die leitende Macht für Deutſchlands innere Angelegenheiten bleibt, ſein Einfluß ſtets ein hemmender ſeyn, ſo lange Oeſtreich Staatsmänner beſitzt, denen es um Erhaltung des Kaiſerſtaats in ſeinem gegenwärtigen Beſtand zu thun iſt.

Oeſtreich iſt Deutſchlands Schutzwehr gegen Rußland. Deßwegen muß Deutſchland alles willkommen heißen, was ſeiner eigenen Kraft und Freiheit unbeſchadet Oeſtreich beſtimmen kann, mit Deutſchland Frieden und Freundſchaft zu halten. Allein die unaufhaltſame Entwicklung der Nationalitäten zu politiſcher Freiheit und Selbſtſtändigkeit wird doch mit der Zeit, wenn auch zum Glück für Deutſchland vielleicht ſpäter als ſich Manche denken, eine Theilung der öſtreichiſchen Monarchie herbeiführen, und deßhalb ſollte man von preußiſcher und deutſcher Seite

doppelt darauf bedacht seyn, sich mit Oestreich in das naturgemäße Verhältniß zu setzen, aber auch sich selbst im Innern zu konsolidiren, so lange noch Oestreich in ungeschwächter Kraft besteht und durch Verstärkung des germanischen Elements in Ungarn und im untern Donauland im Stande ist, der drohenden Ablösung ganzer Ländermassen ungeachtet, doch eine mit Deutschland zusammenhängende Macht des ersten Rangs zu bleiben. Denn käme es zur vollständigen Auflösung des Kaiserstaats, so würde Rußland, dem ja schon der deutsche Handelsbund ein Dorn im Auge war, und das deßhalb die Saat des Mißtrauens gegen Preußen und Oestreich geschäftigt ausgestreut, der künftigen Einigung Deutschlands mit verdoppeltem Nachdruck entgegenwirken.

Mag endlich individuelle Zuneigung den gemüthlichen und anspruchlosen Oestreicher noch so sehr dem kältern, selbstbewußten Preußen vorziehen, so gehört doch wenig Nachdenken dazu, um einzusehen, daß man, um eine deutsche Macht zu seyn, Deutschland ganz angehören muß und daß an einer deutschen Nationalvertretung der gesammte Kaiserstaat mit Einschluß aller seiner magyarischen, italienischen und slavischen Bestandtheile unmöglich Theil nehmen kann. Ist aber die wechselseitige Anhänglichkeit zwischen Oestreich und Deutschland eine Wahrheit, kein Vorwand, hinter dem sich eine undeutsche Trennungspolitik jeder ausführbaren, realen Einigung widersetzt: so muß auch die Modalität und Form zu finden seyn, unter der Oestreich bis zur möglichen Wiedereinverleibung seiner deutschen Lande mit dem übrigen Deutschland im deutschen Bunde bleibt und die Obsorge für Deutschlands Interessen, deren es sich rühmt, bethätigt — nicht durch die Unterdrückung deutscher Freiheit, sondern durch Schutz der deutschen Unabhängigkeit.

Und sollte es denn unmöglich seyn, Oestreich dadurch, daß

es, ohne Theilnahme an der deutschen Nationalvertretung, im deutschen Fürstenrath die erste Stimme führt, in das Verhältniß einer eng befreundeten Macht zu setzen? Wenn Oestreich für *seine* Besitzungen im Bunde ein Veto hätte, während die übrigen deutschen Staaten an die Entscheidung der Mehrheit gebunden wären; wenn Oestreich einträte in den deutschen Handelsverband und in dem deutschen Wehrsystem die Stelle einnähme, die dem Mächtigsten gebührt, könnte nicht auf solche Weise die für beide Theile wohlthätigste Verbindung hergestellt werden? Läge hierin nicht zugleich ein Vorgang und ein Keim zur gleichen föderativen Einigung Deutschlands mit solchen nicht reindeutschen, aber stammverwandten Völkern (den Schweden, Dänen, Schweizern, Holländern und Belgiern), welche mit der Zeit es wünschen könnten, in das deutsche Wehr- und Handelssystem einzutreten und völkerrechtliche Zwistigkeiten unter Staaten deutschen Ursprungs statt mit Gewalt der Waffen durch schiedsrichterlichen Austrag eines Bundes aller Nachbarvölker des germanischen Stamms zu schlichten?

Käme es bloß auf fromme Wünsche an, so dürfte allerdings von Stund' an in dem großen Bund der Deutschen nicht *eine* deutsche Seele unvertreten bleiben. Aber die Einheit Deutschlands ist gegründet von dem Tage an, wo eine deutsche Nation, den andern ebenbürtig und mit den Organen eines nationalen Daseyns ausgerüstet, wieder auf dem Weltschauplatz erscheint, und diese Einheit würde nicht als todte Masse stehen bleiben, sondern unwiderstehlich wachsend ihren Kreis so lang erweitern, bis sie alles verwandte, ursprünglich eine Leben wieder in sich aufgenommen hat, daß in der vollen Garbe keine Aehre fehlt. Einer solchen Aufgabe ist jedoch weder Preußen, noch das konstitutionelle Deutschland für sich allein gewachsen, sondern es bedarf dazu der freien, aber unauflöslichen Vereini-

gung beider. Oeſtreich dagegen ſcheint den Beruf zu haben, auf den ſchon ſein Name deutet, den Samen deutſcher Geſittung oſtwärts zu verbreiten, damit auf deutſchmagyariſcher Grundlage ein dem deutſchen blutsverwandtes Reich entſtehe, das ſtark genug iſt, im Verein mit Deutſchland dem Andrang der ſlaviſchen und romaniſchen Völkerwelt zu widerſtehen, und iſt dieß Oeſtreichs weltgeſchichtliche Beſtimmung, ſo wird ſeine Wiedervereinigung mit Deutſchland auch nicht eher erfolgen, als bis jene Aufgabe gelöst iſt. Oeſtreich dieſem Beruf entfremden zu wollen, damit ſeine deutſchen Stammländer Deutſchland ſofort wieder einverleibt werden können, oder den politiſchen Fortſchritt in Deutſchland zu hemmen, damit die Scheidewand, welche in Sachen der innern Politik Oeſtreich von Deutſchland trennt, weniger ſichtbar werde, kann ich weder für klug, noch für verdienſtlich halten.

## Anmerkung 8.

Zur Anlegung von Kolonien liefert zwar ſelbſt nach engliſchem Urtheil kein Volk Europa's beſſern Stoff als das deutſche, aber dennoch hat es Deutſchland mit überſeeiſchen Beſitzungen nie glücken wollen, und auch die Kolonien, deren Boden es in Süd und Weſt dem römiſchen Reich in hundertjährigen Kämpfen abgeſtritten, Italien, Gallien, Spanien, ſind wie Brittanien und Nordafrika ganz von ihm abgefallen und dem Mutterland entfremdet worden. Deſto nachhaltiger und wirkſamer hat dagegen Deutſchland nach Oſten hin koloniſirt oder germaniſirt, ſo daß noch heute deutſche Niederlaſſungen und Pflanzſtädte an der Oſtſee bis zum finniſchen Meerbuſen und längs der Donau bis nach Siebenbürgen reichen. Urſprünglich

ſind ſogar die ganze öſtreichiſche und preußiſche Monarchie nichts anderes als den Slaven abgewonnene deutſche Kolonien, die freilich im Verlauf der Zeit, wie einſt Karthago dem phöniziſchen Stammland, dem deutſchen Mutterlande über den Kopf gewachſen ſind, doch mit dem Unterſchied, daß Preußen bei minderer Ausdehnung und überwiegender Germaniſirung immer deutſcher geworden iſt, während Oeſtreich Deutſchland fremder wurde und auch in ſeiner innern Politik die ſtrengern autokratiſchen Grundſätze, nach welchen Kolonien regiert werden, mehr als Preußen feſtgehalten hat.

Geſchichtlich angeſehen ſind indeſſen die Anſiedlungen im Oſten Deutſchlands ein bloßer Rückſtrom der in frühern Jahrhunderten aus dem Reich der Gothen über Italien und Gallien bis nach Spanien und Afrika ergoſſenen deutſchen Völkerfluth nach ihren alten Ufern an dem baltiſchen und ſchwarzen Meere, und da noch immer das fruchtbare Thal der untern Donau nur ſehr ſchwach bevölkert iſt, ſo iſt der neuerlich gemachte Vorſchlag, den Strom der deutſchen Auswanderung zunächſt nach Ungarn und von dort weiter hinabzuleiten, ohne Zweifel ein des deutſchen Patriotismus würdiger Gedanke.

Ganz abgeſehen von der Unzahl fleißiger Hände, welche für Deutſchlands Nationalkraft, für die Ausdehnung ſeiner Macht, ſeiner Gewerbſamkeit und ſeines Handels durch den kläglichen Zuſtand des deutſchen Auswanderungsweſens verloren gehen, iſt ja die Art von Menſchenhandel, welche mit deutſchen Auswanderern getrieben wird, die Verwahrloſung und das Elend, dem ſie vom Mutterlande ſchutzlos überlaſſen werden, eine Schande für die deutſche Nation. Man glaubt noch oft, das Mögliche gethan zu haben, wenn man vor dem Auswandern warnt und es den Arbeitsloſen, Hungernden, erſchwert oder ſie daran hindert, und während man in Deutſchland über den zeit-

weiſen Nothſtand der engliſchen Arbeiter ſich entſetzte, den Mangel an Abhülfe der dortigen Regierung und Geſetzgebung zum ſchwerſten Vorwurf machte, blieb man dagegen, wenige Stimmen abgerechnet, beruhigt über jene Tauſende von Deutſchen, die, als Auswanderer aller Noth, allem Betrug und jeder Mißhandlung der Fremden preisgegeben, die Deutſchen auswärts als ein Bettlervolk erſcheinen laſſen, in Nordamerika wie Leibeigene von ihren Einbringern zu harter Zwangsarbeit verkauft, im holländiſchen Oſtindien oder in Braſilien durch den Kriegsdienſt unter mörderiſchen Himmelsſtrichen maſſenweiſe aufgerieben werden. Deutſchland iſt immer noch, wie vor Jahrhunderten, als Rom ſeine Legionen aus Deutſchland ergänzte, der Werbeplatz des Auslands. Deutſche Gebeine bleichen in Algerien, in Braſilien, auf Java und auf Sumatra, damit die Macht der Fremden in den entlegenſten Welttheilen ausgebreitet werde, und nachdem neuerlich in Jamaika, Trinidad, Guiana ſo viele Deutſche als ein Opfer der im ungewohnten Klima unerträglichen Anſtrengungen weggerafft worden ſind, daß der Gedanke, die emanzipirten Negerſklaven durch deutſche Einwanderer zu erſetzen, aufgegeben werden mußte, berechnet man in England jetzt nach Pfunden und Schillingen, wie viel ein Deutſcher in andern minder ungeſunden Kolonien, zuerſt als Frachtartikel, dann als Produzent von Rohſtoffen oder Lebensmitteln und als Conſument von Manufakturwaaren, für England werth ſey, mit welchem Vortheil England einen Theil der arbeitſamſten Bevölkerung Deutſchlands an ſich ziehen, und wie man überdieß dafür ſorgen könne, daß die ausgewanderten Deutſchen, unter die brittiſche Bevölkerung zerſtreut, ihr altes Vaterland, ihre Sprache, und ihre deutſche Nationalität, „deren Gefühl bei ihnen als Preußen, Sachſen, Baiern, Schwaben, Heſſen u. ſ. w. ohnedieß nur ſchwach ſey," bald genug ver-

geſſen. Und doch darf Deutſchland zu denjenigen ſeiner Söhne, welche Engländer oder Nordamerikaner werden, ſich noch Glück wünſchen im Vergleich mit jenen, welche das Leben der Civiliſation mit halber Barbarei vertauſchend, ſchaarenweis in ein den Deutſchen ſo wenig befreundetes Land wie Rußland ſtrömen, um einſt die Reihen unſrer Feinde zu verſtärken.

Wie unermeßlich wichtig wäre dagegen die Koloniſirung des mittlern und untern Donauthals durch deutſche Anſiedler für ganz Deutſchland bei der täglich zunehmenden Wichtigkeit der Donau und der weiten Waſſerſtraße, welche ſie vom ſchwarzen Meere bis ins Herz von Deutſchland öffnet, bei der durch Eiſenbahnen und Kanäle zu bewirkenden Verbindung dieſes Stroms mit dem deutſchen Rhein, und bei der fühlbaren Nothwendigkeit dem deutſchen Weltverkehr die zwei Hauptſtröme Deutſchlands wieder zu gewinnen, durch welche er der alten byzantiniſchen Völkerſtraße vom Orient nach Weſten bis zur Nordſee Meiſter würde und deren Mündungen er ſich mit unverzeihlicher Sorgloſigkeit verſperren ließ. In jenen Ländern iſt die ſpärliche Bevölkerung jetzt großentheils ſo roh, daß fleißige und geſittete deutſche Einwanderer eine Wohlthat wären. Auch fallen hier ganz die Bedenken weg, welche der Gründung überſeeiſcher Anſiedlungen entgegenſtehen: der große Aufwand der Unterhaltung einer Seemacht, die erſt noch zu ſchaffen wäre, und zwar in der Vorausſicht, beider (der Kolonien und der Seemacht) bei dem nächſten feindlichen Zuſammenſtoß mit einer der alten Seemächte wieder beraubt zu werden, oder doch aus Rückſicht auf den drohenden Verluſt an Unabhängigkeit und Bedeutung in der Politik des Feſtlands zu verlieren. Und wäre es für Deutſchland nicht ehrenvoller, in den uralten Sitzen deutſcher Macht und deutſchen Ruhmes den Heldenſtamm der Gothen, deſſen Reich vom ſchwarzen Meere bis zur Oſtſee ſich

erſtreckte, zu erneuern, als Deutſchlands überſtrömende Kraft zum Vortheil Fremder zu verſchwenden und das, was bei gehöriger Leitung und Pflege ein Keim der künftigen Größe Deutſchlands werden könnte, nach allen Winden auseinander wehen zu laſſen?

Die ſlaviſche Bevölkerung wächst in Rußland und um Rußland ins Unermeßliche; die deutſche würde jedoch auch der Zahl nach ihr die Wage halten können, wenn Deutſchland, wie es könnte, dafür ſorgte, daß ſein Nachwuchs da, wo in der Urzeit Deutſche wohnten und zum Theil noch eingebürgert ſind, eine neue Heimath fände. Nach menſchlicher Vorausſicht iſt es aber auch in dieſer alten Heimath eines deutſchen Volks, das ſich durch Sinn für Bildung nicht weniger als durch Kriegsruhm ausgezeichnet und Deutſchlands Erbfeind Rom zuerſt auf deſſen eigenem Gebiet bezwungen hat, wo ſich jetzt wieder die Erfüllung eines Theils der deutſchen Geſchicke vorbereitet, indem hier früher oder ſpäter ein Zuſammenſtoß mit Rußland unvermeidlich ſcheint, bei dem es ſich für die öſtreichiſche Monarchie um Seyn oder Nichtſeyn handeln kann.

Zwiſchen dem Land der Deutſchen und der Ruſſen in der Mitte liegt ein weiter Erdſtreich ausgebreitet, in welchem der tauſendjährige Kampf der Völkerwanderung noch nicht ausgekämpft iſt. Wie vor Jahrhunderten ſtreiten hier noch immer, in gährendem Gemenge durcheinander wogend, Deutſche und Slaven, Magyaren, Türken und romaniſche Völkertrümmer um die Herrſchaft. Wenn aber im Norden durch gewaltſame Ruſſifizirung, durch Unterdrückung des deutſchen Weſens in den Oſtſeeländern und die Unterjochung Polens, das Slaventhum und zwar das ruſſiſche Slaventhum geſiegt hat, ſo muß Deutſchland alles daran gelegen ſeyn, daß nicht im Süden der Karpathen jenes ebenfalls die Oberhand gewinne. Schon hat dort

Rußland an den Donaumündungen feſten Fuß gefaßt und beherrſcht dadurch eine Hauptbedingung des Verkehrs und eine Pforte in dem öſtlichen Reich, dem eigentlichen Oeſtreich, zu welchem die Natur das ganze Stromgebiet der mittlern und der untern Donau beſtimmt zu haben ſcheint und welches der Lauf ſeiner Gewäſſer wie der Zug der Gebirge an Deutſchland knüpft. Aber in allen Donauländern hat das Slaventhum an Deutſchen und an Magyaren, an Türken und an Ueberbleibſeln von dem daciſchen Reich der Römer ein zum Theil überlegenes Gegengewicht und den natürlichen Kern und Grundſtock dieſer Ländermaſſe bildet Ungarn mit ſeinen Nebenländern.

Hier lebt ein kühnes, ſtrebendes und reichbegabtes Volk, die Freiheit liebend und aus edlem Stoff gebildet; das jüngſte aus der großen Völkerwiege Aſiens, bei ſeinem Eintritt in Europa Deutſchlands grimmigſter Feind, jetzt unter einem deutſchen Könige der ſtarke Pfeiler der öſtreichiſchen Macht und die natürliche Vormauer Deutſchlands gegen Rußland wie früher gegen die Türkei, ringt es durch innern Aufſchwung ſich empor zu Weltbedeutung und kämpft mit Jugendkraft, vom Uebermuth der Jugend trunken und noch erfüllt vom feurigen Lebensgeiſt des Orients um ſeinen Platz im Abendland, um volle Anerkennung in der europäiſchen Völkerfamilie.

Welch ein Schauſpiel für Deutſchland und mehr als ein Schauſpiel, wenn die Deutſchen ihren Vortheil wahrzunehmen wüßten! Beſchämend mag es immerhin für Deutſchland ſeyn, daß in einem Lande, das ſeine Bildung aus germaniſchen Quellen ſchöpft, deſſen Verfaſſung auf germaniſcher Grundlage ruht, deſſen Städte größtentheils von Deutſchen bevölkert ſind und deſſen Krone der mächtigſte unter den deutſchen Fürſten trägt, das magyariſche Weſen über das deutſche ſcheinbar Sieg um Sieg erficht. Aber was das Magyarenthum gewinnt, iſt

dennoch mittelbar für Deutſchland gewonnen. Es iſt ein Sieg über das Slaventhum, den Deutſchland theilen, ſich aneignen kann.

Das Volk der Magyaren iſt nicht zahlreich genug und ſeine phyſiſche Vermehrung ſelbſt ſchreitet zu langſam vorwärts, um für ſich allein dem Kampfe gegen das Slaventhum gewachſen zu ſeyn: es muß entweder deutſche Hülfe ſuchen, oder zuletzt der unermeßlichen Ueberzahl der Slaven unterliegen. Das Magyarenthum durch deutſche Kräfte zu verſtärken, ſich immer enger zu befreunden oder zu aſſimiliren, müßte daher eine Hauptaufgabe der deutſchen Politik ſeyn, wenn es eine ſolche gäbe. Schon jetzt würde das Magyarenvolk ſich geehrt fühlen, Deutſchlands lebendige Theilnahme zu erregen, die Wichtigkeit einer deutſchen Einwanderung für die ackerbauliche und gewerbliche Entwicklung des an innern Hülfsquellen ſo reichen Landes kann dem einſichtigern Theil der Ungarn nicht entgehen, und durch planmäßige Koloniſation im ganzen Stromgebiet der Donau das germaniſche Element ſo zu verſtärken, daß hier der letzte Sturm der Völkerwanderung ſich austobt und die letzten Wogen brechen, ſtatt Deutſchland zu überfluthen, dazu hätte Oeſtreich die Macht und Deutſchland Stoff und Mittel.

Aber welche Vorbereitungen erblickt man hier zur Wahrung ſo hochwichtiger Intereſſen, zur Benützung ſo einleuchtender Vortheile, zur Abwendung ſo drohender Gefahren? Wie rüſtet Deutſchland ſich im Voraus auf den Kampf, der dort entbrennen und vielleicht ganz Europa entzünden, Rußland und Frankreich gegen Deutſchland waffnen wird? — Rußland, das ſich der Donaumündungen ungeſtört bemächtigt hat, ſpielt, wo nicht England oder Frankreich ſeinen Uebergriffen Einhalt thut, von Oeſtreich und von Deutſchland ziemlich ungehindert, wo nicht gar unterſtützt, die Rolle des Schutzherrſchers in den Gegenden, wo früher Oeſtreich durch des großen Eugen Siege Länder und

Städte beſaß, wohin ſelbſt manche Stimme aus dem eiferſüchtigen Frankreich die Deutſchen als auf das natürliche Feld ihres zukünftigen Wachsthums hinweist; Rußland gebietet in den türkiſchen Grenzprovinzen, über deren Rechte und Unabhängigkeit zu wachen Oeſtreich umſonſt von England aufgefordert wird. Auf dieſem ganzen Schauplatz künftiger Schickſalsentſcheidung geſchieht von Deutſchland nichts, und thut auch Oeſtreich nichts, um ſich für die Verluſte, die mit der Zeit ihm in Italien drohen, ſobald dort eine nationale Politik über die dynaſtiſch-abſolutiſtiſche der italieniſchen Höfe ſiegt, einen Erſatz zu ſichern und ſich bei der herannahenden Auflöſung des türkiſchen Reiches in der Gunſt von Völkern feſtzuſetzen, welche den Uebergang von türkiſcher unter öſtreichiſche Herrſchaft als den Tag ihrer Erlöſung ſegnen würden.

Das Einzige, was Oeſtreich bis jetzt gewagt hat, iſt, daß es die türkiſche Legitimität gegen die unter dem brutalen Joche der Osmanen ſeufzenden chriſtlichen Völker unterſtützte, um den doch unvermeidlichen Sturz des türkiſchen Reichs hinauszuſchieben, und wie es Griechenland im Heldenkampf um ſeine Freiheit erbarmungslos zurückgeſtoßen, Ypſilanti als Staatsverbrecher behandelt, die durch unerhörte Gräuel zum Aufſtand geſtachelten Bulgaren ohne Schutz gelaſſen hat; ſo iſt es jetzt noch Griechenlands geheimer Gegner, ſo duldet es auch jetzt an ſeiner Grenze nicht die ſchutzſuchenden Anhänger des durch türkiſche Hinterliſt geſtürzten ſerbiſchen Fürſten, ſo ſtößt es heute noch die ihm entgegenkommenden Sympathien mißhandelter Völker zurück und ſcheint taub gegen ihre Stimmen, welche ſelbſt in deutſchen Blättern klagen, „daß man umſonſt dem öſtreichiſchen Nachbarſtaat ſeine vollkommene Zuneigung bezeige, gerne ſogar manches Opfer bringe, indem Oeſtreich ſo zurückhaltend ſey, daß man nicht einmal recht wiſſe, ob es ſich um die Erhaltung ſeiner

christlichen Nachbarn bekümmere." Kann man sich da noch wundern, wenn von dorther versichert wird, die Folge der zurückhaltenden Politik Oestreichs sey, daß man seine Bedeutung ganz verkenne, daß, während in Konstantinopel die Botschafter der Seemächte den Divan in beständigem Athem halten, von der Macht Oestreichs nie die Rede sey, daß man Oestreich in der Türkei kaum jemals nennen höre? (s. Allgemeine Zeitung vom Jahr 1842, Beil. 360 u. S. 2863, vergl. mit außerord. Beil. zu Nr, 348.)

Und was ist der Grund einer Unthätigkeit und Schüchternheit, die so weit geht, daß das im konstitutionellen Deutschland so entschlossene und in Italien, wo ihm Rußland freie Hand läßt, so durchgreifende Oestreich im Osten jeden Vortheil, der Rußlands Eifersucht wecken könnte, aus der Hand läßt und kaum für die Sicherheit seiner eigenen Grenze gegen Rußlands Schützlinge in Montenegro sorgt? Oestreich beherrscht mit deutschen Elementen eine vielfach größere nichtdeutsche Ländermasse und muß deßwegen, da die Mehrzahl seiner Bevölkerung slavischen Stammes ist, jeden Zusammenstoß mit Rußland ängstlich meiden, wenn es nicht auf die ganze Macht von Deutschland als auf einen sichern Rückhalt zählen kann. Oestreichs Uneigennützigkeit und Mäßigung im Osten ist Schwäche, die zur Stärke werden könnte, wenn Oestreich Rußland gegenüber auf die Kräfte Deutschlands ganz wie auf seine eigenen rechnen dürfte. Allein bei der Stellung, welche Oestreich im Deutschen Bunde gegen Deutschland angenommen hat, wird Oestreich in dem Grade mehr als eine Deutschland fremde Macht betrachtet, in welchem es seine verfassungsfeindliche Politik in Deutschlands innern Angelegenheiten geltend macht, und Oestreichs Kriege mit den Türken oder Russen auszufechten, Oestreich

zu vergrößern, damit es mit noch ſtärkerer Wucht auf Deutſchland drücke, ſind weder Deutſchlands Völker, ſo weit dieſe eine Stimme haben, noch Deutſchlands Regierungen geneigt.

Und doch ſtehen, wenn eines Tags die orientaliſche Frage, wie die polniſche, auch wieder ganz zum Vortheil Rußlands (und allenfalls Englands und Frankreichs, mit Ausſchluß von Oeſtreich) gelöst werden ſollte, ſo wichtige Intereſſen auf dem Spiel, daß kein mit deutſcher Ehre vereinbares Opfer Deutſchland zu groß ſeyn ſollte, um Oeſtreich den Beſitz der Donauländer für den Fall zu ſichern, daß das morſche türkiſche Reich in Trümmer geht. Hier würde Deutſchland ſeine reichen Kräfte auch einmal für ſich, nicht wie ſonſt gegen ſich gebrauchen; hier könnte vielleicht alles ſeit Jahrhunderten Verſäumte wieder eingebracht und Deutſchland wiederhergeſtellt, Oeſtreich für jedes ſcheinbare Opfer, das es Deutſchland brächte, mehr als voll entſchädigt werden.

## Anmerkung 9.

Daß Recht und Freiheit heutzutage einen ſichern Halt und Schlußpunkt einzig in wirkſamer, wahrhafter Volksvertretung finden, darüber kann wohl unter Unbefangenen nur *eine* Stimme ſeyn. So wohlthätig aber *eine* Volksvertretung für die Macht und Einheit eines Staats oder Staatenkörpers ſich erweiſen kann, ſo unvermeidlich iſt es, daß bloße Provinzialſtände, wenn ihnen wirkliche Bedeutung und Gewalt zukommt, das Band der Einheit lockern und am Ende ganz auflöſen. Bloße Provinzialſtände können daher, wenn nicht ein Reich in ſo viel Staaten, als es Provinzen zählt, zerfallen ſoll, bei allen nicht bloß landſchaftlichen, ſondern allgemeinen Staatsangelegenheiten nur eine berathende Stimme haben, durch welche

die entſcheidende Machtvollkommenheit des einen Staatsoberhauptes nicht beſchränkt wird. Wo aber Einer unbedingt entſcheidet, iſt das Volk nicht frei, und das, was wohl ſchon für die weltgeſchichtliche Beſtimmung des preußiſchen Staats und Volks erklärt worden iſt, das unbeſchränkte Königthum mit ſelbſtſtändiger, geſicherter Volksfreiheit zu vereinigen, iſt ungefähr ſo leicht als Schnee zu trocknen, oder ſich am Eis zu wärmen. Deßhalb bedarf das preußiſche Volk, um ein freies Volk zu werden, einer reichsſtändiſchen Vertretung mit ſolchen Befugniſſen, wie ſie die preußiſche Regierung ſelbſt in den Verhandlungen des Wiener Kongreſſes als nothwendig für jedes deutſche Land bezeichnet hat, und es iſt ſchwer, an die aufrichtige Freiheitsliebe Derjenigen zu glauben, welche (wie die Verfaſſer oder der Verfaſſer der Aufſätze über preußiſches Ständeweſen im achtzehnten und neunzehnten Heft der deutſchen Vierteljahrsſchrift) die längſtverheißene und von einem großen Theil des preußiſchen Volks erſehnte Fortbildung der Provinzialverfaſſung zu einer Reichsverfaſſung als ein der Volksfreiheit verderbendrohendes Geſchenk darſtellen und über den Entſchluß des jetzigen Regenten, vor der Hand gar keine Reichsverfaſſung einzuführen, hoch erfreut ſind.

Ob es, wie von dieſer Seite angedeutet wird, dem preußiſchen Patriotismus zur beſondern Ehre gereiche, wenn er mit Freudigkeit auf die Erfüllung ſeiner liebſten und rechtmäßigſten Wünſche verzichtet, ſobald der König, „in dem der Preuße ſein Vaterland anbetet," es verlangt, kann füglich unerörtert bleiben. Es dürfte ruhig abgewartet werden, bis früher oder ſpäter durch den Augenſchein das ganze preußiſche Volk ſich überzeugt, daß weder der moraliſche Mechanismus ſeines Staats, noch die angeſtammten Herrſchertugenden ſeines Regentenhauſes, oder irgend eine andere gerühmte Eigenthümlichkeit, die in andern Ländern

nothwendig gewordenen konſtitutionellen Formen auf immer überflüſſig machen, und es könnte überhaupt dem übrigen Deutſchland an ſich gleichgültig ſeyn, ob Preußen eine wirkliche Verfaſſung mit unwiderruflichen Volksrechten erhält, oder ob das preußiſche Volk ſich ſtolz und glücklich fühlt, von einem unumſchränkten König mit bloß berathenden Provinzialſtänden regiert zu werden, wenn ſolche Fragen bloß vom preußiſchen, nicht auch vom deutſchen Standpunkt aufzufaſſen wären und ihre Entſcheidung nicht auf das konſtitutionelle Deutſchland ſo verhängnißvoll zurückwirkte. Zwar läßt auch ein für Deutſchland günſtiger Wechſelfall bei der ſo lang verzögerten Einführung der verheißenen reichsſtändiſchen Verfaſſung ſich inſofern denken, als dadurch die Möglichkeit gegeben iſt, daß eines Tags die preußiſche Reichsverfaſſung gleichzeitig mit einer allgemeinen deutſchen Nationalrepräſentation ins Daſeyn träte, oder durch letztere erſetzt und überflüſſig würde, indem bei einer deutſchen Nationalvertretung dieſe die Lücken ausfüllen könnte, welche die preußiſche Provinzialvertretung offen läßt. Gelangte Deutſchland zu einer Geſammtvertretung mit Ueberſpringung der an ſich natürlichen Zwiſchenſtufe einer reichsſtändiſchen Verfaſſung in Preußen, ſo könnten allenfalls die preußiſchen Stände die Natur und Eigenſchaft bloßer Provinzialſtände behalten, und für Deutſchland wäre alsdann um ſo weniger zu beſorgen, daß ein undeutſches Preußenthum aus den Provinzen, wo daſſelbe jetzt noch ſeinen Sitz hat, ſich über die geſammte Monarchie verbreitete und Preußen in der künftigen Nationalvertretung eine Sonderſtellung gegen das übrige Deutſchland einnähme. Aber auf der einen Seite liegt es doch weit mehr im regelmäßigen Gange der Entwicklung, daß einer deutſchen Geſammtvertretung die Durchführung des Grundſatzes der Volksvertretung in den einzelnen deutſchen Staaten vorausgehe, und auf

der andern Seite ſteht auch jene Möglichkeit zu fern, als daß ſie über die getäuſchten Hoffnungen der Gegenwart Beruhigung gewähren und jede Beſorgniß wegen der Zukunft des Repräſentativſyſtems im konſtitutionellen Deutſchland niederſchlagen könnte. Denn wenn es wahr iſt, daß „mit Preußen Deutſchland ſteht und fällt," wenn „ohne ein ſtarkes Preußen, kein ſtarkes Deutſchland," ſo iſt auch ebenſo wahr, daß ohne Deutſchland Preußen nicht auf feſten Füßen ſteht, und daß das abſolute Königthum dem konſtitutionellen Deutſchland, das zwar für ſich allein nur wenig thun, aber viel hindern kann, nicht das zu feſter Einigung nothwendige Vertrauen einflößt. Man darf ſich aber auch konſtitutionellerſeits nicht damit tröſten, daß in Deutſchland reinmonarchiſche und repräſentative Staatsverfaſſungen friedlich und freundlich neben einander beſtehen können. Dieſe bei manchen Publiziſten beliebte Art, den Frieden zwiſchen deutſcher Verfaſſungsmäßigkeit und Unumſchränktheit zu vermitteln, ſteht im Widerſpruch mit der Natur der Dinge, indem größere Staaten in kleinern, welche unter ihrem Einfluß ſtehen, allmählig immer auch ihren Staatsformen und Regierungsgrundſätzen Eingang zu verſchaffen wiſſen, zumal wenn letztere einer volksthümlichern Verfaſſung als die erſtern ſich erfreuen. Die bisherige Erfahrung hat daher gezeigt, daß wenn Deutſchland eine zu politiſcher Einheit verbundene Geſammtmacht bilden ſoll, die Regierungsformen der verſchiedenen Bundesſtaaten nicht allzu verſchieden ſeyn dürfen, und auch den konſtitutionellen Bundesländern iſt deßwegen das monarchiſche Prinzip in einer Ausdehnung zur Bundespflicht gemacht worden, welche mit der Natur gemiſchter Verfaſſungen ſich nicht verträgt. Die künftige Erfahrung aber droht zu lehren, daß auf dem bisherigen Wege der Gleichformung durch Steigerung des Grundſatzes fürſtlicher Alleinherrſchaft nicht weiter fort-

geschritten werden darf, wenn nicht das, was zuerst der deutsche Bund und späterhin der Zollverein verbunden hat, auf den ersten Stoß sich wieder lösen und der Westen Deutschlands auf die Seite Frankreichs gedrängt werden soll. Denn weder im erleuchteten Despotismus der Rheinbundsperiode, noch in der Rückkehr zum „Geiste der ältern deutschen Verfassungen" liegt das Heil der Zukunft und der Weg, um Deutschland unauflöslich zu vereinigen. Die in jedem Staat nothwendige Willenseinheit dadurch herzustellen, daß unter Millionen nur Einer einen gültigen Willen haben soll und alle Uebrigen politisch willenlos und mundtodt werden, ist für unsere Zeit, obwohl sie die Unmöglichkeit der reinen Volksherrschaft begreift, ein allzu rohes Mittel, und zur Feudalmonarchie zurückzukehren, scheint deßhalb unmöglich, weil sowohl die materiellen als die geistigen Elemente dazu großentheils nicht mehr vorhanden sind. Die natürliche Lebensform der Gegenwart ist offenbar die konstitutionelle, welche zwar die Einheit der Staatsgewalt in der Person des Staatsoberhauptes festhält, dem Volke aber so viel Antheil an der Ausübung der Staatsgewalt durch seine Vertreter sichert, daß eine dem Volkswillen beharrlich widerstrebende Regierung unmöglich wird. Sie hartnäckig verweigern, hieße dem Jahrhundert einen Fehdehandschuh hinwerfen, der vielleicht selbst in Preußen nicht unaufgenommen bliebe, so wie auch aus einer wesentlichen Verschiedenheit der Regierungsformen der deutsche Provinzialgeist und die gegenseitigen Vorurtheile zwischen nördlichem und südlichem, monarchischem und konstitutionellem Deutschland, immer frische Nahrung ziehen werden.

Betrachtet man Preußen nur als Theil von Deutschland, so ist freilich eine reichsständische Verfassung, unter Voraussetzung einer deutschen Nationalvertretung, nicht in gleichem Maß Bedürfniß und Nothwendigkeit, als wenn man Preußen

für ſich allein ins Auge faßt. Aber weder Preußen, noch das konſtitutionelle Deutſchland, noch die gemeinſame Kraftentwicklung beider, kann den rechten Aufſchwung nehmen, wenn das preußiſche Inſtitut der Provinzialſtände in dem bisherigen Zuſtand von Bedeutungsloſigkeit, von Unmacht und Vereinzelung erhalten wird. Um das konſtitutionelle Deutſchland für ſich zu gewinnen, müßte Preußen wenigſtens durch Gewährung wirklicher Preßfreiheit und Oeffentlichkeit, durch Ausdehnung der Repräſentation auf die bis jetzt nur mangelhaft oder gar nicht vertretenen Stände und Intereſſen, durch Freigebung der öffentlichen Stimme in Petitionen und Verſammlungen, durch Achtung und Beachtung der Volksvertretung und der Volkswünſche beweiſen, daß es ſein aufrichtiger Wille iſt, die Grundlagen einer freien Verfaſſung herzuſtellen. Denn andrer Waffen als der Kraft volksthümlicher Ideen darf ſich Preußen gegen Deutſchland nicht bedienen, und über ſcheinliberale Velleitäten würde Oeſtreich ſtets zu triumphiren wiſſen. Oeſtreich darf nur von deutſcher Einheit ſprechen, wie es auf dem Kongreß zu Wien von deutſcher Freiheit ſprach, um jeden halben Vorſchritt Preußens auf dem Wege nationaler Einigung zu vereiteln. Die Deutſchen ziehen, wie man täglich ſehen kann, ſogar den Schein partikularer Freiheit einer despotiſchen Einigung vor, und ſo lange ein deutſches Reich beſtand, war es nicht die Gewalt, ſondern der Glaube an das Reich, was Deutſchland zuſammenhielt. Die Stelle des Glaubens aber hat jetzt das Recht eingenommen, und mehr als jemals widerſtrebt deßwegen Deutſchland einer Einheit, welche nicht das Werk der Freiheit, ſondern des Zwanges und der Unterdrückung wäre. Die einzige rechtmäßige und für Preußen mögliche Eroberung Deutſchlands iſt daher die Macht der Freiheit und der Nationalität. Preußen muß ſelbſt Deutſchland werden, ſelbſt die deutſche Freiheit gründen,

wenn es an Deutschlands Spitze stehen will. Und daß zugleich zu diesem Entschlusse Preußen durch die dringendsten Motive aufgefordert ist, wenn es auf seiner jetzigen Höhe sich behaupten und seine künstliche Stellung in eine natürliche verwandeln will, daß Preußen die Bedingungen des politischen Fortschritts in sich vereinigt, die bei Oestreich fehlen, das ist es, was die gegenwärtige Lage Preußens so bedeutsam nicht bloß für Deutschland, sondern für Europa und den künftigen Gang der Weltgeschichte macht.

Wird aber Preußen auch seinen Beruf als erste deutsche Macht und künftiges Haupt eines konstitutionellen Deutschlands erkennen und erfüllen? Taugt — höre ich die Widersacher Preußens fragen — zur Schutzmacht deutscher Freiheit und Verfassungsmäßigkeit ein Staat, der eine freisinnigdeutsche Richtung bis jetzt mehr in Worten als in Thaten beurkundet hat und gerade in dieser Richtung ein Schwanken zeigt, bei dem ein Widerspruch den andern schlägt und jeder folgende Tag den vorangegangenen gleichsam Lügen straft? — ein Staat, dessen Regierung die Befreiung der Presse von jeder unwürdigen Fessel laut verkündigt und doch bei allem, was mißfällt, gleich mit Verboten, Drohungen, Hausdurchsuchungen einschreitet? dessen Regierung Arndt rehabilitirt und Dahlmann anstellt, dagegen die Verehrer Welckers wegen einer Nachtmusik bestraft und einen wegen seiner gesinnungsvollen Opposition heute hochgeehrten Dichter morgen aus dem Lande weist? oder zeugt es von Konsequenz und Stärke, wenn auf einige, von der öffentlichen Stimme mit Beifall begrüßte Demonstrationen gegen Rußland sofort wieder die zärtlichsten Freundschaftsbetheurungen folgen und den Zeitungen verboten wird, sich gegen Rußland feindlich auszusprechen? ist die dem preußischen Verfassungswesen verheißene Entwicklung und lebendigere Zukunft daran

J. Vaterland, P. A. Pfizer. — in Nürnberg [illegible]

pag. — 1. — 3. mittlere. — 5. ob. — 8. o. — 12 m. —

18. ganz unten. — 21. u. — 24. — 27. o. — 31. — 33. halber. —

37. — 46. o. — 49. m. — 52. — 52. — 53. u. 54. o. u. —

55. — 60. m. — 61. u. — 64. o. m. — 67. — 69. m. u. —

70. — Aurinky I. p. 247. u. — 72. u. — 76. — 80. o. — 85. m.

88. — 90. m. — 91. gg. u. — 95. o. — 97. m. u. — 101. o. — 103. m. —

108. m. u. — 112. m. — 118. — 123. — 127. — 132. [illegible] —

135. — 136. u. — 140. o. — 145. o. — [illegible] — 154. — [illegible] — 163. m.

167. o. — 168. — 174. — 179. 60. o. — 181. m. — 183. — 195. —

200. — 202. — 203. — 204. u. 205. o. — 216. u. — 219. 2/3 u. — 222. m. —

223. m. — 224. o. — 228. — 229. [illegible] — 230. u. — 254. —

260. — 263. o. — 270. 2/3 o. — [illegible] — 277. 1/2 u. — 280.

298. — 308. ...

zu erkennen, daß Bitten um Einführung der längſt zugeſicherten reichsſtändiſchen Verfaſſung mit Empfindlichkeit zurückgewieſen werden, der Aufruf eines Schriftſtellers, dieſelbe als ein Recht zu fordern, zum Staatsverbrechen geſtempelt ward, und daß kraft göttlichen Rechtes der Nachfolger ſich von den Verpflichtungen losſagt, die der Vorgänger gegen ſein Volk eingegangen?

Es iſt unläugbar, daß zu ſolchen Fragen Preußen durch die Unſicherheit und Haltungsloſigkeit in ſeiner innern Politik nur zu viel Grund gegeben hat. Aber eben dieſes Schwanken, dieſer beſtändige Widerſpruch beweist, daß neben dem Geiſte der Vergangenheit auch der Geiſt des Fortſchritts und der Zukunft wach iſt, daß der Geiſt der neuen Zeit auch in Preußen, das ihn offiziell ſo lang verläugnen mochte, eingedrungen iſt, und ob der letztere über den erſtern ſiegen werde, kann nicht zweifelhaft ſeyn, wofern die öffentliche Meinung ſowohl in Deutſchland als in Preußen ihre Pflicht thut und wenn das preußiſche Volk ſich immer mehr gewöhnt, die preußiſche Verfaſſungsfrage nicht bloß nach preußiſchen Standpunkten und Bedürfniſſen zu bemeſſen.

Die preußiſche Regierung wird wollen, was ihr Volk will, ſobald das preußiſche Volk nur einmal ernſtlich will, da dieſes für die klägliche, im übrigen Deutſchland allenfalls begründete Entſchuldigung: das Ausland würde es nicht dulden! — doch zu zahlreich und wehrkräftig iſt. Setzt aber eben dieſes Volk nicht ſeinen Stolz darein, einem abſoluten König zu gehorchen? ſchmeichelt ſich dieſes Volk nicht mit dem Wahn, weil durch die Gunſt des Himmels ihm ſchon mancher ausgezeichnete Monarch geworden iſt, daß alle preußiſchen Könige durch Vorherbeſtimmung Muſter von Regenten ſeyn und in alle Zukunft bleiben werden? iſt nicht der in Preußen angeregte Verfaſſungsſtreit ein bloßer Streit der Ariſtokratie und der Bureaukratie,

wobei der Adel seinen absoluten König und das Volk mit der Staatsdienerschaft, und die Staatsdienerschaft hinwieder beide mit dem Adel zu schrecken sucht? — Es ist nicht zu verkennen, daß in Preußen die Verfassungsfrage weniger vom Bürgerstande als von hervorragenden Männern adeligen Stands, wie Stein und Schön, denen die Herrschaft der Buchgelehrten und der Aktenmänner, das Ueberwiegen des Beamtenstaats über die Aristokratie anstößig war, ausgegangen ist, und daß dagegen der Beamtenstand mit Geschick hervorhebt, wie das gegenwärtige Ständewesen, auf dessen Erweiterung zu einer reichsständischen Verfassung manche Stimmen dringen, auf so aristokratischen Grundlagen ruhe, daß eine Reichsstandschaft dem Volke vielleicht wenig Vortheil bringen würde. Man müßte aber auch für alles, was in Preußen vorgeht, blind und taub seyn, um nicht zu gewahren, daß demungeachtet das altpreußische Vorurtheil, als ob eine wirkliche Verfassung der Untergang von Preußens Kraft und Größe wäre, allmählig im Weichen ist, daß auch in Preußen die Zeichen einer neuen Zeit sich mehren, daß der Zug zur Oeffentlichkeit auch dort stets mächtiger und unwiderstehlicher wird, daß man auch dort einsehen lernt, wie gute Fürsten ein glücklicher Zufall sind, wogegen die erwählten Vertreter eines Volkes in der Regel just so gut seyn werden, als die Wähler es verdienen.

Versteht daher das preußische Volk nur einigermaßen seinen Vortheil, so muß die Eifersucht des Adels und des Beamtenstandes dem Bürgerthum zuletzt die Früchte tragen, welche überall demjenigen zufallen, um dessen Gunst und Unterstützung zwei in Fehde liegende Parteien sich bewerben. Ist aber Preußen erst ein konstitutioneller Staat geworden, oder ist seinerseits auch nur der Weg, ein solcher Staat zu werden, unwiderruflich eingeschlagen, so wird die Anziehung, die es dadurch

auf das konſtitutionelle Deutſchland ausübt, unwiderſtehlich ſeyn und es iſt nicht zu fürchten, daß in einer künftigen Nationalvertretung das preußiſche Volk ein für das übrige Deutſchland gefährliches Uebergewicht erlangen würde. Um unabhängig von thatſächlichen gemeinſamen Intereſſen einen eigenthümlich preußiſchen Volksgeiſt in der ganzen Monarchie oder eine gewohnheitsmäßige Einheit und Entgegenſetzung aller Theile des Reichs dem jetzigen konſtitutionellen Deutſchland gegenüber zu erzeugen, dazu iſt die Verbindung der alten und der neuen Lande noch zu jung. Und was wären die beſondern preußiſchen Intereſſen, wodurch die neuerworbenen Provinzen der preußiſchen Monarchie mit dem Stammgebiet ſo eng zuſammenhingen, daß ſie gegen das übrige Deutſchland einen natürlichen und zwar feindſeligen Gegenſatz bildeten? Ein ſolcher könnte höchſtens in Altpreußen wurzeln. Von den neupreußiſchen Landestheilen haben Weſtphalen und die Rheinprovinz, deßgleichen Poſen, ihren ſelbſtſtändigen Geiſt während der kirchlichen Irrungen zur Genüge an den Tag gelegt, und offenbar ſind durch ihre materiellen Intereſſen wie durch den Geiſt ihrer Inſtitutionen und Geſetze die preußiſchen Rheinlande dem konſtitutionellen Deutſchland mindeſtens nicht fremder als den andern preußiſchen Provinzen. Von Sachſen aber iſt kaum anzunehmen, daß es ſchon jetzt von einem dem konſtitutionellen Deutſchland abgeneigten Preußenthum durchdrungen ſey, wenn man ſich der Verhältniſſe erinnert, unter welchen ſeine Erwerbung erfolgt iſt, und in Schleſien hat wenigſtens die Hauptſtadt der Provinz von ihrem konſtitutionellen Sinne ſo unzweideutige Proben abgelegt, daß man wohl behaupten darf, ſie ſtehe in ihren politiſchen Sympathien dem konſtitutionellen Deutſchthum näher als dem abſolutiſtiſchen Preußenthum. Oſt- und Weſtpreußen endlich iſt der anerkannte Sitz der liberalen Oppoſition. Bliebe

also für das absolute Preußenthum, das nur durch Unterdrückung freier Gegenstimmen sich als herrschendes Element behauptet, die Mark Brandenburg und Pommern. So wenig aber Berlin in Köln, Breslau und Königsberg den Ton angibt, so wenig und noch weniger werden die Abgeordneten der Mark und Pommerns in einer künftigen Nationalversammlung die Abgeordneten von Baiern, Sachsen, Hannover, Würtemberg, Baden und Hessen beherrschen, oder wenn dieß möglich wäre, so verdienten letztere und deren Wähler in Wahrheit nichts besseres.

Wegen der Ehre aber, welcher deutsche Stamm Deutschland das Bundeshaupt zu geben habe, sollten die deutschen Völker wenigstens heutzutag sich nicht entzweien, wenn sie hierüber doch zur Zeit des Reichs Jahrhunderte lang sich einigen und vertragen konnten. Von einem deutschen Stamm zum andern wandernd hat der deutsche Kaisername sich der Reihe nach in Franken, Baiern, Sachsen, Schwaben, Böhmen und Oestreich niedergelassen; nur in einem großen deutschen Ländergebiet ist er nie eingekehrt, wie wenn er dieses auf die Zukunft angewiesen hätte.

Fährt man dagegen im konstitutionellen Deutschland fort, die Anerkennung eines Bundeshaupts als unerträgliche Demüthigung im Sinne jener deutschen Freiheit darzustellen, bei welcher die Verknechtung des deutschen Volks mit der Unbotmäßigkeit der Fürsten gegen das Reichsoberhaupt gleichen Schritt hielt, und gewinnt oder behält in Preußen das preußische Element die Oberhand über das deutsche, sieht der preußische Bürgerstand dem Kriege zwischen Aristokratie und Büreaukratie müßig zu, und läßt (um einen Ausdruck Friedrich Wilhelms I. zu gebrauchen) „die Junkers", oder das Königthum allein die Früchte ärnten, welche jener Streit ihm tragen könnte: so ist freilich nicht abzusehen, durch welche Schule der Trübsal und

Erniedrigung Deutſchland noch gehen muß, um eine neue Grundlage ſeines nationalen Daſeyns zu finden, und welche Umwälzungen nöthig ſind, um es endlich zur Beſinnung und Erkenntniß ſeiner ſelbſt zu bringen.

## Anmerkung 10.

Nach einem Aufſatz in der Beilage zur allgemeinen Zeitung vom 30. April 1842 wäre der Gedanke einer preußiſchen Hegemonie ſo lang ein bloßes Hirngeſpinnſt von deutſchen Zeitungsſchreibern und politiſch Unmündigen geweſen, bis Herr v. Bülow Cummerow denſelben aufgenommen, wodurch er dann, ſofort nobilitirt und volljährig geworden, auch einer Widerlegung vom öſtreichiſchen Standpunkt aus gewürdigt werden konnte. Aus Veranlaſſung der Erwiederungen, welche der Artikel vom 30. April hervorrief, erklärte jedoch die Redaktion der allgemeinen Zeitung den Streit über die deutſche Hegemonie für unpraktiſch und forderte ihre Korreſpondenten auf, denſelben in ihren Blättern nicht weiter fortzuſetzen. Indeſſen brachte wenige Tage nach der Ausgabe gegenwärtiger Schrift die Beilage vom 23. Juli 1842 wieder einen Artikel, welcher wörtlich ſagt: „wenn gewiſſe Schriftſteller ſich bemühen, Oeſterreich „als eine fremde, andern als deutſchen Intereſſen zugewandte „Macht darzuſtellen, ſo können ſolchem Beſtreben unmöglich „deutſche Geſinnungen zum Grunde liegen, und noch weniger „uneigennützige Abſichten. Solche Stimmen werden indeſſen „keinen Anklang finden, denn der würde aufhören, ein Deutſcher zu ſeyn, der es wagen könnte, ſtatt deutſcher Einheit „irgend einer Hegemonie zu Gunſten eines einzelnen Staats „das Wort zu reden.“

So wenig ich gesonnen bin, auf jeden Angriff gegen meine Schriften oder Meinungen zu antworten, und so dankbar ich die Unparteilichkeit anerkenne, welche die Redaktion der allgemeinen Zeitung ihrerseits durch die spätere Aufnahme einer höchst wohlwollenden Beurtheilung meiner Schrift an den Tag gelegt hat, so kann ich jene Ausfälle doch nicht mit Stillschweigen übergehen. Es ist zwar ganz in hergebrachter Ordnung, wenn deutsche Staatsmänner, um einen offenen Schaden so lange, als er sich verhüllen läßt, zuzudecken, gegen jede Berührung der Hegemoniefrage sich abwehrend verhalten und jenen Unberufenen, welche dennoch das Wort in dieser Angelegenheit zu nehmen wagen, Stille gebieten oder sie im Tone der Autorität und unfehlbarer Ueberlegenheit zurechtweisen lassen. Wenn daher im Jahr 1831 bei der Erscheinung meiner ersten Schrift von praktischen Männern die Frage der Hegemonie, so wie ich deren Lösung damals angedeutet, als bloßes Spiel der Phantasie oder als kindische Träumerei betrachtet wurde: so mußte ich mir das gefallen lassen. Seitdem ist freilich durch den Zollverein und anderes diese Frage so unabweisbar geworden, daß, wer nicht selbst als ein politischer Idiot erscheinen will, sie nicht mehr gänzlich ignoriren darf und daß es scheinen könnte, als ob in diesem Falle die Unmündigen schärfer als die Mündigen gesehen hätten. Wenn aber dafür nun Diejenigen, welche jene Frage zu Gunsten Preußens beantworten, mit so plumpen und ehrenrührigen Beschuldigungen, wie die des Eigennutzes angegriffen werden, so heißt das doch die Rolle des diplomatischen Hofmeisters auf undiplomatische Weise übertreiben. Welchen Nutzen ich persönlich von der Sache habe, der ich seit vierzehn Jahren diene, kann jeder, der es wissen will, leicht erfahren, und wenn der Verdächtiger meiner Absichten vielleicht zu vornehm ist, Kenntniß von meinen Verhältnissen zu nehmen,

wenn er vielleicht versichern wird, von mir und meinen Schriften nichts gewußt zu haben, so war er seinerseits nur um so weniger befugt, über Personen und Ansichten, die er nicht kennt, vornherein hochfahrend und beleidigend abzusprechen.

Was sodann den weitern Vorwurf undeutscher Gesinnung anbelangt, so gibt es zwar Deutsche, die sich ihrer Deutschheit nur alsdann erinnern, wenn es gilt, der Anerkennung und Rückforderung unveräußerlicher Volksrechte in den Weg zu treten, oder gegen freiere Völker und Verfassungen dem deutschen Volke Haß und Widerwillen einzuflößen. Allein zu jenen Deutschen, welche die Freiheit für etwas dem deutschen Wesen fremdes und ausländisches erklären, habe ich nie gehört, und wenn es undeutsch ist, ein gewisses Maß verfassungsmäßiger Freiheit als Grundbedingung einer selbstkräftigen gesunden Nationalentwicklung anzusehen und nur diejenige Macht für eine wahrhaft deutsche Macht zu halten, welche einer solchen Entwicklung Vorschub leisten will und kann, so bekenne ich das Undeutsche meiner Gesinnung.

Eine Folge dieser Gesinnung ist es auch, daß ich das jetzige Oestreich als eine undeutsche Macht in dem Sinne dargestellt habe, weil dieses Oestreich in seiner heutigen Zusammensetzung und Staatsgliederung ein Gegner der Repräsentativverfassung und deutscher Nationalvertretung ist und bleiben wird. Allein ich habe auch dem, was ich Oestreichs undeutsche Richtung nenne, stets die mildeste Deutung gegeben und nie übersehen, daß sein erklärter Widerwille und seine systematische Reaktion gegen Oeffentlichkeit und Volksvertretung, die doch als Thatsache unläugbar sind, auf wirklichen Staatsgründen, wenn man will, theilweis auf Staatsnothwendigkeit beruhen. Man hört aber hoffentlich nicht auf ein Deutscher zu seyn, wenn man eine deutsche Nationalvertretung für den noth-

wendigen Schlußstein einer deutschen Gesammtverfassung hält, und kann der Einsender des Artikels vom 23. Juli oder der tiefeingeweihte Verfasser der Eingangs erwähnten „Stimmen über eine Hegemonie in Deutschland" die Versicherung geben, daß Oestreich sich für eine deutsche Gesammtvertretung und zunächst für aufrichtige Durchführung des Repräsentativsystems in allen Ländern deutscher Zunge entscheiden werde, so nehme ich mit Freuden alles zurück, was ich von Oestreichs undeutscher Politik in Bezug auf Deutschlands innere Angelegenheiten je gesagt habe. So lange aber dazu keine Aussicht ist — und die Gründe, aus welchen Oestreich freiwillig nie der konstitutionellen Einigung Deutschlands günstig seyn wird, habe ich theils in gegenwärtiger Schrift, theils in der frühern über die Entwicklung des öffentlichen Rechts in Deutschland (welche überhaupt manches hier bloß Berührte näher ausführt) angegeben: — so lange ist es unvermeidlich, daß die Frage nach den Mitteln, um ohne Oestreichs Hülfe doch zum Ziele zu gelangen, immer und immer dringender wiederkehre.

Ich finde nun, so lange Deutschland ein aus achtunddreißig Staaten zusammengesetzter Staatenkörper bleibt, dieses Mittel meinerseits darin, daß für die innern Angelegenheiten Deutschlands die Führerschaft von Oestreich auf Preußen übergehe, zugleich aber auch aus einer bloß faktischen, zu einer grundgesetzlichen, auf volksthümlicher Unterlage ruhenden, erhoben werde, und es steht Niemand zu, wenn ich die Gründe dieser Ansicht freimüthig auseinandersetze, meine Absichten zu verläumden.

Die deutsche Gewissenhaftigkeit gibt dieß vielleicht auch zu, aber die deutsche Loyalität und Friedensliebe wird nicht weniger gewissenhaft erwiedern: selbst wenn alle meine Behauptungen richtig wären, so sey es doch gerade jetzt unziemlich, müßig

und vorlaut, jene Saite zu berühren, weil jetzt ein Geist der Einigkeit alle deutschen Regierungen beseele, die, wenn sie nicht muthwillig gestört werde, für Deutschland das Erfreulichste erwarten lasse.

Was für die deutsche Nationalität durch den deutschen Bund und durch den deutschen Zollverein, wie sie nun einmal konstituirt sind, im Einzelnen Wohlthätiges geschehen kann, stößt allerdings auf weniger Hindernisse, und läßt einen glücklichern Fortgang hoffen, wenn der Streit um die Hegemonie unter den dabei betheiligten Mächten jetzt noch äußerlich ruht, und da durchgreifenden Veränderungen des Bestehenden der Wille der Regierungen und die Zeitverhältnisse gleich sehr entgegen sind, so ist es ohne Zweifel überaus verdienstlich, wenn die Arbeiter am offiziellen Deutschland und solche Publizisten, deren bloßes Wort schon eine Macht ist, jede Erörterung vermeiden, bei der die alte Eifersucht zum Ausbruch kommen könnte. Auch bin ich in der That nicht blind für die Vortheile, die daraus entspringen, wenn der deutsche Bund dem Ausland gegenüber eine festere Stellung annimmt, wenn er sein mangelhaftes Wehrsystem ergänzt und kräftigt, wenn sich der Zollverein bis zum deutschen Meer erweitert, oder wenn Oestreich durch Eisenbahnen, Postverträge u. dgl. dem übrigen Deutschland räumlich näher rückt und die kommerzielle Annäherung an den deutschen Zollverein allmählig vorbereitet.

Es kann daher nicht meine Absicht seyn, die offizielle deutsche Eintracht, die eben jetzt in ihrer Blüthe steht, bei der jedoch das deutsche Volk nichts als die Freude des Zusehens hat, zu stören. Allein ich könnte dieß ja auch gar nicht, selbst wenn ich wollte. Nur das zur Unzeit ausgesprochene offizielle Wort ist furchtbar. Aber so lange uns täglich versichert wird, die von Oestreich bisher geübte Initiative und der Vorsitz in

der Bundesverſammlung oder die Stellung Preußens im deutſchen Zollverein ſey keine Hegemonie, ſondern die reine Gleichheit und die freie deutſche Einheit, ſo lange wir Abläugnungen aller und jeder Hegemoniegedanken im Ueberfluß vernehmen, kann auch von einer Eiferſucht der Regierungen nicht die Rede ſeyn.

Die Diplomatie hat wie die gute Lebensart ihre konventionellen Unwahrheiten, die den Dienſt der Wahrheit thun, und iſt ſie einmal übereingekommen, etwas zu ignoriren oder zu verläugnen, ſo iſt es eine Zeitlang faſt ſo gut, wie wenn die Sache in der That nicht wäre, oder nicht geweſen wäre. Um ſo eher darf es aber auch ein von denen, die am Ruder ſtehen, unbeachteter und da, wo das Leſen ſeiner Schriften verboten iſt, um ſo gewiſſer jedem, auch dem verläumderiſchſten Tadel dieſer Schriften preisgegebener Schriftſteller wagen, über eine doch nur vertagte Lebensfrage ſeine unmaßgeblichen Gedanken auszuſprechen, und offen zu bekennen, daß nach ſeiner Anſicht dem deutſchen Volk ohne organiſche Abänderungen der Geſammtverfaſſung Deutſchlands ſein Recht nicht werden kann. Denn was auch immer zu Deutſchlands Heil auf der Grundlage des Beſtehenden noch geſchehen mag, die Politik der Kabinete iſt doch nicht allein im Stand, alles Verſäumte nachzuholen; das Beſte kann ſie oder darf ſie oft nicht thun, und von ihr unabhängig, obſchon oft von ihr durchkreuzt und aufgehalten, geht der Geiſt des deutſchen Volks, wie überall der Geiſt der Völker, ſeinen Weg. An dieſen mich zu wenden, in deſſen Tiefen oft ganz andere Gedanken gähren, als die Oberfläche zeigt, auf die Bewegung und Entwicklung einzuwirken, die unſichtbar und ihrem eigenen Geſetze folgend, der ſichtbaren, von obenher gemachten, hier zur Seite geht, darf ich daher verſuchen, ohne daß ich fürchten muß, das, was in höhern Sphären vorbereitet wird, zu ſtören.

Kein deutscher Staatsmann wird, wie jetzt die Dinge stehen, das offenkundige Geheimniß der östreichischpreußischen Nebenbuhlerschaft ausplaudern, das solang ein Geheimniß bleiben wird, als es der Diplomatie gefällt, jede Andeutung davon zu widersprechen. Aber dem nichtoffiziellen Deutschland geschieht kein Dienst, wenn seine Wortführer auf die wundeste Stelle des deutschen Bundesorganismus ihre Finger nicht mehr legen, in der überflüssigen Besorgniß, durch ihre schwache Stimme eine am Abgrund hängende Lawine aufzuwecken; für das deutsche Volk ist nichts damit gewonnen, wenn es sich bereden läßt, eine Lebensfrage, die nur scheinbar schlummert, sey auf immer eingeschlafen. Und wohin müßte es überhaupt am Ende kommen, wenn sich die deutsche Nation der offiziellen Führung blindlings und ausschließlich überließe, anstatt auf dem Entschlusse zu beharren, selbst zu denken und da, wo die Behörden ihrer Stimme jedes Gehör verweigern, ihren eigenen Weg zu suchen? Was hätte Deutschland zu gewärtigen, wenn es vorzugsweis nur die Staatsmänner jenes Landes für sich denken und sorgen ließe, in welchem man offiziell „kein deutsches Volk, sondern nur deutsche Unterthanen" kennt, und wo es Grundsatz scheint, dafür zu sorgen, daß „die deutschen Völklein kein Volk werden." (Z. vgl. die dem General Langenau zugeschriebene Note vom Monat Mai 1822 über die Elemente einer deutschliberalen Opposition in der deutschen Bundesversammlung.)

Was Oestreich in Bezug auf Krieg, Diplomatie und Handel für ganz Deutschland seyn kann, habe ich nie verkannt. Daß die Bewohner der östreichischen Stammlande Deutsche sind und Deutsche bleiben wollen, daß im östreichischen Kaiserstaat deutsche Sprache und Kultur, obgleich nur die der Minderzahl, die herrschende ist, darauf wird jeder ächte Deutsche stolz seyn. Daß zwei so ineinander verschlungene Staatenkörper wie Deutsch-

land und Oeſtreich, die ihre Bildung aus denſelben Quellen ſchöpfen und zur Gemeinſchaft der Vertheidigung, zu tauſendfältigen Berührungen durch die Natur ſelbſt angewieſen ſind, auch äußerlich zuſammenhängen und politiſch unter ſich verbunden bleiben müſſen, dieß zu beweiſen, wäre ein höchſt überflüſſiges Unternehmen. Daß aber Oeſtreich einer deutſchen Nationalvertretung ſich widerſetzen wird, ſo lange es mit Erfolg ſich widerſetzen kann, werden ſeine Schutzredner ſelbſt nicht in Abrede ſtellen, und wenn der deutſche Zollverein nicht bloß von politiſch Unmündigen, ſondern auch von Miniſtern, Edelleuten und Staatsmännern für das erſte Förderungsmittel der materiellen Seite deutſcher Nationalentwicklung angeſehen wird, ſo muß wohl zugegeben werden, daß Oeſtreich, welches dieſer deutſchen Schöpfung niemals hold geweſen, auch für die materiellen Intereſſen Deutſchlands weniger thun konnte oder weniger thun wollte, als Preußen. Jene Zwiſchenlinie, die ein ebenſo ſcharfſinniger als ſachkundiger Beurtheiler der Verhältniſſe des deutſchen Zollvereins (ſ. allgemeine Zeitung von 1842 Beil. 240) zwiſchen Deutſchland und Oeſtreich in einem deutſch-öſtreichiſchen Handelsbund andeutet oder annimmt, beſteht politiſch noch viel ausgeſprochener als merkantiliſch, und hat Oeſtreich, wie ſchon behauptet worden, den deutſchen Zollverein dadurch gefördert, daß es keinen Theil daran nahm, ſo wird man als Deutſcher auch wünſchen dürfen, daß es in gleicher Weiſe die Gründung einer deutſchen Nationalvertretung fördern möge. Denn ſo gewiß ein deutſcher Zollverein mit und durch Oeſtreich nicht zu Stande gekommen wäre, obgleich es möglich iſt, daß der von Preußen gegründete Zollverein Oeſtreich nachzieht: ſo gewiß wird eine deutſche Nationalvertretung mit und durch Oeſtreich ohne den äußerſten Drang der Noth niemals zu Stande kommen, obwohl eine durch Preußen geſtiftete im

Verlauf der Zeit auch die östreichisch-deutschen Länder an sich ziehen und in sich aufnehmen dürfte. Denn dazu wäre die Anziehungskraft des mit Preußen vereinigten Deutschlands ohne Zweifel stark genug. Aber alles auf einmal wollen, ist der sicherste Weg, nichts zu erreichen, und will man mit deutscher Nationaleinheit einmal den Anfang machen, so fange man ohne Oestreich an, wenn man nicht aus lauter Deutschheit zu nichts Deutschem kommen will.

Die konstitutionellen deutschen Staaten können für sich allein kein selbstständiges Deutschland bilden, aber sie können es im Verein mit Preußen. Daß zwar auch dieses Deutschland kein im nationalen Sinne ganzes und vollständiges sey, ehe die deutschen Provinzen Oestreichs ihm in jeder Beziehung angehören, ist vollkommen wahr; aber daß ohne sie von einem konstitutionellen deutschen Bund gar nicht die Rede seyn dürfe, ist eine ebenso bodenlose Behauptung, als wenn man sagen wollte, man müsse mit Deutschlands innerer Wiederherstellung noch warten, bis erst Holland und Belgien, die Schweiz, Elsaß und Lothringen wieder mit Deutschland vereinigt seyen. Oder muß denn in Deutschland das Bessere so sehr der Feind des Guten seyn, daß man nicht einmal anfängt, wenn man nicht das Ziel mit einem Schritt erreichen kann? Muß darum, weil Oestreich für Deutschlands innere Entwicklung nichts thun kann und will, das übrige Deutschland unthätig still stehen?

Oestreich war gegen einen deutschen Zollverein, dem es sich nothgedrungen jetzt allmählich doch zu nähern sucht. So wird Oestreich auch einer konstitutionellen Einigung Deutschlands entgegen seyn und dem einmal vereinten Deutschland sich dennoch befreunden müssen. Aber das einzige Mittel, Oestreich zu politischem Fortschritt zu nöthigen, ist, wenn Deutschland seine Bahn verfolgt und seine konstitutionelle Wiedergeburt vollendet ohne auf Oestreich zu warten. Dadurch allein wird der beharrliche

Widerstand der östreichischen Regierung gegen die Repräsentativverfassung überwunden und eine künftige Verschmelzung Oestreichs mit Deutschland vorbereitet werden. Nicht über Zurücksetzung und Entfremdung klagen, sondern sich freuen sollten daher alle Oestreicher, welche die Freiheit und die Wiedervereinigung Oestreichs mit Deutschland wünschen, wenn Deutschland seinen eigenen Weg geht. Denn die Rückwirkung eines frei und einsgewordenen Deutschlands auf Oestreich ist unausbleiblich. Aber so lange es für patriotisch gilt, entweder ohne Oestreich nichts, oder mit Oestreich das Unmögliche zu wollen, so lange wird auch für Deutschland kein neuer Stern aufgehen.

Herangewachsen in der Zeit verhaßter Fremdherrschaft kenne ich gar wohl den heimathlichen, besonders dem Süddeutschen so natürlichen Zug, der Deutschland da sucht, wo jene Fremdherrschaft den beharrlichsten Widerstand gefunden und wo der deutsche Kaisername am längsten und zuletzt einheimisch war. Allein seitdem ich eine klare Anschauung von den Geschicken Deutschlands zu gewinnen strebte, habe ich einem Patriotismus entsagen müssen, der zwar das Höchste und das Schönste fordert, aber auch nicht fragt, was mit gegebenen Elementen nach menschlicher Berechnung zu erreichen sey.

## Anmerkung 11.

Eine französisch-englische Allianz hat keine bleibenden natürlichen Grundlagen. Sie ist wohlthätig und nothwendig, so lange ein bald mehr bald minder offener Principienkampf die verschiedenen Länder Europa's in Spannung hält und einen allgemeinen Ausbruch droht. Ist jene Spannung ausgeglichen und die Gefahr eines Weltbrands durch den Zusammenstoß entgegengesetzter Rechts- und Staatsgrundsätze vorüber, so treten in Beziehung auf Völkerverbindungen die natürlichen Interessen,

oder die Stamms- und Geistesverwandtschaft wieder in ihr Recht. Französische und brittische Nationalität haben aber so viel Abstoßendes und Feindseliges, England ist in so vielen Dingen und auf so vielen Punkten der Erde als erste See-, Kolonial- und Handelsmacht Frankreichs Nebenbuhler, daß an eine dauernde Freundschaft beider nicht zu denken ist, sobald keine Gefahr für das beiden gemeinsame politische Princip sie mehr zur Eintracht zwingt. Ebenso ist es wohl auch nur die fortwährende Spannung der politischen Prinzipien, was ein Bündniß Frankreichs mit Rußland gegen England noch zurückhält. Denn auch Rußland ist Englands natürlicher Feind, es ist dieß in noch höherem Grad als Frankreich, besonders wegen des Widerstreits der materiellen Interessen in ganz Asien und im Orient, der durch die Verschiedenheit der politischen Grundsätze noch geschärft wird.

Ganz anders ist das Verhältniß Englands zu den deutschen Mächten. Oestreich und Preußen mit dem übrigen Deutschland sind Kontinentalmächte, deren Nebenbuhlerschaft zur See England noch lange nicht, wenn je, zu fürchten braucht. Dabei behauptet zwischen deutscher und britischer Nationalität noch immer die verwandtschaftliche Anziehung gemeinschaftlicher Abstammung ihr Recht, und nicht die Gleichheit der Verfassung, sondern die Gemeinschaft des Bluts, des Glaubens, der angebornen Neigungen ist, bei gemeinschaftlichen Interessen, die dauerhafteste und natürlichste Grundlage von Völker- und Staatenverbindungen, eben weil der Staat nicht bloße Rechtsanstalt, wie Viele meinen, sondern das Gesammtleben der Völker ist. Obgleich nun gegenwärtig England zwischen einem französischen und einem russischen Bündniß schwankt, so bestehen doch auch zwischen Oestreich und England alte Sympathien, die Oestreichs umsichtige Politik zu pflegen nicht versäumt. Warum wird aber zwischen beiden das Freundschaftsband nicht dauernder und

feſter geknüpft? Und warum ſucht England, das auf dem Feſtland einer kräftigen Stütze gegen Rußland und Frankreich bedarf, nicht eifriger das preußiſch-deutſche Bündniß? Zunächſt wohl deßhalb, weil noch immer die Gefahr eines Prinzipienkriegs im Hintergrunde ſteht, der erſt mit Preußens Uebergang zum Repräſentativſyſtem für die abſoluten Staaten hoffnungslos, für die konſtitutionellen zwecklos würde. Dann aber ohne Zweifel auch deßwegen, weil noch kein wirkliches Deutſchland beſteht, das England als politiſche Macht kennen gelernt hätte, weil Preußen ihm noch als Vorpoſten und als halber Vaſall von Rußland, nicht als deutſche Macht gilt, die ein Recht hat, das übrige Deutſchland unter ihrem Banner zu vereinigen und der engliſchen Handelsoberherrſchaft zu entziehen, und weil ein enges, bleibendes Bündniß Englands mit Preußen, Deutſchland und Oeſtreich zweierlei vorausſetzt. Für's Erſte müßte Preußen ein für allemal aufhören, von Rußland Macht und Größe zu erwarten, und ſtatt, wie es in früherer Zeit den Anſchein hatte, für dieſe Hoffnung dem treuloſen Freunde Leib und Seele zu verſchreiben, ſich auf Deutſchland ſtützen, was nur durch rückhaltsloſen Uebergang von der dynaſtiſchen Politik zur deutſchnationalen möglich wird. Für's Zweite müßte Oeſtreich der reaktionären Einmiſchung in Deutſchlands innere Angelegenheiten und ſeiner Feindſchaft gegen das konſtitutionelle Prinzip entſagen, wozu es durch eine Verſchmelzung Preußens mit dem konſtitutionellen Deutſchland genöthigt werden kann.

Aber auch nur eine organiſch-konſtitutionelle Vereinigung Preußens mit Deutſchland bietet England alle Garantien, die es von einem Bündniſſe mit Preußen wünſchen und verlangen kann. Eine ſolche Vereinigung bürgt England (bei der Antipathie der Deutſchen und der Slaven) dafür, daß Preußen nie wieder auf die Seite Rußlands, des Hauptfeinds von England trete; daß das weſtliche oder konſtitutionelle Deutſchland ſich

nicht wieder in die Arme Frankreichs, des zweiten Hauptnebenbuhlers von England, werfe; und daß Oeſtreich, indem es aufhören müßte, das konſtitutionelle Prinzip in Deutſchland zu bekämpfen und dadurch des aufrichtigen Beiſtands von Deutſchland ſich verſicherte, auch gegen Rußland mit mehr Feſtigkeit und Nachdruck auftreten würde. Denn Rußland, welches von den deutſchen Mächten noch ſo manche Huldigung empfängt, iſt ein gefährlicher Freund für Oeſtreich wie für Preußen und hat ſich als ein ſolcher beſonders gegen Preußen oft genug gezeigt. Preußen iſt für Rußland nur eine länger aufgeſparte Beute und hätte von Rußland keine andere Gunſt zu erwarten, als diejenige, welche Polyphem dem Odyſſeus verſprach. Der Frieden von Tilſit, die ruſſiſche Denkſchrift gegen den Zollverein, die Pentarchie beweiſen, wie treu es dieſer „treuſte Freund“ mit Preußen meint. Für Oeſtreich aber ſind Rußlands Umtriebe unter ſeinen ſlaviſchen Unterthanen kein Geheimniß, und die Schüchternheit, mit der gleichwohl ein Staat von Oeſtreichs Umfang und Hülfsquellen einem ſo gefährlichen und umſichgreifenden Nachbar wie Rußland gegenüberſteht, iſt ein für Oeſtreich wie für Deutſchland, deſſen natürliche Schutzmacht gegen Rußland Oeſtreich iſt, bedenkliches Zeichen. „Oeſtreich“ — ſagt das Staatslexikon — „half in Polen Rußlands Uebermacht be„gründen und verlor darüber Neapel und Sicilien. Dann „ſtand es den Ruſſen gegen die Türken bei und büßte Belgrad, „Orſowa und was es von Serbien und der Walachei beſeſſen hatte, „die Früchte von des großen Eugens Siegen, ein; Rußland „aber gewann Aſien.“ Wie rückſichtsvoll demungeachtet Oeſtreich gegen Rußland iſt, hat ſich beſonders auch im letzten Kriege Rußlands gegen die Türkei gezeigt.

Allein wie lange wird die theuer erkaufte Freundſchaft der deutſchen Mächte mit der nordiſchen Großmacht dauern? Und was würde das Loos von Deutſchland im Falle der Vereinigung

von zwei solchen Gegnern wie Frankreich und Rußland seyn, welche seit Jahrhunderten an seiner Schwächung und Zerstückelung arbeiten, wenn es sich nicht durch ein enges und aufrichtiges Bündniß der germanischen Stämme und Mächte stärkt, unter denen England als politische Macht den ersten Rang einnimmt? Deutschland kann Englands noch bedürfen und deßwegen ist es nicht zu billigen, wenn die Deutschen, wie so oft, besonders in Perioden einer zwischen England und Frankreich eingetretenen Spannung geschieht, mit den Franzosen gleichsam wetteifern, auf England zu schmähen, ihm unersättliche Habsucht, Insolenz, Krämergeist und Pöbelsinn vorzuwerfen. Daß bei dem Handelsverkehr mit Deutschland England seinen Vortheil sucht, hat es mit jeder handeltreibenden Nation gemein, und das Mittel gegen Uebervortheilung liegt in unserer Hand: wir dürfen nur die Augen selbst aufthun. Vor der englischen Handelspolitik zu warnen und Deutschland über seine Interessen aufzuklären, ist so verdienstlich als nothwendig. Aber statt selber klug zu seyn, diejenigen zu schmähen, die unsere Unklugheit benutzen, und wohl gar in demselben Augenblick zu schmähen, wo man Deutschland auffordert, das Beispiel Englands nachzuahmen, scheint für uns Deutsche weder ehrenvoll, noch den Grundsätzen einer richtigen Politik entsprechend. Bereits haben wir es dahin gebracht, daß aus England der gleiche Ton, in welchem man hinüberruft, herüberschallt, und daß gegen den Zollverein manche entschieden feindselige Stimme sich erhebt. Den Zollverein sieht England so ungern, als Oestreich ein konstitutionelles Deutschland. Sind aber beide einmal so erstarkt, daß ihnen die Anerkennung nicht verweigert werden kann, so wird auch die Natur in ihre Rechte wieder eintreten, und wenn jetzt noch England als Handelsmacht an die reindeutschen Staaten ungefähr so viel Anspruch zu haben glaubt wie Preußen, so ist dieß Folge jener Verkehrung der natürlichen Ordnung der

Dinge, vermöge welcher Deutschlands nationalökonomische Organisation seiner politischen vorhergehen soll und die Deutschen staatswirthschaftlich eine Nation seyn wollen, ehe sie es staatlich geworden sind. Dadurch ist Deutschland aus seiner naturgemäßen Stellung zu England verdrängt worden. Aber selbst der Ausbruch offener Feindseligkeiten zwischen England und dem Zollverein könnte die Natur der Dinge nicht aufheben sondern nur die Anerkennung ihrer Forderungen verzögern.

Die Engländer, wenn nicht das liebenswürdigste, so doch das männlichste Volk der Welt, haben besonders seit der französischen Revolution als Deutschlands unentbehrliche Bundesgenossen sich erwiesen. Ohne England hätte Deutschland das französische Joch weit länger tragen müssen, und ohne Englands Gegenwirkung würden Rußlands Uebergriffe an der Donau und im Orient zum Nachtheil deutscher Interessen noch viel weiter gehen, ohne England wäre Belgien höchst wahrscheinlich Frankreich bereits einverleibt. Auch sollte nicht so leicht vergessen werden, daß wenn wir eine See- und Handelsmacht, oder gar eine Kolonialmacht werden wollen, wir die Beherrscherin der Meere nicht zum Feinde haben dürfen.

Ueberhaupt sollte der wiedererwachende deutsche Nationalgeist sich wohl hüten, andere Völker neben sich gering zu schätzen und besonders durch eine aufreizende oder zudringliche Sprache diejenigen Volksstämme zu verletzen, auf deren einstige Wiedervereinigung mit Deutschland gehofft wird. Denn so erfreulich es ist, daß die Deutschen wieder das Bedürfniß fühlen, ein ganzes unzerstücktes Volk zu seyn, so ist doch unser Zustand lange noch nicht von der Art, daß Holland, Belgien, Dänemark, die Schweiz, besonders lüstern seyn könnten, unsre Glückseligkeit zu theilen, und so lange wir denselben keine größere Herrlichkeit als jetzt zu bieten haben, kann ein vorzei-

tiges Gerede von Einverleibung und Aufnahme in die große deutsche Einheit nur abstoßend wirken.

## Anmerkung 12.

Dieß ist um so mehr zu beklagen, als die Macht der Bildung und des Geistes in Deutschland größer als in irgend einem andern Land und als die Geistlichkeit unter den höhergebildeten Klassen diejenige ist, welche mit dem Volke im lebendigsten Verkehr steht.

Was letztere anbelangt, so ist es zwar eine ziemlich verbreitete Ansicht, als ob Christenthum und Bürgerthum, Freisinn und Kirchlichkeit, sich schwer vertrügen, und in der Stellung, welche die Kirche gegenwärtig einnimmt, könnte es wohl bisweilen scheinen, als fordere dieselbe neben dem Dienste Gottes einen Menschendienst für die gesalbten Häupter und als kenne sie von allen staatsbürgerlichen Pflichten keine andere als die des Gehorsams. Es liegt dieß aber sicher nicht im Geiste einer Lehre, welche die Gleichheit aller Menschen so eindringlich predigt und jedem so zu thun befiehlt, wie er es selbst von andern wünscht, — einer Lehre, welche zwar vorschreibt, der Obrigkeit unterthan zu seyn und dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, aber auch Gott zu geben, was Gottes ist und Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Wollte das Evangelium eine tröstende Botschaft für alle Völker werden, so durfte es nicht irgend eine bestimmte Staatsform als positives Gebot in sich aufnehmen, und daß überhaupt das Christenthum Religion, nicht Politik seyn will, daraus könnte nur die blindeste Einseitigkeit ihm einen Vorwurf machen. Aber daß dasselbe eine knechtische Religion sey, wird schon durch die Freiheitslehren widerlegt, welche in Deutschland zur Zeit des Bauernkriegs, in England von der Partei der Independenten

aus der Schrift geſchöpft worden ſind, und welche noch in unſern Tagen Lammennais darin gefunden hat. Oder ſollten in ihrer Art die „Worte eines Gläubigen" nicht ebenſo chriſtlich ſeyn, als das Evangelium des blinden Gehorſams, das der Abſolutismus predigen läßt?

Wie zur Vertheidigung des Vaterlands, ſo darf der Chriſt wohl auch für Recht und Verfaſſung ſtreiten, er iſt Menſchen keine willenloſe Unterwerfung ſchuldig und hat als chriſtlicher Staatsbürger ohne Zweifel auch die Pflicht, im öffentlichen Leben das zu fördern und Partei für das zu nehmen, was den chriſtlichen Grundſätzen der Gerechtigkeit und Nächſtenliebe entſpricht. Und dieſe ſtaatsbürgerliche Pflicht neben der Pflicht des Gehorſams gegen die rechtmäßige Obrigkeit zu lehren, ſollte möglich ſeyn, ohne daß deßwegen die Kanzel zum Lehrſtuhl der Politik und der Geiſtliche zum Parteiführer wird. Oder kann und darf eine Kirche, deren Beruf ja doch das ganze Gebiet menſchlicher Pflichterfüllung in jedem Lebensverhältniß umfaßt, in Bezug auf einen der wichtigſten Pflichtenkreiſe gleichgültig und theilnahmlos bleiben, oder gar ein für allemal die Partei der Uebermacht ergreifen? Von der Zeit an, wo die chriſtliche Religion zur Staatsreligion geworden war, haben die Kirchenhäupter ſich berufen geglaubt, den bedrückenden Anmaßungen der weltlichen Gewalt entgegenzutreten, den ungerechten Zorn der Gewalthaber zu entwaffnen, ſich der Bedrängten gegen die Mächtigen durch ihr gewichtiges Fürwort anzunehmen, und bis tief in das Mittelalter herab erfüllte die Kirche dieſe Pflicht, ſo wie auch Luther und die ältern proteſtantiſchen Theologen oft das Gleiche thaten.

Und ſollte Aehnliches den Trägern unſers geiſtigen Lebens heutzutag unmöglich ſeyn? Nicht zu berechnen wäre der Gewinn, wenn nicht bloß Einzelne, wie jetzt noch, ſondern Viele daran arbeiten wollten, den Zuſammenhang der Kirche mit dem

Staatsleben wiederherzustellen, wenn alle bisher gleichgültig oder in der Verneinung gebliebenen geistigen Größen die Sache deutscher Freiheit und Volksthümlichkeit auch nur mit dem Gewicht ihres Namens unterstützt hätten. Nicht als ob die in Kirche oder Schule, Kunst oder Litteratur hervorragenden Männer ihr eigenthümliches Gebiet verlassen, in alle Kämpfe und Parteiungen der Tagespolitik sich stürzen müßten. Aber nicht fehlen lassen sollten sie es an offener Kundgebung vaterländischer und volksthümlicher Gesinnung und am rechten Ort auch nicht an jener männlichen werkthätigen Entschlossenheit, durch welche die berühmten Sieben sich so gerechten Anspruch auf die Hochachtung der Nation erworben haben.

Statt dessen sieht man nur zu oft die geistige Aristokratie mit falscher Bescheidenheit oder mit verwerflicher Gleichgültigkeit in den Umkreis ihrer Fachinteressen sich zurückziehen, oder gar die Armuth ihres Herzens für die Erhabenheit eines hoch über den Parteien stehenden Geistes ausgeben. Es gibt sogar in nicht geringer Anzahl deutsche Schriftsteller und Gelehrte, die ihre eigene Ueberlegenheit zu zeigen glauben, wenn sie, mit Ausnahme derjenigen, die im hergebrachten Besitze der Gewalt sind, dem ganzen deutschen Volk und mittelbar sich selbst die Fähigkeit zu öffentlichem Wirken, ja zum Staatsleben überhaupt absprechen, oder Gift und Galle gegen alles sprudeln, was im Namen des Volks von Einzelnen verlangt, versucht und unternommen wird.

Daran mag wohl die Unduldsamkeit solcher Liberalen, denen die staatsbürgerliche Bestimmung des Menschen die höchste und die politische Tugend die einzige ist, keinen geringen Antheil haben. Dem Geiste, der in andern Welten lebt, sollte es nicht verargt werden, wenn er an Dingen dieser Welt keinen werkthätigen unmittelbaren Antheil nimmt. Aber die Gleichgültigkeit gegen die Nationalsache und die Preisgebung des Rechts ist

damit nicht gerechtfertigt und hat auch häufig eine andere Quelle. Keine Partei zu nehmen ist oft nur ein Vorwand und bequemer Ausweg aus unangenehmen Kollisionen und Verwicklungen. Das Schlimmste aber ist, daß manche dieser Unparteiischen doch ziemlich entschieden die Partei des Stärkern nehmen und keineswegs auf so erhabenem Standpunkt stehen, daß die politischen Streitigkeiten unter ihnen lägen. Diejenigen aber, welche wirklich über den Parteien stehen wollen, sollten die Fehler der Personen nicht die Sache selbst entgelten lassen und erwägen, wie nachtheilig die Trennung von der allgemeinen Sache zuletzt doch ihrer eigenen werden muß. Oder kann derjenige, welcher die Freiheitsbestrebungen des Volks mit gleichgültigen, vielleicht gar höhnischen und feindseligen Augen ansieht, Theilnahme und wirksame Unterstützung fordern, wenn er sich einmal in seiner Denk- und Lehrfreiheit, oder in seiner Gewissensfreiheit angegriffen glaubt? Wenn ein deutscher Gelehrter dem Volke Vertrauen und Gehorsam unbedingt zur Pflicht macht, wenn er alles verdammt, was das Zutrauen des Volks zu den Regierenden erschüttern könnte, mit welchem Rechte fordert er alsdann für sich und seinen Stand die unbedingte Freiheit wissenschaftlicher Prüfung und Forschung? Die Wissenschaft, die Kirche kann Freiheit verlangen, nicht weil sie ihren Priestern, sondern weil sie dem Menschen gebührt. Aber Beide werden zu Verräthern an sich selbst, wenn sie sich mit der Staatsgewalt gegen das Volk verbünden und nichts davon wissen wollen, daß ihre Freiheit und ihr Recht nur auf den unveräußerlichen Volks- und Menschenrechten ruht.

Doch dieß betrifft zunächst nur das Juridische und Aeußerliche des Verhältnisses zu Staat und Volk. Noch wichtiger ist die innere Wechselwirkung zwischen der Aristokratie des Geistes und dem Volke, daß nämlich ohne beiderseitige Vermittelung das geistige Sonderleben dem allgemeinen Gesammtleben nicht

nur wenig Früchte trägt, sondern allmählig selbst verkümmert und dahinstirbt. Bildung sogar und Wissenschaft, so oft gepriesen als die Träger deutscher Nationalität, sind ein Element der Isolirung, mithin ein Hinderniß volksthümlicher Gesammtentwicklung, wo kein öffentliches Leben die Kluft ausfüllt zwischen den verschiedenen Ständen und Berufskreisen, so wie nichts falscher ist als die Einbildung, daß ohne ein starkes und gesundes Leben in der deutschen Nation, Kunst, Litteratur und Wissenschaft besser gedeihen und selbst die staatliche Einheit ersetzen, die Stelle des politischen Gesammtlebens vertreten können. Die geistige Trennung der deutschen Völker hält mit der politischen ziemlich gleichen Schritt, und nie war in früherer Zeit die deutsche Litteratur, dieser berufene Nothanker unserer idealen Einheit, so nahe daran, sich zu zerspalten in eine besondere norddeutsche, süddeutsche und östreichische, nie stand der ganze Fortbestand eines gemeinsamen Rechts und einer gemeinsamen Jurisprudenz so sehr in Frage, als seitdem aus dem lockern Reichsverbande ein noch loserer Staatenbund geworden ist. Und wie erging es den Hochschulen Deutschlands, als sie sich zu lebendigen Mittelpunkten unserer geistigen Einheit und Freiheit erheben wollten? Wurden sie nicht zur Strafe solches Unterfangens mit einer kränkenden Maßregel nach der andern heimgesucht? verloren sie nicht den Rest ihrer Selbstständigkeit im Staate und einen Theil ihres Ansehens bei der Nation? Sind sie nicht von deutschen Hochschulen mehr und mehr zu bloßen Landesanstalten herabgesunken?

Der Krieg gegen die politische Einheit und Lebendigkeit einer Nation ist nothwendig zugleich ein Krieg gegen die geistige, und eine geistige, unsichtbare Einheit, die keine leibliche, sichtbare aus sich zu erzeugen vermag, ist schon darum eine unmächtige und todte. Oder darf man behaupten, daß das Geistesleben sich innerlich gekräftigt und erhoben, als das deutsche

Volk politisch mundtodt und jeder Gedanke wirklicher unmittelbarer Einigung der deutschen Völker in die Acht erklärt war? Kunst und Wissenschaft verhalten sich wie Blüthe oder Frucht des Völkerlebens. Ist das Volksleben gesund und kräftig, so werden auch sie gesund und kräftig seyn; ein verkümmertes Volksleben dagegen wird auch ihnen einen krankhaften Anstrich mittheilen, und zwar nicht immer den der Schwäche, sondern möglicher Weise auch den einer unnatürlichen Steigerung und Anschwellung, so daß sie den monströsen Früchten gleichen, die durch Verstümmelung des natürlichen Pflanzenwuchses erzwungen sind.

Eine Erscheinung solcher Art ist die Ausartung der deutschen Gemüthlichkeit in mystisches Traumleben und in Mukkerei, der deutschen Geistigkeit in einen abstrusen, hypermetaphysischen Idealismus, der deutschen Innerlichkeit in ewige Selbstbebeschauung, in kränkliches Vornehm- oder Zärtlichthun mit sich und seinen eigenen Gemüthszuständen. Aber mit dem Wiederaufleben der Nation würde der geistige Dunstkreis gereinigt und erneuert, dem Geiste frische Nahrung zugeleitet und den Deutschen möglich werden, den Namen eines hochgebildeten Volks, den sie sich in Ermangelung andern Ruhms so gern beilegen, wirklich zu verdienen. Denn bis jetzt fehlt ihnen gerade das, wodurch Gelehrsamkeit Gemeingut und das Wissen erst zur ächten Bildung wird. Sie sind der geistigen Schätze, welche sie so emsig sammeln, selbst nicht Herr und wissen ihnen keine Anwendung zu geben, nicht mit der Macht des Geistes auf die Welt zu wirken. Die Deutschen mögen sich ein unterrichtetes, denkendes und gesittetes Volk nennen, die wahre Bildung aber wird so lange fehlen, als es dem deutschen Volk an Geltung in der Welt, an Selbstgefühl, Selbstachtung und an Freiheit fehlt. Die Furcht aber, durch ein volksthümlich öffentliches Leben in den großen Arbeiten des Geistes gestört zu werden, ist eine lächerliche und pedantische. Die Deutschen

können wieder ein Volk werden, ohne daß dadurch für künstlerisches Stillleben und gelehrte Muße der erforderliche Raum verloren geht, oder der Richtung auf das Ideale, die unser unverlierbares Eigenthum geworden ist, Abbruch geschieht.

Gerade denjenigen, welche Bildung, Kunst und Wissenschaft so hoch stellen, daß sie dieselben mit der Ehre und Freiheit ihrer Nation erkaufen würden, sollte, wofern es ihnen um lebendige Kunst und Wissenschaft, nicht um todtes Bücherwesen und um eine Treibhauskunst zu thun ist, an der politischen Wiederherstellung des deutschen Volks am meisten gelegen seyn. Alle, die Deutschlands Ruhm in geistigen Gebieten suchen, sollten sich überzeugen, wie innig Deutschlands politische Erhebung mit seinem höhern weltgeschichtlichen Beruf im Reiche des Gemüths und des Gedankens zusammenhängt, damit nicht die materiellen Interessen sie überholen und im künftigen Deutschland die Stelle einnehmen, die dem Geist gebührt. An ihnen ist es, zu verhindern, daß nicht an die Stelle einer das Edelste und Höchste weckenden Erziehung eine staatsdienstliche und polytechnische Abrichtung trete, die der Jugend die Blüthe vor der Zeit abstreift und die Begeisterung, die ihr schönster Schmuck, in altkluge selbstische Berechnung auflöst. Ihnen gebührt es, da wir nicht am Ende der Dinge, sondern am Anfang einer neuen Zeitrechnung stehen, der mit ihr begonnenen Neugestaltung der Gesellschaft die Weihe und Vollendung zu ertheilen, die nur das Werk des Geistes seyn kann.

Gewiß hat für den Staat in jenem höchsten Sinn, in welchem er, jede für Menschen in Gemeinschaft erreichbare Vollkommenheit umfassend, die geistigen Menschheitszwecke an die Spitze stellt, kein Volk der jetzigen Zeit so edle Kräfte und Anlagen wie das deutsche. Aber so wie im Innern und nach Außen das deutsche Volk gestellt ist, bleibt es weit hinter seiner Aufgabe zurück, und das Ideal unserer edelsten Geister, eines

Herder, Göthe, Schiller: die Humanität, zu welcher uns die Wahrheit, wie das Volk der Griechen einſt die Schönheit, leiten ſoll, wird unter uns erſt dann lebendig werden und ins volle Daſeyn treten, wenn unſer Dichten, Schaffen, Denken wirklicher und lebendiger, wenn wir aus halben Menſchen ganze geworden ſind.

Indeſſen jene Geiſtesbildung und Gelehrſamkeit, die für das Leben und die Anwendung zu vornehm iſt, ſcheint allmälig abzuſterben, und neben einer großen Zahl politiſcher und patriotiſcher Dichter, iſt auch eine neue Generation von philoſophiſchen Liberalen herangewachſen. Von dieſer Seite als Reaktionär begrüßt, der philoſophiſchen Halbheit beſchuldigt und wegen meiner unerhörten Mäßigung in den politiſchen Forderungen zweideutig angeſehen, muß ich geſtehen, daß die neue philoſophiſche Schule das Ziel nach meiner Anſicht bisweilen überſchoſſen hat. Niemand vermag das richtige Maß der Freiheit für ein jedes Volk nach Zollen oder Linien anzugeben, und von denen, welche Recht und Freiheit aufrichtig wollen, ſollte keiner den andern verketzern, weil er die Grenzen etwas weiter oder enger zieht. Aber ſo viel ſcheint doch unläugbar, daß, wenn man auf die deutſche Nationalgeſinnung nachhaltig wirken und kein bloßes Strohfeuer anzünden will, man über das Beſtehende ſich nicht ganz hinwegſetzen, nicht in's Unbedingte und Maßloſe ſich verlieren darf. Es liegt in der Natur extremer und abſtrakter Anſichten, zwiſchen Theorie und Praxis eine ſo weite Kluft zu laſſen, daß ſie ſich mit dem Mißbräuchlichſten oder Verwerflichſten, was beſteht, leichter vertragen, als gemäßigte, aber poſitive Forderungen, daß ſie eben deßhalb oft weniger gefürchtet und nachſichtiger betrachtet werden, als der auf einen beſtimmten Punkt der Wirklichkeit gerichtete Angriff oder Widerſtand. Im vorigen Jahrhundert waren die am weiteſten gehenden franzöſiſchen Freiheitstheorien buchſtäblich hoffähig, und wenn dagegen unſere heutige deutſche

Wissenschaft die Fahne der Demokratie aufrecht erhalten will, so wird sie sich hüten müssen, durch die Unbestimmtheit und Ueberschwenglichkeit ihrer Forderungen diese selbst aufzuheben, durch einen Fanatismus des Unglaubens, durch wissenschaftliche Intoleranz und scholastischen Formalismus manchen der tüchtigsten Geister abzustoßen, die politische Einsicht als von einem bestimmten philosophischen System bedingt darzustellen und ihr Prinzip des Fortschritts so zu übertreiben, wie wenn die Aufgabe der Gegenwart in nichts anderem bestehen könnte, als im Verneinen der jeweiligen Vergangenheit, wie wenn gar keine Wahrheit unumstößlich wäre, als die der ewig wechselnden Entwicklung des Gedankens, vermöge welcher das nachfolgende Geschlecht stets wieder umstößt, was dem vorangegangenen für wahr und heilig galt. Eine Wissenschaft, die sich mitunter so vernehmen läßt, als ob sie nicht nur alles wüßte, sondern auch alles könnte, wird wegen dieser ungemessenen Selbstüberschätzung nie wirklich populär werden, und wer alle Wahrheit einzig in den Fortschritt, in die Ueberwindung jedes neugewonnenen Standpunkts setzt, macht ja damit die Wahrheit selbst zu etwas durchaus Wandelbarem und Bedingtem. Ein als Fortschritt gepriesenes und gepredigtes Verneinen ohne Ende scheint aber nothwendig zu einem Fortschritt über die Wahrheit hinaus zu führen, und als ein Fortschritt über die Wahrheit hinaus erscheint es jetzt schon Vielen, wenn die neueste Philosophie den christlichen Theismus wieder mit dem heidnischen Pantheismus und die Lehre vom Staatsvertrag mit der, wie sie behauptet, objektivsittlichen, im Grunde aber naturalistischen Staatsansicht vertauscht hat, durch welche Hegel bis zu der neuesten Wendung, die seine Philosophie genommen, der Liebling der Reaktion geworden war.

88 87770

Bei uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch

des

**Vernunftrechts und der Staatswissenschaften**

von

**Dr. Carl von Rotteck,**

Großherz. bad. Hofrath und Professor, der Akademie der moral. und polit. Wissenschaften am kön. franz. Institut correspondirendem, und mehrerer anderer gelehrter Gesellschaften ordentlichem, correspondirendem und Ehrenmitgliede.

Vier Bände.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

8. br. Auf gew. Druckpap. 10 Thlr. 6 gr. od. 17 fl. 12 kr.
„ eff. Velinpap. 15 Thlr. 9 gr. od. 25 fl. 36 kr.
oder für den I. Bd., Lehrbuch des natürlichen Privatrechts
ord. 2 Thlr. od. 3 fl. 24 kr., velin. 3 Thlr. od. 5 fl. —
II. Bd., Lehrbuch der allgemeinen Staatslehre
ord. 2 Thlr. od. 3 fl. 24 kr., velin 3 Thlr. od. 5 fl. —
III. Bd., Lehrbuch der materiellen Politik
ord. 3 Thlr. 6 gr. od. 5 fl. 24 kr., velin. 4 Thlr. 21 gr. od. 8 fl. —
IV. Bd., Lehrbuch der öconomischen Politik
ord. 3 Thlr. od. 5 fl. — velin 4 Thlr. 12 gr. od. 7 fl. 36 kr.

Blos der I. und II. Bd. sind in neuer Auflage erschienen, und dem Vorath des in erster Auflage erschienenen III. und IV. Bandes gleich gemacht worden.

---

# Einige Anliegen Deutschlands.

Besprochen von

**Friedrich Kölle.**

2 Bände. 8. br. 3 Thlr. 12 ggr. oder fl. 6. —

Stuttgart.

**Hallberger'sche Verlagshandlung.**